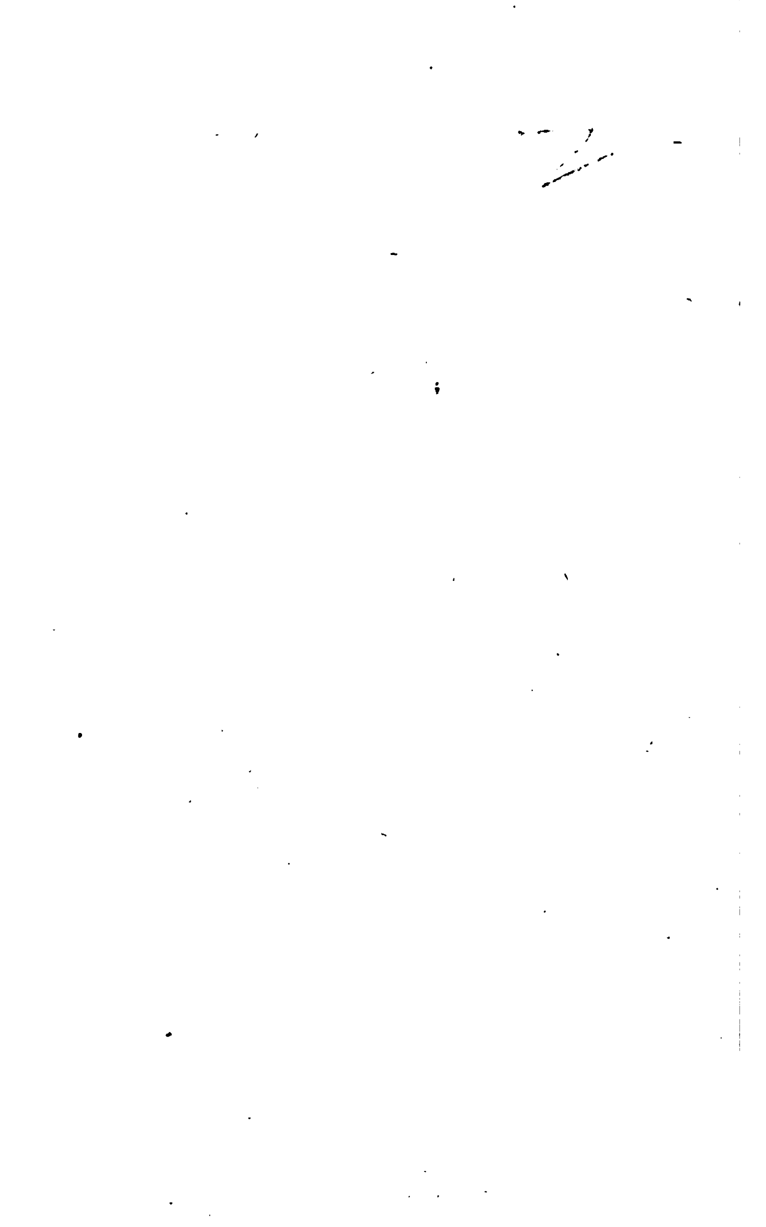
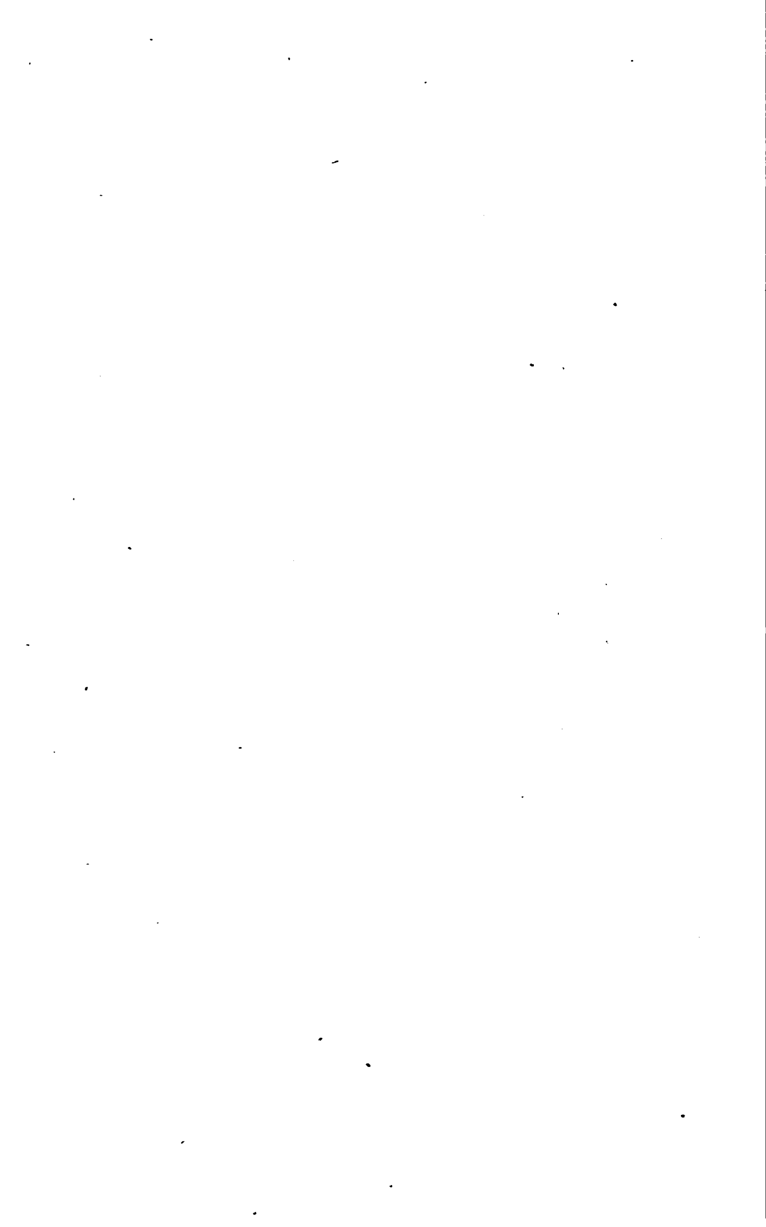



TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



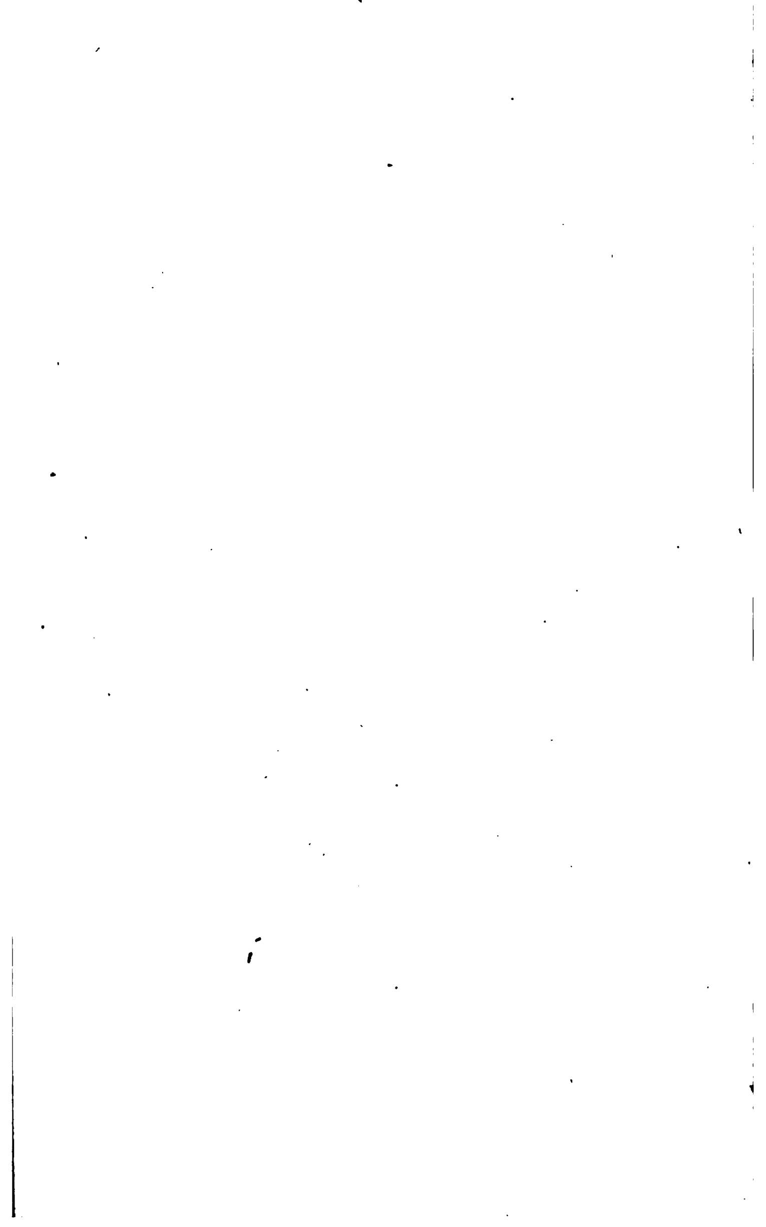


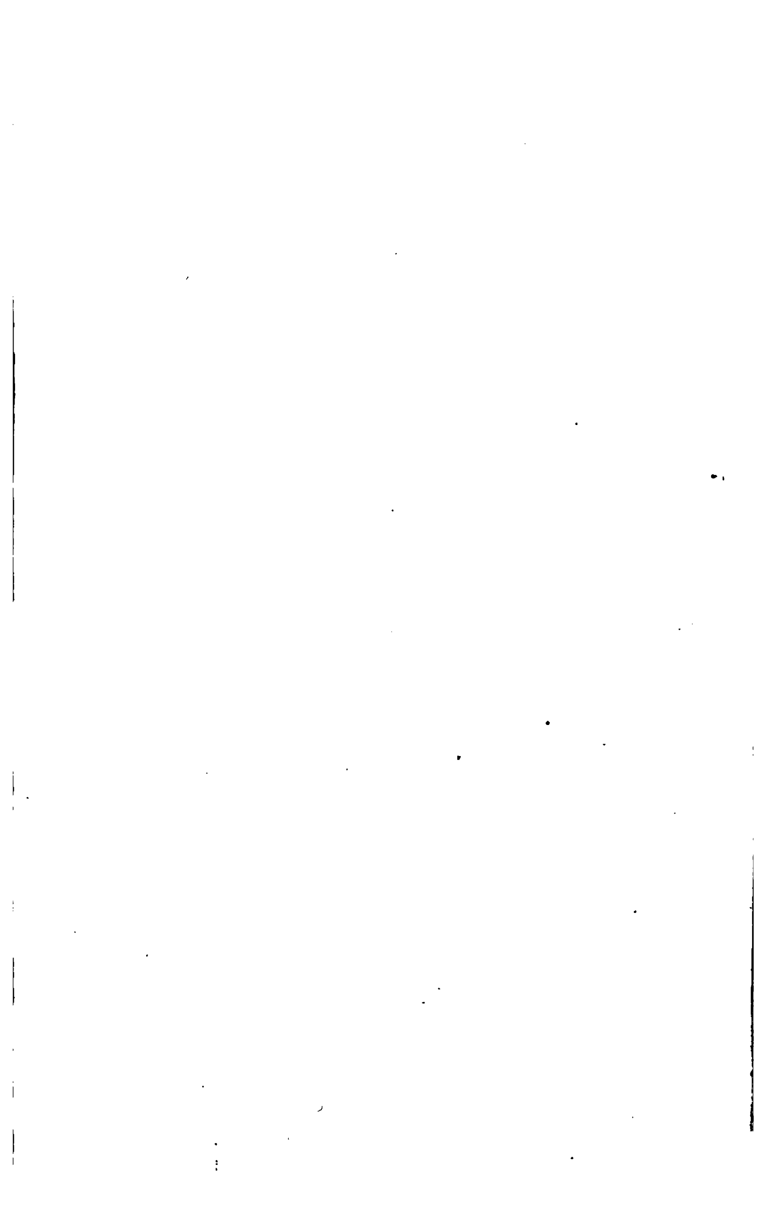


20 Vols. [illegible] [illegible] [illegible]

u. Tagebüchern

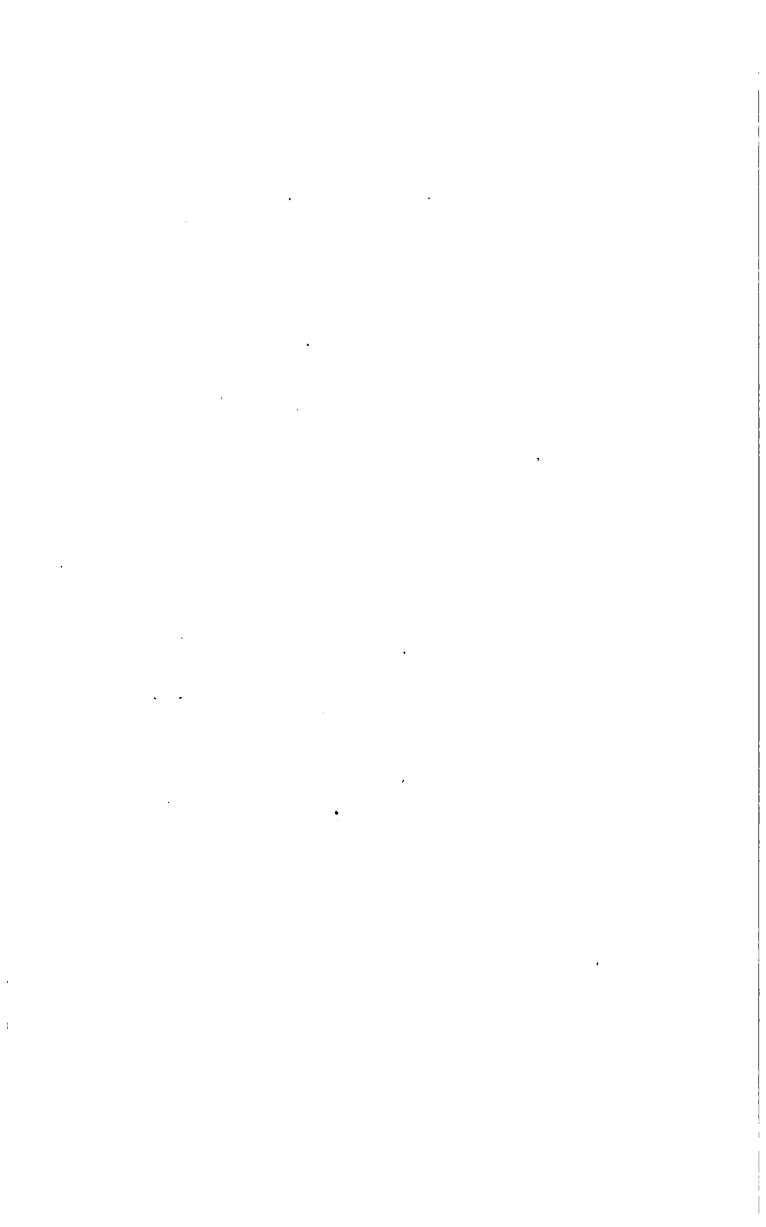
12 [illegible]







Lord Byron.



Lord Byron's sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Dr. Adrian,

ordentlichem öffentlichem Professor der neueren Literatur an der Universität zu Gießen.

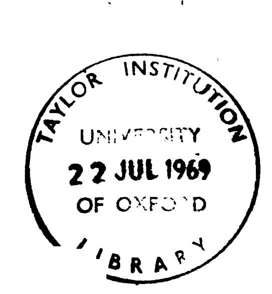
Erster Theil.

Lord Byron's Leben.

Mit dem Bildniß, einem Facsimile der Handschrift und der Abbildung des Stammsitzes Lord Byron's.

Frankfurt am Main.
Gedruckt und verlegt von Johann David Sauerländer.

1830.



An die Leser.

Ein Werk, wie das gegenwärtige, möchte in neuerer Zeit, wo sich alle gebildeten Sprachen Europa's die Erzeugnisse eines so hohen Geistes, wie Lord Byron, anzueignen bemüht sind, und wo die allgemeine Bewunderung für die Werke dieses Dichters in dem Maße wächst, in welchem das Urtheil über ihn unbefangen und allseitig sich entwickelt und begründet, kaum einer Rechtfertigung bedürfen. Die Ausführung der umfassenden und schwierigen Aufgabe, welche sich dieses Unternehmen setzte, muß durch sich selbst sprechen. Ich glaube, Vergleichungen mit frühern Uebertragungen unseres Dichters nicht scheuen, vielmehr dazu diejenigen, welche sich zu einem Urtheile in dieser Hinsicht befähigt fühlen, auffordern zu dürfen. Dabei bleibt der Werth jener Uebersetzungen, unter denen sich manche treffliche und als Vorarbeit dankenswerthe Gabe findet, ungeschmälert.

Ich beabsichtigte, diesen ersten Band mit einer Würdigung des Wesens, der Bedeutung und der Beziehungen der Dichtungen Lord Byron's einzuleiten. Der Abdruck dieser Abhandlung muß jedoch für einen der folgenden Bände ausgesetzt bleiben, da Lord Byron's Leben von Thomas Moore und die von Galignani zu Paris vorbereitete neueste und vollständigste Ausgabe der Werke Byron's manche Erörterungen nothwendig machen.

Ich werde diese Gelegenheit benützen, die Besitzer der deutschen Ausgabe von Lord Byron's Werken mit dem Wesentlichen, das Moore in Beziehung auf unseres Dichters Leben mittheilt, in Kenntniß zu setzen.

Giessen, im Januar 1830.

Adrian.

Byron's Leben,

nach den eigenen Mittheilungen des Dichters und den Memoiren seiner Freunde bearbeitet

von

Ph. A. G. v. Meyer.

Quellen:

Recollections of the lately destroyed manuscript originally intended for posthumus publication, and entitled „*Memoirs of my own life and times, by the right hon. Lord Byron.*" — Vol. II. pag. 227—296 of the following work:

The life, writings, opinions and times of the right hon. George Gordon Noel Byron Lord Byron etc. by an english gentleman, in the Greek military service, and comrade of his lordship, compiled from authentic documents and from long personal acquaintance. 3 Vol. London. Matthew Iley. 1825. 8.

Correspondence of Lord Byron with a friend, including his lettres to his mother, written from Portugal, Spain, Greece, and the shores of the mediterranean, in 1809, 1810 and 1811, also Recollections of the Poet, by the late *R. C. Dallas*, Esq., the whole forming an original memoir of Lord Byron's life from 1808 to 1814 etc. By the rev. *A. R. C. Dallas.* Paris, Galignani 1825, 3 Vol. 12.

Journal of the conversations of Lord Byron, noted during a residence with his lordship at Pisa in the years 1821 and 1822, by *Thomas Medwin* Esq., of the 24. light Dragoons, author of Ahasverus the wanderer. Paris, Baudry 1824. 2 Vol. 12.

Greece during Lord Byron's residence in that country in 1823 and 1824, being a series of lettres and other documents on the greek revolution, written during a visit to that country; by the hon. Colonel *Leicester Stanhope.* 2 Vol. Paris, Galignani. 1825. 12.

Mit Zuziehung von mehreren kleineren glaubwürdigen Skizzen.

Lord Byron stammt aus einem alten normannischen Geschlecht, welches mit Wilhelm dem Eroberer (1066) nach England kam und in der Geschichte unter dem Namen Buron, Biron oder Byron bekannt ist. Seine Ahnen fochten in den Kreuzzügen mit, ihr Schild ragte unter den Vertheidigern der Krone stets hervor, und auf den berühmten Schlachtfeldern der Britten hat sich ihre Devise: Crede Byron — „vertrau' dem Byron" — probehaltig gezeigt.

Den ritterlichen Beistand zu belohnen, den in der Schlacht von Marston-Moor vier Brüder dieses Namens der Sache des Königs leisteten, wurde der allein zurückkehrende Byron, Sir John, im Jahr 1643 zum Pair, mit dem Titel Baron Byron von Rochdale in der Grafschaft Lancaster, und zum Feldmarschall ernannt. Später erhob ihn das Vertrauen des Monarchen zum Gouverneur des Herzogs von York, und mit ihm entfloh er bei der unglücklichen Gefangennehmung Carls I. nach Holland. Nach seinem Tode zu Paris im Jahr 1652 wurde ein jüngerer Bruder Richard Stammherr. Carl I. schlug ihn bei der Schlacht von Edgehill zum Ritter und gab ihm später noch manche Zeichen seiner Gunst. Ihm folgten Sohn, Enkel und Urenkel, drei Williams, in der Pairswürde nach. Der letzte hatte das Unglück, bei einem Trinkgelag einen Ver-

wandten, Mr. Chaworth, im Duell zu erstechen. Das Pairsgericht erkannte ihn des Mords schuldig, weil er den Gegner, welcher ihn tödtlich getroffen zu haben meinte und ihn deshalb befragte, unversehens niederrannte. Als Pair jedoch wurde er ohne Verlust seiner Ehren und Güter entlassen und zog sich vom Hof und Parlament nach seinem Stammsitz, dem alten Kloster Newstead-Abbey, zurück, wo sein unglückliches Temperament sich in ewigen Reibungen mit seinen Leuten und Nachbarn gefiel. Eine Lieblingsbeschäftigung seiner Einsamkeit war, Grillen zu fangen und zahm zu machen. Er strafte die kleinen Thierchen mit einer Strohruthe, wenn sie zu keck auf ihm herumliefen, und da er alles von sich entfernte, so waren sie fast seine einzige Gesellschaft. Nur in Zwischenräumen verließ er seinen Stammsitz und besuchte London in Geschäften, wo er incognito unter dem Namen Waters reiste. Seine Kinder starben ihm früh hinweg, und ärgerlich, seine Besitzungen dem jüngeren Zweig der Familie zu hinterlassen, that er alles Mögliche, um dieß Erbtheil zu verschlechtern; so lebte er ein langes unseliges Leben fort bis ins Jahr 1798.

Hier folgte nun sogleich, nach frühzeitigem Tode mehrerer vorberechtigten Verwandten und seines Vaters, unser Dichter, als der sechste Lord und letzte Herr der Stammgüter nach *).

---

*) George Anson, sein leiblicher Vetter, wurde Erbe seines Titels. Er dient in der Marine und war beim Tode des Dichters Befehlshaber einer Fregatte. (Dallas Mem.)

Die Pairschaft ging nämlich von dem letztgenannten William auf die Linie seines Stiefbruders John, des Großvaters unseres Byron über. Dieser war von ganz anderer Gemüthsart und hatte mit vieler Auszeichnung in der brittischen Marine gedient. Seine erste große Fahrt war eine Expedition nach der Südsee unter Lord Anson; er gab die Beschreibung dieser mit gefährlichen Abentheuern verknüpften Reise heraus und der Dichter Byron benutzte aus den lebhaften Schilderungen Manches zu seinem Don Juan, wie er selbst bekennt. John Byron fand bei seiner Rückkehr, wo man ihn kaum mehr erkannte, seine Schwester, die als Schriftstellerin, zugleich als Dichterin auftrat, mit dem Grafen Carlisle vermählt; beider Sohn ist der noch lebende Graf, welcher Vormund unseres Dichters wurde und von ihm für eine Zurücksetzung scharfe Epigramme zu kosten bekam. Der Seefahrer Byron zeichnete sich später als Commodore und Admiral in Nordamerika aus, und erhielt dazwischen, im Jahr 1764, eine ehrenvolle Sendung nach der Südsee, wo man ein Festland vermuthete; nach Besetzung der größten von den Falklands-Inseln und nach völliger Umschiffung der Erde kam er mit Ehren nach England zurück. Er hatte jedoch ein merkwürdiges Unglück zur See, welches so bekannt war, daß ihn die Matrosen nur **Foulweather-Jack** (Böswetter-Hanns) nannten und ungern mit ihm segelten, so sehr sie ihn auch schätzten und verehrten. Auch seine häuslichen Verhältnissen waren nicht glücklich und veranlaßten ihn später, sich von der Welt zu-

rückzuziehen. Eine seiner Töchter heirathete den alten unseligen Lord William Byron und wurde von ihm, dem sie keine Kinder gab, mit der größten Rohheit behandelt. Sein ältester Sohn John, der Vater des Dichters, machte ihm noch mehr Herzeleid, indem keine Zucht bei ihm anschlagen wollte, obwohl er eine sehr gute Erziehung erhielt. Er wurde endlich bei der königlichen Garde placirt. Capitain Byron war einer der schönsten Männer, lebhaft und verführerisch, aber er gewöhnte sich an ein so tolles und ausschweifendes Leben, daß man ihn bald nur **Mad-Jack-Byron** (den Hannsnarren) nannte. Die Marquise von Carmathen, (Lady Conyers), welche erst wenige Jahre in einer sehr glücklichen Ehe lebte, machte er durch sein verführerisches Wesen ihrem Gatten untreu und heirathete sie nachher. Bald hatte er ihr Vermögen durchgebracht und gab sie mit einer Tochter, die sie ihm gebar, dem Elende preis. Der frühzeitige Tod des unglücklichen Weibes löste die Verbindung auf. Drei Jahre nachher ersah er sich ein anderes Opfer; es war die Mutter Byrons, Miß Katharina Gordon von Gight, eine reiche Erbin aus der Grafschaft Aberdeen in Schottland, von vornehmer Abkunft, von mütterlicher Seite der letzte Sprößling des Grafen Huntley, der mit der Prinzessin Jane Stuart, Tochter Jacobs II. von Schottland, vermählt war. Miß Gordon war noch nicht zehn Jahre alt, als sie ihre Eltern verlor. In Bath trat sie zuerst in die Welt ein. Jung, liebenswürdig, von lebhaftem Wesen und guter Gemüthsart, mehr noch als

Besitzerin eines freien Vermögens von 50,000 Pfund Sterling, fand sie viele Anbeter, unter denen der gewandte und einnehmende Capitain Byron den Sieg davon trug. Er überredete sie, die Reise nach Gretna-Green mit ihm zu machen und wurde auf diese Art Herr ihres ganzen Vermögens. Miß Gordon mußte den unbesonnenen Schritt schwer büßen; ihre Ehe war, wie man sich denken kann, keine glückliche. Ein großer Theil des Vermögens war in kurzer Zeit durchgebracht. Der Capitain, statt seine alten Schulden zu bezahlen, stürzte sich in neue, und trieb seine Thorheiten weiter. Nachdem er auf den Besitzungen seiner Frau die Waldungen verkauft hatte, schlug er das Gut selber los und war mit der Verkaufssumme schon in drei Monaten fertig. Zum Glück machte der Tod seinen Thorheiten ein Ende, und jetzt blieb der armen Wittwe, welche kaum zwanzig Jahre alt war, mit ihrem kleinen Sohne nichts als ein spärliches Einkommen, welches ihr durch die Vermittlung eines Freundes erhalten wurde. Entfernt von dem Geräusche der Welt lebte sie in Banff in Schottland, unter ihren Freunden, ganz der Pflege und Erziehung des einzigen Sohnes, eines kränklichen Kindes, welches das Schicksal gegen alle Vermuthung zum Lord berief. Bei seiner Geburt waren zwischen ihm und der Pairswürde noch fünf männliche Erben, und dennoch war er noch nicht sieben Jahre alt, als der Tod des letzten erfolgte und er allein auf den Abgang des alten Onkels zu harren hatte. Der Amme prophetischer Mund hatte es seiner

Mutter voraus gesagt. Mistreß Byron-Gordon fragte einstmals diese Frau, die schon 30 Jahre bei der Familie diente, ob sie finde, daß ihr Sohn ein hübsches Kind sey. „Gewiß ist er ein hübsches Kind," sagte sie in ihrem schottischen Bauerndialect, „und da er einen Klumpffuß hat, wird er auch einmal ein Lord Byron, denn alle Lords von dieser Familie habe Klumpffüße." Wirklich waren zwei in der Reihe der Lords mit diesem Gebrechen behaftet gewesen.

George Byron-Gordon ist am 22. Januar 1788, nach dem Zeugniß seines Vetters Dallas zu Dover, nach dem seiner Halbschwester Mistreß Augusta Maria Leigh aber zu London geboren. Georg hieß er nach seines Vaters Bruder, dem Marine-Capitain George Anson Byron, einem sehr achtungswerthen Mann und tüchtigen Marineofficier, der die Schwester des obigen Dallas zur Frau hatte. Gordon wurde er zugenannt, vermöge einer testamentarischen Bestimmung für den Gatten und Erben der Miß Gordon, nach welcher sein Vater sich schon so geschrieben hatte.

Byron war auf dem Gute seiner Mutter aufgenährt worden, doch die Verschwendung des Vaters machte eine frühe Aenderung nöthig. Bis zum fünften Jahre lebte seine Mutter mit ihm in dem Städtchen Banff; mit dem fünften Jahre aber zogen sie nach Aberdeen, weil dort bessere Lehrer waren. Ihre Liebe war die zärtlichste Sorgfalt einer Mutter für ihr Kind, sie selbst lehrte ihn die Anfangsgründe der Sprache; ängstlich bewachte sie die Tage des schwäch-

lichen Knaben; nie ging er aus, ohne daß sie ihm mit feuchtem Auge warnend zugerufen hätte, er solle sich schonen, „sie habe auf Erden Niemand als ihn, für den sie lebe.“ Das war nun freilich für den feurigen Jungen die unwillkommenste Ermahnung, besonders als einige seiner Kameraden, welche Zeugen solcher zärtlichen Scenen gewesen waren, ihn deshalb lächerlich machten. Die allzugroße Nachsicht der Mutter und der Mangel väterlicher Autorität mochte nun freilich auf die Ausbildung der ungefälligeren Seiten Byrons wirken und ihn zu einem durchaus verzogenen Bürschchen machen. Der Knabe war böse, wild und ausgelassen. Das Wenige, was Byron selber (dem Kapitain Medwin) über seine erste Kindheit andeutet, ist folgendes: „Ich war erst sechs Jahre alt, als mein Vater starb. Wenn meine Mutter aufgebracht über mich war (und ich gab ihr Anlaß genug dazu), sagte sie gewöhnlich: „Ha, du kleiner Hund, du bist ein Byron durch und durch, so schlecht wie dein Vater!“ — Dieses geschah allerdings nur im äußersten Zorn, sonst war seine Mutter eine verständige, besonnene Frau, von vornehmem Anstande; ihre Züge waren edel, ihre Statur etwas klein und weil sie dabei etwas stark war, galt sie eigentlich nicht für schön. Byron hat ihr, wie nähere Bekannte aussagen, sehr ähnlich gesehen. — Die Scenen häuslicher Zwietracht, an die er von Kindheit auf gewöhnt war, flößten ihm einen solchen Widerwillen gegen die Ehe ein, daß er einst mit einem Freunde Namens Hay eine Wette von fünfzig Guineen gegen

eine einging, daß er sich niemals verheirathen werde. Als seine unüberlegte Heirath wirklich geschah, bezahlte er pünktlich seine Wette, aber bei der Unterzeichnung des Ehecontracts war es ihm, als ob er sein Todesurtheil unterschreibe. So fand er denn in früher Jugend schon die Vorahnung seines unabänderlichen Geschicks.

Dem Umstande, daß er seine erste Jugendzeit in den schönen Gegenden von Aberdeen zubrachte und zur Befestigung seiner Gesundheit Ausflüge in die Hochlande unternahm, schreibt er seine Neigung für jene höchst malerischen, wildromantischen Gegenden und seine Vorliebe für das freie, ungezähmte, poetische Schottland zu, die seinem leicht verletzlichen Gemüth auch die schottischen Kritiker des Edinburgh Review nachmals nicht rauben konnten. Lachin-y-Gair und die Gestade des Don waren die Fundörter seiner reichen poetischen Ader, welche nur auf den beseelenden Hauch der ersten Liebe harrte, um vollhaltig aufzuquellen und eine Welt mit Bewunderung zu erfüllen.

In der Schule zu Aberdeen zeigte er grade keine Spuren von großem Talent, und übertraf seine Mitschüler nur außer den Lehrstunden durch sein unternehmendes, unerschrockenes Wesen. Schwach von Körper, war er unbezwinglich an Geist, und bei allen Vergnügungen, wo es Kühnheit galt, obenan. Im Reiten, Fischen, Wasserfahren, Schwimmen und allen solchen Uebungen, die seinem lebhaften Wesen zusagten, benahm er sich mit einem Muth und einer Gewandtheit, die

man seinen Jahren und seinem schwächlichen Bau nicht zugetraut hätte. So trug er auch im Ringen und Kämpfen größtentheils den Sieg davon. Er war dabei für sein Alter ritterlich genug; denn als eines Tages ein unschuldig angegriffener Junge in seiner Mutter Haus Schutz suchte, legte er sich dazwischen und erklärte, daß in seinem Hause Niemanden was zu Leide gethan werden dürfe. Nun band der angreifende Knabe mit ihm an, und obgleich jener älter und stärker war, so wehrte Byron sich doch so wacker, daß sie, nachdem sie sich lange herumgebalgt, den Kampf endlich aufgeben mußten, weil beide ganz erschöpft waren.

Ein Schulkamerad hatte von seinem Vater ein kleines shetländisches Pferdchen geschenkt bekommen und als sie einst zusammen im Don sich mit Baden und Reiten vergnügen wollten, aber nur ein Pferd hatten, so mußten sie das alte schottische Sprichwort: „reiten und begleiten“ befolgen. Wie sie zur alten Brücke über den dunkeln wilden Strom kamen, fiel dem kleinen Byron die schottische Prophezeihung ein, die er in seinem Don Juan anführt:

Brücke von Balgownie, düster wie's Grab;
Mit 'nem einzigen Sohn und 'nem einzigen Fohl'n,
Brichst du hinab.

Sogleich ließ er den Kameraden, der gerade ritt, halten und fragte ihn, ob er sich der Prophezeiung erinnere; sie beide seyen alleinige Söhne und das Pferdchen könne leicht auch ein einziges Fohlen seyn, so wolle er hier zuerst reiten, weil er nur noch eine Mut-

ter habe, er aber Vater und Mutter, denen das Herzeleid geschähe. Der andere Knabe ging es ein; sowie aber Byron mit heiler Haut drüben war, wollte er es auch versuchen; es ging, und nun wurde der Schluß gezogen, daß das Pferdchen doch nicht das einzige Kind seiner Mutter sey.

Er war damals sehr reizbar und empfindlich. So ereignete sich's bei der neu ererbten Lordswürde, daß, als sein Name nach dem Gebet mit den andern verlesen wurde, man ihn als **Georgius Dominus de Byron** (Georg Freiherr von Byron) aufrief, statt wie früher **Georgius Byron-Gordon.** Die Knaben brachen in ein schallendes Gelächter aus, und dieß wirkte so stark auf ihn, daß er in Thränen schwamm und nicht um alles in dieser Schule geblieben wäre, wenn man ihn nicht dazu gezwungen hätte. Eine Antwort, die er einem seiner Kameraden gab, als dieser ihn über den Grund der veränderten Nennung seines Namens fragte, zeigt ihn bereits in dem Alter von zehn Jahren als einen, der äußerst selbstständig auftritt und sich in nichts, seyen es Fehler oder Tugenden, nach andern richtet. Er hatte gerade am Tage vorher wegen eines Anderen mit Schlägen bestraft werden sollen; als nun jene Frage an ihn gelangte, antwortete er: „ich kann nichts dafür, der Zufall hat mich gestern für etwas bestraft, was ein anderer that; er macht mich heute zu einem Lord für das, was ein anderer gelassen hat. Ich danke ihm weder für das eine, noch für das andere, denn ich habe ihn um keines gebeten.“ — Früher war er immer

ärgerlich, wenn man ihn in den Listen Georg Byron-Gordon nannte, weil er nicht wollte, daß der Name Byron dem seiner Mutter vorangehe, die alles, dagegen jene nichts für ihn gethan hätten.

Immer zeigte er sich edel und gerecht; seine Mitschüler hatten alle den größten Respect vor ihm; natürlich wuchs dabei sein Unabhängigkeitsgefühl mit Jahren, Kräften und Einsichten, was ihn endlich zu dem hohen Charakter führte, den er der Welt zeigte, ihm aber auch manche Feinde zuzog.

Oft war er schon zu jener Zeit still, in sich gekehrt und mürrisch, aber immer von edler, kindlicher Gemüthsart. Wenn er durch die Schönheiten der Natur gestärkt nach den öfteren Abwesenheiten zur Schule zurückkehrte, zeigte sich sein frischer, freier Geist am thätigsten; dann holte er mit Leichtigkeit das Versäumte ein, aber sein Ehrgeiz ging auch nicht weiter. Nur außer der Schule wollte er der erste seyn, und die Vergnügungen im Freien konnten dem oberflächlichen Beobachter wohl als das erscheinen, was einzig seinen Sinn beschäftige.

Nachdem der Knabe die Würde und Güter des alten Großonkels geerbt hatte, in seinem zehnten Jahre, verlegte die Mutter, mit Beirath der Vormünder, ihren Wohnsitz nach England. Der junge Lord kam nach Harrow in Middlesex (1½ englische Meilen von London), wo er unter Standesgenossen den vorzüglichsten Theil seiner Erziehung erhielt, und Mistreß Byron-Gordon bezog ein kleines Haus in London, um dem

Gegenstand ihrer zärtlichen Liebe so nahe als möglich zu seyn. Die Feiertage brachte er meist in London zu, und es war eine Freude, den ungestümen, feurigen Knaben zu sehen, wie sich sein jugendlicher Uebermuth allenthalben kund gab. Vor allem war er ein leidenschaftlicher Reiter, der im Hydepark die Aufmerksamkeit auf sich zog. Seine Mutter, die sein unvorsichtiges wildes Wesen kannte, verbot ihm eines Tages eine Renn-Wette, deren hier nur gedacht wird, um einen Zug seiner kindlichen Liebe einzuflechten. Byron verwandelte das Wettrennen in einen einfachen Spazierritt, bei welchem er, seinem Versprechen gemäß, nicht einmal gallopirte. Denn, so verzogen er auch seyn mochte, und so sehr er gewohnt war, ungehindert seinen Neigungen zu folgen, that er doch nie mit Vorsatz, was seiner Mutter Verdruß machte.

Die höhere Pflege und Bildung, welche Byrons Mutter und Vormünder mit der gelehrten Schule von Harrow beabsichtigten, hatte zwar nicht unbedingt gute, doch immer gesegnete Folgen. Er war dort unter der Aufsicht eines würdigen Mannes, Dr. Drury, dem er im 4. Gesang seines Childe Harold auf eine für den Geber und Empfänger gleich ehrende Weise seine Dankbarkeit bezeigt. Die Veränderung seiner Glücksumstände und die vornehmeren Gefährten hätten auf ihn sehr übel wirken können, doch verführten sie ihn zu keinen Fehltritten ernsterer Art. — Immer war er einer der wildesten und ausgelassensten Jungen und „obwohl er lahm war,“ erzählt einer seiner Kameraden, „tummelte

er sich am liebsten im Freien herum, gab gern den Helikon für den Ententeich hin und alle Eleganz der lateinischen Dichter für das Ballspiel auf der Wiese. Sein Lernen wollte nie viel sagen, aber als einen braven, ehrlichen, herzhaften Jungen, der immer vorn war, wo es blaue Mäler und blutige Nasen gab, kannten ihn Alle. Wir finden in seinen „Erinnerungen aus der Kindheit" sein tolles, unternehmendes Wesen und sein vollkommenes kindisches Glück, (es war die schönste Zeit seines Lebens) in lieblichen Farben geschildert. — Folgende kleine Züge mögen den damaligen Knaben näher charakterisiren.

Die gelehrte Jugend hatte sich verschworen, den Sitz ihrer Leiden, das Schulzimmer, in Brand zu stekken. Byron erklärte sich kräftigst dagegen und hielt die jungen Rebellen wirklich von der verwegenen That ab, indem er ihnen die Namen ihrer Väter an den Wänden zeigte; dieses war für seine Jahre allerdings ernst und edel genug gedacht. — Außer dieser bewirkten Sinnesänderung erzählt er von dieser Zeit auch noch, daß er sich mit dem Lord Calthorp geschlagen, weil dieser einst unter seinen Namen die Worte „Verdammter Atheist" gesetzt hatte; eine frühe Andeutung von Grundsätzen, auf die wir später zurückkommen werden.

Byron besuchte einigemal in den Ferien sein Erbgut Newstead-Abbey und verliebte sich dort in Miß Chaworth, die Tochter jenes Mannes, den Lord William, sein Vorfahr, im Duell getödtet hatte. Schon dieser Umstand war etwas eigenes; aber wie Byron

stets in der Liebe höchst unglücklich seyn sollte — er glaubte fest, daß es ein Verhängniß in seiner Familie sey — so traf es sich, daß seine glühende Leidenschaft mehr schwesterlich und verständig erwiedert wurde. Miß Chaworth war etwas älter als Byron, ihr Sinn war eitel und flatterhaft, und obgleich sie sich durch die Leidenschaft des kleinen Lord nicht wenig geschmeichelt fühlte, behandelte sie ihn doch mehr wie einen jüngeren Bruder als wie einen Geliebten; ihre Briefe waren eher Resultate von Coquetterie, als Ergüsse zärtlicher Schwärmerei. Byron sagt von diesem ersten Liebesverhältniß *) nur folgendes: „Ich schrieb nichts, was der Aufzeichnung werth gewesen wäre, bis ich mich verliebte. Dante war noch nicht zwölf Jahre alt, als er für Beatricen erglühte. Ich war wenig älter; meine Geliebte aber zählte einige Jahre mehr. Die Knaben," setzt er hinzu, „lieben ältere Mädchen, die Männer jüngere." Das Entstehen seiner Leidenschaft zu der reizenden Nachbarin, und die Fortschritte dieses Verhältnisses sind in dem schönen Gedicht „der Traum" beschrieben; man kann nicht wahrer und einfacher malen, als in diesem rührenden Spiegel der Vergangen-

*) Nach den kürzlich im Französischen erschienenen «Erinnerungen eines Greises» soll Byron noch eine frühere Liebesneigung gehabt haben, eine Miß M... D..., die er in Schottland, in einem Alter von 9 Jahren, in der Tanzstunde kennen lernte und, noch als Knabe, nur einmal wieder sah. Auf sie hatte er, nach dieser Autorität, die ersten Verse gemacht, welches letztere indessen eine Verwechslung seyn kann.

heit. — Die Güter der beiden Familien gränzten aneinander, aber das unglückliche Duell hatte allen Umgang aufgehoben. Eine Gartenthür an der Gränze beider Besitzungen war günstig, sie wurde heimlich und verstohlen benutzt. Byron glühte, und seine Schöne belustigte sich mit der kindischen Liebesflamme des werthen Vetters. Sie gab ihm endlich ihr Bild, und dieses begeisterte ihn zu den ersten Versen:

Du süßes Bild, weit theurer mir,
— Ob auch kein Leben dich bewegt —
Als all' Lebend'ges, außer ihr,
Die nah dich an mein Herz gelegt!

An Marie, als ich ihr Bild empfing.

Sie war seine Beatrice, seine Laura, — Alles, was sein jugendliches Herz sich von Vollendung träumen mochte — ein Engel! „Aber," setzt Byron, der Mann, hinzu, „sie war noch etwas mehr als ein Engel — sie war ein vollkommnes Weib."

Der junge Dichter kehrte, von dem Traum seiner ersten Liebe erfüllt, nach Harrow zurück. Die Schule ekelte ihn jetzt völlig an. Er floh in die Einsamkeit. An dem Stege, der von dem Kirchhof in die Felder führt, saß er stundenlang. In einem seiner Gedichte drückt er den Wunsch aus, einst an dieser Stelle begraben zu werden, beweint von den Wenigen, die er hier geliebt, und von der übrigen Welt ungekannt. — Seine Lectüre war, statt Virgils stolzen Hexametern, Ovids erotisches Kunstwerk; verliebte Tändeleien goß

er aufs Papier und die Studien wurden mehr als je=mals vernachlässigt.

Wir nahen dem Zeitpunkte, wo der arme Jüngling die bitterste Täuschung erfahren sollte, die einen Schatten auf sein ganzes Leben warf. Während er, von holder Einsamkeit umfangen, die ersten Erzeugnisse seiner dichterischen Phantasie, denen nur sie Seele gab, sammelte und liebgewann, drängte sich ein Anderer in seinen Himmel ein. Marie Chaworth schenkte einem Herrn Masters Esq. ihre Neigung, der sich unter den eleganten jungen Leuten hervorthat und daher **Gay-Jack-Masters** oder der zierliche Jack Masters genannt wurde. Als Byron bei seiner Rückkehr nach seiner Heimath die schreckliche Wahrnehmung machte, war er zu stolz, sich jetzt förmlich um die Hand seiner Geliebten zu be=werben. Er beschränkte sich vorerst auf die Anrufung der Musen. Zwar hatte er einen Freund und Be=schützer an dem einen seiner Vormünder, Mr. White, der sonderbarer Weise auch der Vormund der Geliebten war; das nachbarliche Verhältniß machte diesem die Verbindung sehr wünschenswerth; er hoffte, daß sich dabei Manches günstig gestalten sollte; Byron selbst wußte sich unendlich glücklich in dem Gedanken, durch die Verbindung mit dem „letzten Sprößling des alten Hauses" die verjährte Feindschaft zu endigen. Aber Jack Masters verließ Miß Chaworth nicht. Um ihn los zu werden, reiste Mr. White mit seinen zwei Schwestern, mit der widerstrebenden Schönen und Lord Byron von einem Bade zum andern, wo indessen der

unermüdliche Liebhaber immer folgte. Sie gingen nach Buxton, dann nach Matlock, und flohen, sehr gegen den Willen und die Absicht Mariens, so wie er sich näherte. An diesen Oertern überließ sich Byron mit großem Behagen den Modevergnügungen, und obgleich er unbemerkt seyn wollte, zeichnete er sich doch überall durch die heiterste, liebenswürdigste Laune, durch Geist und Witz aus. Nur eins ging ihm ab, was ihn gegen seinen Bewerber ganz in Schatten stellte, und es ist aus dieser Zeit, daß er den heftigen Widerwillen dagegen faßte: das Tanzen nämlich. Seine Satyre auf den Walzer geht auf die Vergnügung des Tanzens überhaupt; aber da er lahm war, so schmeckte die Verachtung etwas nach der Fabel von dem Fuchs und den Trauben. Sonst war er der munterste in den freundlichen Zirkeln und belebte mit seinem Witz die ganze Gesellschaft, obwohl zuweilen auf Kosten Einzelner. Eines Morgens kam in New-Bath ein Theil der Gäste etwas später als gewöhnlich zum Frühstück. Sie baten um etwas Zunge. Es hieß, Seine Herrlichkeit hätte sie alle gegessen: „Ich bin sehr böse auf Ew. Herrlichkeit," sagte eine der Damen. „Das thut mir unendlich leid," erwiederte Byron, „aber als ich die Zunge verzehrte, war ich zuvor überzeugt, daß Sie dieselbe nicht vermissen würden."

Doch kein Witz, so glücklich und treffend auch, und keine Seite seiner Liebenswürdigkeit wollte bei seiner Ungetreuen mehr verfangen. Gay-Jack-Masters saß Marien zu tief im Herzen. Sie war fest entschlos-

sen, sich in der Liebe nicht befehlen zu lassen, und die Musen schienen sich ihren Liebling um jeden Preis erhalten zu wollen, so inbrünstig er auch seine Gebete um einer Andern willen an sie richtete. Als echter Musenjünger nahm er abermals in Versen von der Stolzen Abschied und wich dem glücklicheren Bewerber, der sie auch heimführte.

Die Katastrophe war indessen zu ernst, um darüber zu scherzen, sie entschied über sein Leben, indem sie ihn nach kurzem Trübsinn in einen Strudel von Verirrungen und Zerstreuungen stürzte, aus denen er Mühe hatte, sein edleres Selbst zu retten.

Bald kam die Zeit heran, wo er die Akademie beziehen sollte. Mit sechzehn Jahren trat er (im Jahr 1805) ins Trinity-College von Cambridge. Hier hielt er es mit den ernstern Wissenschaften nicht viel besser als mit den Schulstudien; er las, was er wollte, schrieb, was Anderen nicht gefiel, legte sich auf die schönen Künste, hatte Liebchen und Zerstreuungen aller Art, und um vollends die Verachtung der griesgrämlichen Doctoren und Studenten zu verdienen, hielt er sich auf seinem Zimmer einen jungen Bären, den er, wie er sagte, zum Freund und Stubenburschen ziehen wolle, und bei seinem Abgang von der Universität auf seiner Stube zurückließ, damit er in den nächst vacanten Platz des Collegs eintrete. Nun nannte man ihn selbst einen Bären, wozu auch sein Name herhalten mußte, da Bruin der Bär und Byron als verwandte Wörter bezeichnet wurden. Der Dichter war die Pe-

danten und Stubenhocker bald überdrüssig geworden, und verließ, ohne den beabsichtigten Grad zu erwerben, vor seinem neunzehnten Jahre die Universität. Man sah ihn gerne scheiden, und er entledigte sich des Dankes in zweien Gedichten: „Gedanken bei einem akademischen Examen," und „Granta," zwei bittre Satyren auf die Gebrechen der hohen Schulen Englands. Diese Sünde wurde ihm nicht vergeben, wie wir sogleich sehen werden, aber sie war es grade, welche den Grund zu seinem frühen Ruhm legte, indem sie ihn auf das Feld der Polemik führte.

Als getreuer Spiegel des früh verwaisten Seelenzustandes und der verderblichen Geistesrichtung des Jünglings möge nun ein Brief an seinen väterlichen Freund und Verwandten Dallas Platz finden, als dieser die nähere Bekanntschaft des Verfassers der grade damals erschienenen „Stunden der Muße" suchte und dabei sogleich die Religion und das tiefere Wissen berührte.

Albemarlestreet, den 21. Jänner 1808.

„Wenn Ihre Muße und das Verlangen, mich kennen zu lernen, mir die Freude Ihres Besuches bereiten sollen, so macht es mich in der That glücklich, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu machen, dessen Geist mir längst aus seinen Werken befreundet ist." *)

---

*) Schon in dem ersten Brief an Dallas nennt er sie: es sind zwei Romane, Percival und Aubrey.

„Ihre Vermuthungen treffen bis auf einen Punkt zu. Ich bin wirklich Mitglied der Universität Cambridge, wo ich in diesem Trimester den Grad eines **Artis magister** nehmen werde; aber wenn Begriffsbildung, Beredsamkeit oder Tugend die Dinge wären, wonach ich strebe, so würde Granta nicht die erste Stadt dafür seyn; auch die Gegend ist kein Eldorado, noch weniger ein Utopien. Die Weisheit ihrer Söhne ist so träge wie die Wellen des Cam *), und in ihren Studien haben sie nur die Kirche im Auge, nicht die Kirche Christi, sondern die, welche ihnen am allernächsten eine Pfründe gibt."

„Was meine Gelehrsamkeit anbelangt, so glaube ich ohne Uebertreibung behaupten zu können, daß sie im historischen Felde ziemlich ausgedehnt ist, so daß es wenige Nationen gibt oder gegeben hat, deren Archive ich nicht bis auf einen gewissen Punkt erforscht habe, von Herodot bis auf Gibbon herab. Was die Classiker betrifft, so weiß ich davon so viel wie die meisten jungen Leute nach dreizehnjährigen Studien, und von den Gesetzen des Landes gerade so viel, um mich, wie die Wildschützen sagen, an's Statut zu halten. Ich hatte angefangen, den Geist der Gesetze und des Gesetzes der Völker zu studieren, als ich aber sah, daß man das letztere jeden Monat brach, verließ ich das

*) Woher Cambridge den Namen trägt, welches er so eben mit dem poetischen Namen « Granta » genannt hatte.

Studium einer so unnützen Wissenschaft. Die Geographie betreffend, so habe ich mehr Länder auf den Karten kennen gelernt, als ich jemals in meinem Leben durchwandern möchte. Mathematik habe ich genug getrieben, um mir Kopfweh zu machen, ohne den leidenden Theil zu erleuchten; Philosophie, Astronomie und Metaphysik mehr als ich verstehen kann; aber von gesundem Menschenverstand habe ich so wenig gefunden, daß ich damit umgehe, unsere beiden **Almae Matres** mit einem Byron'schen Preis zu bedenken, für die erste Entdeckung, die bei ihnen ausgeheckt wird, obgleich ich besorge, daß die der Länge vorangehen wird."

"Ich habe mich früher für einen Philosophen gehalten und Ungereimtheiten mit bewundernswerthem Ernst in die Welt geschickt. Ich bot dem Schmerz trotz und predigte Gleichmuth der Seele. Einige Zeit ging das recht gut, denn Niemand litt darunter, als meine Freunde, und Niemand verlor die Geduld als meine Zuhörer. Endlich gab mir ein Sturz vom Pferde die Ueberzeugung, daß Körperschmerz ein Uebel sey; dieser Unfall warf meine Philosophie nieder, ich änderte meine Ansicht, verließ Zeno, suchte Aristipp und fand, daß „das Schöne und Gute" in dem Vergnügen bestehe. In der Moral ziehe ich den Confucius den zehn Geboten und Sokrates dem h. Paulus vor, obwohl beide in ihren Lehren von der Ehe übereinstimmen. Was die Religion betrifft, so bin ich für die Emanzipation der Katholiken, aber ich erkenne den Pabst nicht an; auch mag ich nicht an dem Abendmahl Theil

nehmen, weil ich nicht glauben kann, daß man den Himmel damit erbt, daß man Brod ißt und Wein trinkt, die uns ein Vikar reicht. Ich halte die Tugend im allgemeinen, oder die besonderen Arten von Tugend für verwebt mit dem Organismus des Menschen; ich sehe sie als eigne Seiten des Gefühls an, nicht als Grundsätze. Ich glaube, daß die Wahrheit das erste Attribut der Gottheit und daß der Tod ein ewiger Schlaf ist, zum wenigsten für den Leib. Da haben Sie ein ganzes Compendium der Ansichten des verruchten Lord Byron; und bis ich ein neues Gewand bekomme, sehen Sie wohl, daß ich schlecht genug gekleidet bin. — Ich verharre, Ihr rc. Byron."

Der Empfänger dieser sonderbaren Zuschrift bemerkt, sie sey zwar offenbar durch Vorfälle in dem frühern Leben Lord Byron's motivirt, er müsse sie jedoch mehr für das Produkt seines lebhaften Geistes, als für das Portrait des jungen Mannes halten. Er beschreibt dann die persönliche Bekanntschaft folgendermaßen: „Ich besuchte Byron am 24. Januar und war entzückt über unser Zusammenseyn. Nichts, was das Bild, welches er selbst von seiner Person entwarf, gerechtfertigt hätte. Im Gegentheil, als einer seiner Universitätsfreunde, der mit uns speiste, auf einen Gegenstand kam, wobei ich meine Rechtgläubigkeit nicht verhehlte, hob er mit vielem Anstande den Ton des Lächerlichen auf, in den unsere Unterhaltung gefallen war, und stellte sich zu mir herüber, obgleich ich im Verlaufe des Gesprächs mich überzeugen konnte, daß seine Ansicht von der

seines Freundes nicht sehr verschieden sey und dieser, auch ein feiner junger Mann, ließ mich die Geringschätzung nicht fühlen, die er sehr wahrscheinlich gegen einen Mannn von solcher Verblendung hegte. Seit dieser Zeit sah ich Lord Byron öfters, und immer war das Vergnügen neu, ihn zu sehen, wiewohl nicht immer ohne Verdruß, indem die Vertrautheit unserer Bekanntschaft die zarte Besorgniß, mich zu verletzen, entfernte und mir die Ansichten unverschleiert kund gab, die man ihm über religiöse Dinge aufgedrungen hatte. Ich bediene mich dieses Ausdrucks, weil es mir vorkommt, als seyen ihm diese Ideen von den jungen, starken Geistern, mit welchen er auf der Universität verkehrte, so zu sagen inoculirt worden. Im Laufe des Frühjahrs verließ er London und ich sah und hörte mehrere Monate nichts mehr von ihm."

Es war dieses die Zeit, wo er von der Universität Abschied nahm, und sich auf seinen Familiensitz zurückzog, wo seine Mutter später auch lebte. Es wird hier der Ort seyn, eine Beschreibung dieses alterthümlichen düstern Schlosses zu geben, welches den Bildern seiner Phantasie oft noch melancholischere Färbung gab, als der bedeutsame Gang seiner Schicksale.

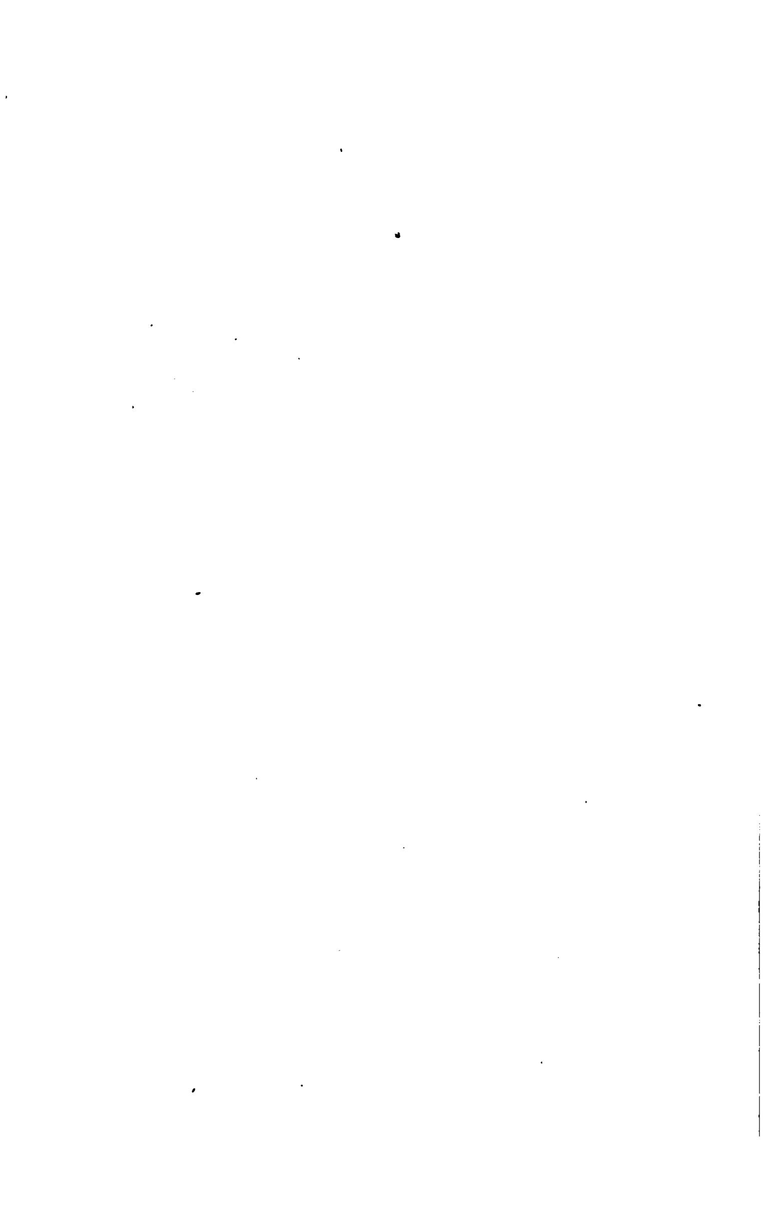
Die Abtey Newstead, anderthalb Stunden von Nottingham gelegen, ward im Jahr 1170 von Heinrich II. gegründet, um den Mord des Thomas a Becket zu sühnen. Sie war ein Priorat des Dominikanerordens, der Mutter Gottes geweiht. Byron gibt in einer zu-

gendlichen Elegie, im ersten Vers, ein lebhaftes Bild von dem alten schauerlichen Heiligthume:

Newstead! verfallend glänzend Gotteshaus,
Der Kirche Zier, des reu'gen Heinrichs Pracht,
Einsame Gruft von Kriegern, Mönchen, Frau'n,
Die ernst durch Trümmer schleichen Tag und Nacht.

Als Heinrich VIII. die Klostergüter einzog, schenkte er die Kirche und Abtei mit dem Gebiet von Papelwick und dem Patronat über diese und andere Ländereien dem Sir John Byron, welcher Schloßvogt von Nottingham und Inspektor des Sherwood-Forstes war. Der nächste erbliche Besitzer, der ebenfalls John Byron hieß, wurde von der Königin Elisabeth zum Ritter gemacht; auch sein Sohn vertheidigte mit persönlicher Auszeichnung die Sache des Throns, und so blieb das Erbe fortwährend bei treuen Dienern der Könige, bis zu den drei Williams herab, die sich mehr in den Privatstand zurückzogen. Unter dem letzten gerieth das Gut durch absichtliche Vernachlässigung in Verfall.

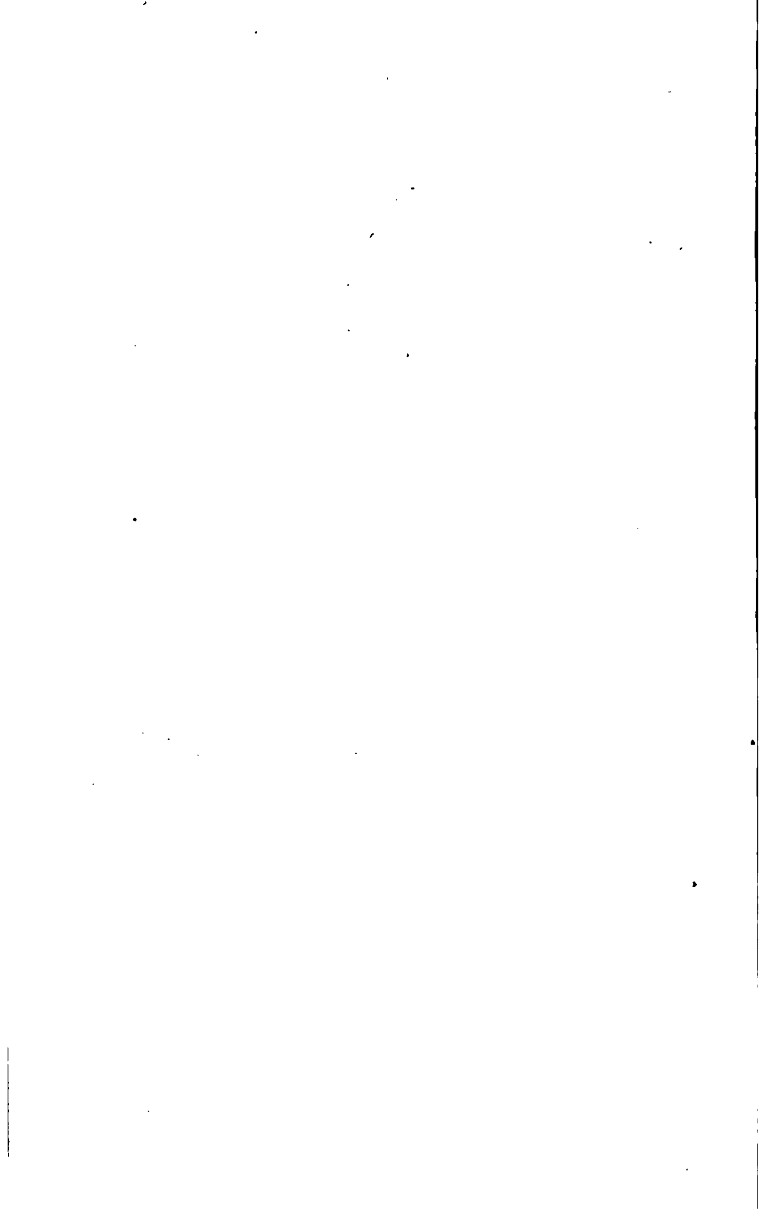
Der Dichter ließ es im Innern für seine Mutter und sich nach und nach zu einem bequemen und mehr modernen Schloß umwandeln. Auch das Aeußere würde bedeutende Aenderungen erfahren haben, wenn er im Besitz geblieben wäre. Da er aber wenig Baukenntniß besaß, geschah es, daß auch die nach seiner Phantasie und in modernem Geschmack getroffenen Einrichtungen und Ausschmückungen zum Theil verdarben. Die kostbaren Vorhänge, Tapeten und Mobilien litten sehr durch hereintropfenden Regen, denn er hatte die alte





Abtey Newstead,

Lord Byron's Stammsitz.



schadhafte Bedachung unbeachtet gelassen. — Das Arbeitszimmer Sr. Herrlichkeit, mit einer Aussicht auf den Garten, war ein sehr nettes Zimmerchen mit einigen antiken Büsten und einer kleinen ausgewählten Bibliothek. Es hing darin ein altes vergoldetes Crucifix und ein Schwerdt in einer vergoldeten Scheide; und in einer Ecke der Stube standen zwei schön polirte Schädel auf fein gearbeiteten silbernen Gestellen. In dem Garten sah man eine Menge Schädel, die aus dem ehemaligen Kirchhof herausgegraben waren, aufgestellt, später aber begrub man sie wieder. In einer Ecke des Bedientenzimmers stand, als Byron die Wohnung verließ, ein steinerner Sarg, worin Fechthandschuhe und Rappiere lagen, und an den Wänden der geräumigen aber öden Küche war in großen Buchstaben zu lesen: „Verschwende nicht — geize nicht.“ In der Vorhalle waren eine Menge Gemälde, lauter Thiere, aufgehangen. Das Refectorium, jetzt das Wohnzimmer, hing voller Byrons; die gewölbte Decke war geblieben, aber die Fenster hatten neue Einfassung und Bekleidung erhalten; ein großes östliches Fenster der Kirche stand noch ganz; es gränzte an das Wohnhaus. Der Kreuzgang, das Refectorium, das Kloster, blieben unberührt, selbst der alte Klosterbrunnen mit dem Wappen. Der Park war nicht so gut weggekommen. Der alte William verspielte viel Geld und hieb daher die Waldung dicht um die Abtey stark aus; dafür baute er zwei etwas kindische Forts und pflanzte eine Handvoll schottischer Fichten, die sich schlecht genug ausnehmen. Der alte wunder-

liche Herr, von dem die Bauern nicht reden, ohne den Kopf bedeutsam zu schütteln, hätte gewiß gern alles herumgedreht und ausgerissen, außer eine volle Erndte von Unkraut, welches sich über das Ganze verbreitete. Da ist denn noch der alte Teich zu sehen, in den er in einem Anfall von Wuth seine Hausfrau geworfen haben soll, die der Gärtner herauszog, ein beherzter Bursche, der ihm gelegentlich den Text las und allein etwas über ihn vermochte. Am Ende des Gartens stand in einem kleinen Eichenwäldchen ein Satyrnpaar, der Mann mit einer Geis und einem Knüttel, das Weib mit ihrem dickköpfigen, ziegenfüßigen Balg, auf Piedestals am schmalen düstern Wege, erschreckend durch den plötzlichen Anblick ihrer Fratzengesichter und zottigen Gestalten, so daß man sie, gleich den Landleuten der Umgegend, für die Teufel des alten gnädigen Herrn halten mochte. Der finstre, stolze und heftige Charakter und die Tollheiten dieses Großonkels haben dem Dichter ohne Zweifel Stoff zu mancher Eigenthümlichkeit eines wiederkehrenden Lieblingshelden seiner Gedichte gegeben. Befragte man diese guten Leute, was sie von dem jungen Lord, dem letzten, hielten, so konnte man seinen excentrischen und kräftigen Charakter in der Antwort erkennen; sie sagten: „Ja, der hat den Teufel im Leibe gehabt mit seinen wunderlichen Einfällen; der alte gnäd'ge Herr war nichts gegen ihn; aber bei allem ein Herz wie Gold.“ — Während der Minderjährigkeit unseres Byron bewohnte Lord G. die Abtey mit seinen Hunden und einigen Colonieen von Dohlen,

Schwalben und Staaren. Die inneren Spuren dieses Gothen wurden bald verwischt, aber äußerlich erschien alles noch bei dem Abgang Byrons roh und ungebessert und keine Spur von Cultur war zu sehen, ein Hundegrab etwa ausgenommen. — Der jetzige Besitzer, ein Major Wildman, restaurirt im alten gothischen Geschmack die Theile des schönen Baues, die den edelsten Styl zeigen. Die Klostergänge sind wie die der Westminsterabtey im Kleinen, doch ehrwürdiger. Viele ihrer alten Bewohner liegen in stiller Ruhe unter den Platten. Diese Gänge stehen mit dem Wohnhaus in Verbindung und sind zum Theil Durchgänge. Die Gallerie über dem Kreuzgange ist sehr alt, und ihre Fenster führen auf den Klosterhof, in dessen Mitte ein Bassin ist, welches zum Fischbehälter dient. Man kann diese gothischen Bögen und Wölbungen, und diese grauen Zimmer nicht betrachten, ohne daß man in die vergangenen Zeiten versetzt wird, und wenn der Schatten einer im Hof stehenden Esche im Winde zittert, scheint er dem träumenden Beschauer die Gestalt eines Mönches anzunehmen, der aus seiner Zelle nach der Kirche geht. — In einer Reihe öder Zimmer wird dasjenige gezeigt, wo einst König Eduard III. übernachtet haben soll, mit einem alterthümlichen Kamin und Verzierungen aus jener Zeit. Ein anderes Kamin (des kleinen Wohnzimmers) ist durch holzgeschnitzte Arbeit merkwürdig, wo vier alte Monarchen Englands, Heinrich VIII. und zwei seiner Kebsweiber, mit dem Familienwappen der Byrons in der Mitte, dargestellt sind. Das große

öde Eßzimmer hat sehr edle Verhältnisse und schöne Zierrathen. Die sogenannte tönende Gallerie besitzt ein merkwürdiges Echo. Unter den bewohnten Zimmern zeigte man früher das der Mutter Byrons, noch in demselben Zustande, wie sie es verließ, als sie in die Ewigkeit ging, ihre Kleider, ihr Schmuck und Hausrath unberührt. — Durch den Kreuzgang gelangt man zu einer ausgedehnten Krypte oder unterirdischen Kapelle der Kirche, schon mehrere Generationen in einen Keller umgewandelt; daneben befindet sich das Singzimmer für die Chorknaben, von Byron artig zu einem Bad eingerichtet. Die Hauskapelle ist noch ganz erhalten, obgleich hie und da etwas verfallen, und die Decke ist in schönen springenden Bögen gewölbt. Die schlanken mit Blätterwerk ausgearbeiteten Pfeiler und Fensterstöcke machen einen eigenthümlichen melancholischen Eindruck. Auch hier ist eine Gruft, wie unter der Kirche. — Ein gothisches Gewächshaus mit alterthümlichem Dach führt jetzt in den Garten, der einst der Kirchhof war. Hier ist ein rundes Gewölbe mit einem Grabmal auf mehreren Stufen, oben mit einer spitzen Flamme. Auf Tafeln von weißem Marmor steht unter Versen folgende Grabschrift:

An diesem Ort
Ruhen die sterblichen Reste eines,
Welcher Schönheit besaß ohne Eitelkeit,
Kraft ohne Vermessenheit,
Muth ohne Trotz,
Alle Tugenden des Menschen ohne seine Sünden,

Dieser Lobspruch, der eine tolle Schmeichelei wäre
Über menschlicher Asche geschrieben,
Ist nur ein gerechter Zoll der Erinnerung an
Boatswain, den Hund,
geboren in Neufundland im Mai 1803,
gestorben —— am 18. November 1808.

Dieser Lieblingshund hatte einst dem Dichter das Leben gerettet, und mit ihm und einem Wolfshund sah man ihn öfters auf dem Wasser fahren, wo er sich denn zuweilen stellte, als falle er unversehens in den Teich. Die Hunde sprangen sogleich nach, faßten den Sinkenden auf beiden Seiten beim Kleid und schwammen mit ihm an's Gestade.

An den sonst wilden Garten stößt das Gemäuer der alten Abteikirche sehr malerisch mit Gebüsch und Rankengewächsen. Die Fronte dieser Kirche hat etwas Grandioses und ist mit reicher Sculptur und oben mit Spitzen versehen. Noch sieht man außen umher die Wohnungen der Dienstleute, die Scheunen und Ställe, wenn man in den öden, mit niedrer Einfassung versehenen Schloßhof tritt, wo in der Mitte ein wunderliches, rothes Gestein mit alterthümlicher Kreuzesform steht. Rechts von der Breite des Schiffs ist die ehrwürdige Fronte des niedrigeren eigentlichen Schlosses mit seinen eckigen Thürmen, Zinnen und gothischen Fenstern, und wieder rechts davon, hinter der eingefaßten Treppe stehen noch einige alte Gebäude, die sonst zum herrschaftlichen Haushalt gehörten, aber jetzt in größerem Verfall sind als das Schloß selbst, und

von dem dunkeln Laub einiger hohen Ulmen beschattet werden.

Die Umgebungen sind eben so eigenthümlich. Newstead-Abbey erhebt sich großartig mitten aus einem stattlichen Park, der sich durch ein Thal hinzieht. Zu beiden Seiten des Schlosses und zum Theil dicht daran ist ein gewundener kleiner See. Das Gestade auf der äußeren Seite ist mit schönen Waldungen eingefaßt, die sich vom Rand einer Anhöhe nach dem Wasser hinabziehen. Dicht am Ufer steht Gehölz, und dazwischen sind Baumrinden zerstreut, und die zwei kleinen malerischen Forts, so unbedeutend sie sind, erheitern die Landschaft. Ein Pfad zur Anhöhe hinauf führt nach einem gothischen Gebäude, von wo man einen reizenden Ausblick auf alles, auf die beiden kleinen Seen, die Kirchenruine mit hohem Bogen und auf die Wohnungen, Felder und den Park genießt. Auch die Aussicht vom Schloß selbst ist reizend, und die Gärten breiten sich stattlich aus. Der Park ist breit, zum Theil mit steinernen Mauern, weiterhin mit Pallisaden eingefaßt, und enthält viel Rothwild.

Denken wir uns nun den Dichter in diesen wunderlichen Umgebungen alter und neuer Zeit; überall noch das spukende Bild des seltsamen finstern Großonkels, das einsame Wohnen mit der Mutter und wenigen Leuten in diesem lebendigen Grabe, wo der Fuß über verwitterte Menschenknochen und fallendes Gemäuer strauchelt; wo der Vogel sich ein Nest unter dem dumpfen Kreuzbogen baüt; sehen wir, wie er hier

sinnend und träumend weilt, da hinausstürmt in die romantische Gegend und hinüberschaut nach den Oertern seliger Vergangenheit, die ihr Fuß noch betritt, wie er dann mit wilder Lust sich abjagt im Kahne, auf dem keuchenden Roß, mit den Hunden; wie er dann klösterlich in seiner Zelle, von den Trinkschädeln angegrinzt, den Morgen heranwacht über Büchern und Poesieen: welches düstere Licht werfen diese wunderlichen Umgebungen auf alle Stunden der Muße, die ihm die Musen krönten. Welch eigenes Geschick hing über diesem Poeten, daß es ihm eine so düstre Wiege gab, um deren noch glückliches Schaukeln sich ein böser Traum nach dem andern reihte.

Die ersten Producte seiner jugendlichen Phantasie, die Stunden der Muße („**Hours of Idleness**") kamen kurz vor seinem Abgang von der Universität Cambridge, in Newark, zum Druck. Es war eine Reihe von Versuchen, eigne kleine Poesien, sowie Uebersetzungen und Nachahmungen, vom sechszehnten bis zum neunzehnten Jahre geschrieben. In den eignen Gedichtchen fand sich neben Gemeinplätzen und Reminiscenzen Vieles, was er selbst mit Recht noch in späteren Jahren zu seinem Besten zählte. Diese Poesieen wurden angeblich auf den Wunsch von Freunden herausgegeben, doch hat man nie recht erfahren können, wer diese Freunde gewesen. Er nannte sich auf dem Titel und bezeichnete sein minderjähriges Alter (**George Gordon Lord Byron, a minor**). Er ahnete nicht, wie bitter man ihm Beides vorwerfen werde. Das Edinburgh



Review namentlich ergoß sich in eine scharfe, ungerechte Kritik, die man eher eine Schmähschrift nennen könnte. Mit jenem Schild des Namens und der Minderjährigkeit, hieß es in der beißenden Recension, solle nicht allein die poetische Blöße bedeckt werden, der anmaßliche junge Mann wolle der Welt zeigen, was ein Minderjähriger und ein Lord von so alten Ahnen zu leisten vermöge. Mit Spott gab man ihm den Rath, sich auf bessere Studien zu legen und mühselig abgezählte Verse mit Reimen nicht schon für Poesie zu halten. Gleich kindische Versuche wie die eigenen Poesieen seyen die Nachahmungen und Uebertragungen. Und so wolle man denn mit dieser Probe die dichterische Laufbahn des edeln Minderjährigen, wie er selbst andeute, für beschlossen ansehen. „Laßt uns indessen," schließt der Recensent, „immerhin nehmen, was uns die vornehme Person bietet, und dafür von Herzen dankbar seyn. Welches Recht hätten wir arme Teufel auch auf ekles Wählen. Sind wird nicht glücklich genug, schon so viel von unserer Standesperson zu erhalten, die in keinem Dachkämmerchen lebt, vielmehr „waltet so frei, auf Newstead-Abtei." Noch einmal denn, seyen wir dankbar; bitten wir Gott mit dem ehrlichen Sancho Pansa, daß er den Geber segne, und sehen wir einem geschenkten Gaul nicht ins Maul."

Es waren die beleidigten Universitätsgenossen, die sich von dem ungerechten Richterstuhl errathbar vernehmen ließen; besonders gaben sie sich durch das Hervorheben jener Verschen zu erkennen, die ihre sauren

unfruchtbaren Studien trafen, und sie dachten grausam genug, die Sünden des Vaters an den unschuldigen Kindern rächen zu wollen. Der mäßige Tadel verschiedener anderen Blätter zeigte diese Recension nur in gehässigerem Licht.

Byron war, als er diese Schmähschrift zu Gesicht bekam, nach seinem eigenen Geständniß wie der Berg Aetna oder Vesuv vor einem Ausbruch. Er erstickte fast vor Aerger. Zuerst floh er zum Wein, der, wie immer, das Uebel nur ärger machte, und jetzt schwur er fürchterliche Rache! Er sann auf eine satyrische Epistel, um dieses Recensenten-Geschmeiß, das mit unwürdigen Dichtern zusammenheckte, zu vernichten. Der unmäßige Zorn des jungen Mannes war sehr natürlich. Er war, wie er selbst oftmals beklagte, zu früh, ohne Haltung, ohne Reife, in die Welt getreten und selbstständig geworden. Ein verzogenes Kind von Jugend auf, später ohne Aufsicht der Vormünder, die ihn seine Verhältnisse wenig oder gar nicht würdigen lehrten, war er herrisch und selbstgefällig geworden. Nach den Huldigungen, die man ihm darbrachte, glaubte er, ihm gehöre die Welt. Doch wie schnell rüttelten ihn die Edinburgischen Reviewers aus seinen hochfahrenden Träumen, in welche ihn Zerstreuung und Huldigung aufs Neue eingewiegt hatten, nachdem ihm das Schicksal die erste ernste Lehre in seiner unglücklichen Liebe gegeben hatte.

Byron eilte jetzt nach London und schlug seine Wohnung in Albany-House auf, wo er so einsam und in

so großer Gesellschaft seyn konnte, als er wollte. Seine Jugendjahre scheinen ein ewiger Kampf des Genius mit sinnlichen Leidenschaften gewesen zu seyn. Das Vergnügen lockte ihn auf der einen Seite, und glühendes Ruhmverlangen auf der andern. Nicht zu verwundern war es, daß er in Fehler und Laster versank, aber gerühmt darf an ihm werden, daß er so ehrenvoll daraus hervorging. In einem großen Theil seiner „Stunden der Muße" klagt er über verlorne Geliebten. Was diese Täuschungen betrifft, die sich sein wildes, unfriedliches Wesen größtentheils selbst bereitete, so sind Einige so weit gegangen, die liebekranken Klagen sowohl um Marien als um die anderen würdigern Gegenstände seiner Zärtlichkeit mehr der Affectation und Laune, als wahrer Leidenschaft zuzuschreiben. Bis zum zwanzigsten Jahre, sagen sie, hatte er ja bereits mehr Liebchen als Musen gehabt; kaum war die eine gestorben oder für ihn verloren, so zerschmolz sein Herz schon vor einer Anderen. Ist es möglich, schließen sie dann, daß eine Liebe rein seyn konnte, die in so kurzer Zeit so oft den Gegenstand wechselte, oder ein Schmerz aufrichtig, der sich so bald in neue Huldigung oder in sinnliche Richtung verlor? Liegt nicht in den verliebten Stanzen Byrons mehr Aufwand von Phrasen als sich mit inniger Empfindung verträgt? Sein Gemüthszustand antwortet darauf am besten. Wenn er sich einestheils in die Arme unwürdiger Zerstreuungen warf, so war seine Zerknirschung dann um so größer, leichtbeweglich, schnell und tieferregbar,

wie er nach wahrer Poeten Art war; wo er sich aber allzu vertrauend auf seine Kraft und Unnahbarkeit ins Feld der Dichtkunst wagte, mußte seinem Stolz eine nur um so höhere Aussicht werden, da er sich doch innerlich, im Gefühl edler Kraft, über alle diese niedern Seelen, die ihn haßten oder ihm schmeichlerisch verführend anhingen, erhaben fühlte. Der Zorn, die düstere Glut seines Innern entlud sich dann in dichterischen Ergüssen, die ihm den Sieg und im Verfolg desselben die ew'gen Lorbeern gaben.

Die Genugthuung, die er bald darauf der Welt in dem Gedicht: „Englische Barden und schottische Recensenten" zu lesen gab, war kräftig, sie war glänzend, weil sie durch ihre Wahrheit, mehr noch durch schlagenden Witz (schon der Zorn allein macht witzig) die Lacher auf seine Seite brachte, ja siegreich bewies, daß es neben und über den Thronen der Literaturzeitungen und Zeitschriften noch ein Forum gebe — die öffentliche Meinung, die Anerkennung der Nation.

Das Nähere über die Herausgabe seiner Satyre finden wir in den Memoiren und Briefen seines väterlichen Freundes Dallas aufgezeichnet. Daß dieser ihm mehr in Sachen des Geschmacks als in ernsteren Dingen imponirte, zeigt sich im Verlaufe derselben. Immer hatte er das Verdienst, ihn vor manchen bittern Ausfällen gegen Glaubensartikel und vor wahren Gotteslästerungen gewarnt zu haben, mit denen er seinen frühen Ruf selbst zerstört hätte. Byron glaubte darin so gut die Schwächen einzelner Religionen und Glau-

benspartheien als die seines guten Dallas schonen zu müssen; überzeugen ließ er sich nicht, und Dallas scheint ihm in tieferen Ansichten keineswegs imponirt zu haben. Von ihrem interessanten Wiedersehen schreibt er Nachstehendes: „Im Anfang des folgenden Jahres wurde ich sehr angenehm durch ein Billet Byron's überrascht, welches mich auf den nächsten Tag, es war ein Sonntag, zu ihm einlud. Ich schlug es nicht aus. Es war sein Geburtstag, wo er 20 Jahr alt und majorenn wurde. Er war sehr guter Laune und schien mehr als jemals aufgelegt, sich über religiöse Sätze und andere Gegenstände in einen scherzhaften Kampf mit mir einzulassen. Indessen milderte er seine Ausfälle durch ein so freundliches liebenswürdiges Benehmen, daß er, weit entfernt, mich verletzen zu wollen, mir Raum ließ zu hoffen, ich könnte seinem besseren Glauben durch irgend ein gelegenes Argument aufhelfen; denn obwohl ich keinen ernsten und feierlichen Ton annahm, so ließ ich ihn doch nicht einen Augenblick in der Meinung, daß ich seine Ansichten über heilige Dinge theilen könnte. — Auch über den Grafen Carlisle (seinen Vormund) sprach er mit mir; er war dabei aufs äußerste aufgebracht. Ich hatte ihn bereits mit Bitterkeit über diesen edeln Herrn reden hören, von welchem er Lob für die Versuche seiner jungen Muse erwartet, statt dessen aber eine kalte Antwort und wenig Aufmerksamkeit empfangen hatte. Heute kam sein Zorn aus anderer Quelle. Den beleidigten Dichter vergessend oder verbergend, hatte er dem Grafen ge-

schrieben, um ihn daran zu erinnern, daß er mit der nächsten Parlamentssitzung majorenn werde; er hatte dabei gehofft, daß der Graf ihn in die Pairskammer einführen und als seinen nächsten Verwandten vorstellen werde, was ihm einige Verlegenheit und Peinlichkeit erspart haben würde. Seine kalte Antwort enthielt die technische Beschreibung der Aufnahme und weiter nichts. Aeußerst gereizt, beschloß er nun, auf seinen Verwandten alle Galle auszuschütten, die sich in jene genannte Satyre bringen lasse. Er protestirte in meiner Gegenwart laut gegen die Bande der Verwandtschaft; er wollte selbst der Gesellschaft seiner Schwester entsagen. Nachdem er seinem Zorn von dieser Seite Luft gemacht, schleuderte er seine Bannstrahlen gegen die Herausgeber und Redacteure der Edinburger Literaturzeitung. Er sagte mir, er habe, seit wir uns nicht gesehen, eine Satyre geschrieben, und wünsche, daß ich sie lese. Er gab mir sie mit nach Hause. Ich war erstaunt, entzückt über die darin entwickelte Kraft. Ich that ihm sogleich meine Ansicht kund, und er bat mich, das Gedicht ohne seinen Namen in Druck zu geben. Ich bot sie der Buchhandlung Longman und Comp. an, die aber den Verlag wegen der Schärfe der Satyre ausschlug, worauf Cawthorne sie druckte, und zwar unter so günstigen Bedingungen, daß Byron für die Auflage von tausend Exemplaren nicht das Mindeste annahm, während ich ihm die Hälfte des Gewinns stipulirt hatte."

Byron fügte, bis der Druck zur Ausführung kam,

noch hundert und zehn Verse hinzu; er bat seinen Freund, er möge die Herausgabe beeilen, sonst werde er ihn mit Versen überschwemmen, und es hatte nun mit dem Inhalt ein Ansehen. Am menschlichsten zeigte er sich gegen seinen Vormund, den Grafen Carlisle. Seiner war, als er von Newstead kam, noch in hohem Grade lobend gedacht, und plötzlich mußte nun aus ihm ein Stümper und Invalide werden. Durchaus ungenügend ist seine Entschuldigung in einer Note des Gedichts. Daß es nicht edel war, für Privatmißhelligkeiten mit dem Vormunde sich öffentlich so zu rächen, hat er selbst späterhin, im 3. Gesang des Childe Harold, anerkannt, wo er auf dem Schlachtfeld von Waterloo von seinem gefallenen Vetter, dem Major Howard spricht. Gerechter, großentheils sehr treffend und geistreich, charakterisirt er die Helden des Tages und ihre Sünden. Jeffrey, Scott, Southey, Wordsworth, Coleridge, Lewis, Hayley, Grahame, Bowles, Cottle, Maurice, und viele Andere mußten die Spitze seines Pfeils kosten, dagegen die Werke von Anderen, Gifford, Kirke White, Sotheby, Macneil, Crabbe, Shee, Campbell, Rogers ꝛc., einige vielleicht über die Gebühr, gelobt wurden. Nachdem er Recensenten und Dichter mit dem Marktgewicht gewogen, wirft er ihnen die Wage mit der ganzen Dichtkunst an den Kopf; er gehe in fremde Lande, sagt er, und wenn er von den Minarets Stambuls, von den Schönen Georgiens und dem Schnee des Kaukasus gesund zurückkehre, werde ihn nichts in der Welt mehr bestimmen,

die Feder wieder zur Poesie oder Prosa aufzunehmen. In einem Postscript spottet er, zwar sehr jugendlich, doch mit guter Laune über die bevorstehenden abermaligen Schmähungen der Kritiker. „Wie jammerschade ist es doch," sagt er, „daß ich schon über den Bosporus seyn werde, wenn diese Blätter erscheinen. Ich hoffe indessen in Persien meine Pfeife damit anzuzünden." — Das Genie hatte sich erhoben, das Talent begann sich kräftig zu entwickeln in diesem Kampfe, wo man ihm beide hohe Eigenschaften rachsüchtig und neidisch absprechen wollte. — Wir fahren nach Dallas und seinen eigenen Andeutungen fort:

Die Satyre erschien gegen die Mitte des Monat März 1809. Einige Tage vorher am 13. nahm er seinen Sitz in der Pairskammer. An demselben Tag traf sich's, daß Dallas in dem Moment durch die St. Jamesstraße ging, wo er wohnte, als der Wagen zur Abfahrt vor der Thüre stand. Er trat hinein, um ihn noch einen Augenblick zu sehen. Sein Gesicht war blasser als gewöhnlich und verrieth die Aufreizung und den Groll gegen den, der ihn so schnöde im Stich gelassen hatte. Er sagte: „Ich freue mich recht, daß Sie der Zufall zu mir führt. Ich nehme so eben meinen Sitz in der Kammer; wollen Sie nicht mitfahren?" Dallas nahm es an, fühlte aber mit Peinlichkeit die Lage des jungen Mannes, welchen Geburt, Glücksumstände und Talent so hoch in der Gesellschaft gestellt hatten, der aber so entfernt geblieben war von Leuten seines Standes, daß sich nicht Ein Mitglied

fand in dem Senate, dem er von jetzt angehörte, an welches er sich zur Einführung hätte wenden können oder mögen. Dallas konnte nicht umhin, den Unwillen des jungen Mannes zu theilen. Wenn sein jetziges Alleinstehen, bemerkt er, verkehrten und verderbten Neigungen zugeschrieben werden konnte, denen er sich überlassen hatte, wie er dieses selbst eingestand, so war die Frage natürlich, wie kam er zu jenen Neigungen und Lastern, denn die Natur hatte sie ihm nicht gegeben. Wäre diese traurige Veränderung mit ihm vorgegangen, wenn er nicht so früh sich selbst oder vielmehr gefährlichen Führern und Freunden überlassen geblieben wäre. Und neigte selbst sein Naturell sich zum Bösen, konnte man ihn nicht auf sich aufmerksam machen und dem bildsamen Geist seine hohe Bestimmung zeigen, den armen Jungen vor Wucherern und anderen schlimmen Agenten warnen und vor Allem ein so empfängliches Gemüth mit einem Schild und Schirm gegen die starken Geister und Sophisten wappnen, die Byron unter seinen Kameraden finden mußte.

Nach kurzer Besprechung über die Satyre, deren letzte Blätter unter der Presse waren, begleitete Dallas den Lord zur Pairskammer. In dem Vorzimmer empfingen ihn einige der dienstthuenden Beamten, mit denen er sich über die üblichen Gratificationen verständigte. Der eine derselben hatte den Lordkanzler, Präsidenten der Kammer, von seiner Ankunft zu benachrichtigen, und holte darauf den neuen Pair ab. Es waren sehr wenige Lords im Saale anwesend; Lord

Eldon war mit einer unbedeutenden Sache beschäftigt. Als Byron eintrat, bemerkte Dallas, daß er noch blasser wurde und seine Züge deutlich die erlittene Kränkung ausdrückten, doch von einem Zuge der Verachtung gezügelt. Er ging an dem Wollsack (dem Sitz des Präsidenten) vorbei, ohne sich umzusehen und trat an den Tisch, wo der Beamte stand, der ihm den Eid abnehmen sollte. Nachdem diese Formalität vorüber war, verließ der Kanzler, Lord Eldon, seinen Sitz, ging mit freundlicher Miene auf ihn zu, reichte ihm mit Herzlichkeit die Hand und sagte ihm etwas Verbindliches. Alle seine Güte war vergebens. Lord Byron machte eine frostige Reverenz und legte nur die Fingerspitzen in eine Hand, die ihm so herzlich gereicht war, daß er ihr wohl die seinige ganz geben durfte, besonders bei einem Manne von der Würdigkeit des Lord Eldon. Aber die Seele Byrons war erkältet. Der Kanzler bemühte sich nicht weiter um den spröden Neuling und nahm seinen Sitz wieder ein. Lord Byron setzte sich nachlässig auf eine der leeren Bänke zur Linken, wo die Oppositionsmänner gewöhnlich sitzen, und verließ nach einigen Minuten die Versammlung. Dallas machte ihm, als sie wieder zusammentrafen, seine Bemerkungen über die kalte Erwiederung der herzlichen Begrüßung des Kanzlers. Byron antwortete: „Hätte ich ihm mit Herzlichkeit die Hand gedrückt, so hätte er mich für einen der Seinigen gehalten; aber ich will nichts mit ihnen zu thun haben, weder mit der einen, noch mit der anderen Seite der Kammer. Ich

hin eingeführt; jetzt will ich nicht länger verweilen, und fremde Länder sehen." Als Dallas ihn in der St. Jamesstraße verließ, hatte er seine Ruhe noch nicht wieder gefunden. Die Reise, von welcher er sprach, beschäftigte seinen Geist schon längere Zeit, aber sie schien noch nicht so nahe zu seyn. Einige Tage darauf verließ er London und ging nach Newstead-Abbey, nachdem er den letzten Druckbogen seiner Satyre gelesen und eine kleine Vorrede hinzugefügt hatte. — Nach einigen Wochen meldete ihm Dallas den schnellen Absatz und außerordentlichen Beifall im Publicum, so wie, daß man allgemein auf ihn rathe. — Unter diesen guten Auspicien war Byron gegen Ende Aprils schon wieder in London. Die Auflage war fast vergriffen, er rüstete sich zu einer zweiten, zu welcher er sich nennen wollte. In 14 Tagen waren fast 400 neue Verse von Thorheiten des Tages und frischen Autoren hinzugekommen, und das alte blieb. Er wollte, ehe er England verließ, noch die letzten Druckbogen lesen. Während seines kurzen Aufenthalts in Newstead-Abbey hatte er mit Mr. Hobhouse eine Reise besprochen, doch war der Plan noch nicht fest; bald sprach er, er wolle die Linie passiren, dann wieder, er werde nach Persien und Indien gehen. — In der neuen Ausgabe endigte die Satyre bitterer, das hinzugefügte Postscript enthielt viel Renomisterei, wie selbst Dallas mit den Worten bemerkt, daß er sich darin wie ein toller junger Officier gebehrde, der so eben seine Epaulets bekommen hat. Dallas konnte nicht mehr

die Unterdrückung dieses Zusatzes, nur einige Aenderungen bewirken. Die zweite Auflage erschien sehr bald, aber der Dichter genoß nicht mehr vor der Abreise den neuen Triumph seines Gedichtes. Dallas spricht von dem Zustande, in den ihn die Verirrungen seiner Jugend geworfen, als beklagenswerth, und die Reise war für Seele und Körper vorerst das beste, was er unternehmen konnte. Menschenhaß und Lebensüberdruß, die ihn zu Skepticismus und Atheisterei verführten, beherrschten seine Seele und vergifteten seine Existenz. Er hatte in der letzten Zeit sehr rohe Angriffe in mehreren untergeordneten Publicationen erdulden müssen. Diese Ausfälle ertrug er mit mehr Ruhe als jene boshaften des Edinburgh Review. Er wußte wohl, daß ihn manche Vorwürfe mit Recht trafen, aber seine ganze Jugend war eine Kette von Unheil und Verführung gewesen. Da er nie an weiblichen Umgang gewöhnt war, fürchtete er das Geschlecht und haßte es immer bitterer, je mehr traurige Erfahrungen er machen mußte; die unglücklichen Kinder aber, die er unter ihnen kennen lernte, betrachtete er mehr als Spielbälle, denn als menschliche Wesen. Von häuslichem Glück hatte er durchaus keinen Begriff. „Eine große Familie," pflegte er zu sagen, „ist wie ein Gemisch von verschiedenartigen Ingredienzien, die man zu einem Salat untereinander mengt; ich habe ein solches Gemenge nie geliebt." Zu seinem großen Nachtheil bekam er von häuslichem Glück nie eine rechte Vorstellung, da er nie Zeuge von solchen Sce-

nen gewesen war; von Kindheit an durch seine Eltern aus solchen Kreisen verbannt, haßte er sie so sehr, daß er es nicht darin aushalten konnte, besonders wenn Frauenzimmer dabei waren. „Ich betrachte die Bande der Verwandtschaft," sprach er, „als ein Werk des Vorurtheils und nicht wie Herzensbündnisse, da das Herz freie Wahl haben muß." Vergebens suchte ihm Dallas begreiflich zu machen, daß gerade die Gemeinschaft von Beschäftigung, Leid und Lust in der Kindheit, den festesten Grund der Freundschaft und Liebe bilde und daß, um frei wählen zu können, es eben so nöthig sey, seine Familie zu suchen, als die größeren Kreise der Gesellschaft zu cultiviren. In den größeren Kreisen aber hatte er ja nicht einmal einen Freund gefunden, nur Kameraden, die er mit einer erkünstelten Lustigkeit und mit wahrer innerer Gleichgültigkeit zu begrüßen pflegte. Er sprach von ihnen mit wenig Achtung und machte sie oft zum Gegenstand des bittersten Spottes. Nur einen Freund hatte er, und diesen verlor er in einem schmerzlichen Moment, vielleicht nicht ohne eigene Schuld, wegen seines schlimmen Lebenswandels.

Seine Art zu seyn, gab edlen Gemüthern mit Recht Anstoß und Aergerniß, doch richtete man meist nur nach der Erscheinung, nicht nach den Schicksalen des jungen Mannes. — Während er sich mit den literarischen Feinden und Gespenstern herumschlug und ihre Stiche in seiner Brust bald wunderbar vernarbten, bald wieder aufrissen und ihn schmerzten, haftete ein andrer

Pfeil nur desto bleibender und tiefer: — unglückliche Liebe. Der Kampf von Eitelkeit, Sinnenlust und höherem Bewußtseyn drohte sein Inneres zu zerreißen; ja es war der bitterste Hohn am Göttlichen seiner eignen Natur, daß er dort, wo er an keine Tugend glaubte, sich selbst mit dem Laster vermengte. Lassen wir ihn selber über seine tiefe Verirrung reden, über welche zum Glück seine bessere Natur allmählig siegte. „Ich griff nach allem, was mir nur irgend Linderung und Vergessen der herben Qual versprach, und unter den Zerstreuungen, in welche ich mich stürzte, habe ich mehr als alles zu beklagen, daß ich so blind in jede Schlinge lief, die mir die Weiber stellten." — Er gibt nun eine Menge Beispiele und warnt durch sie, indem er die schlimmen Folgen auseinandersetzt. Er war in diesen Lagen oft eben so erfinderisch als verblendet. Einst hatte er ein Weib in Männerkleidern um sich und gab sie für einen Verwandten aus, damit seine Mutter seine Leidenschaft nicht argwohne. Eine längere Bekanntschaft hatte er mit einer herbstlichen Schönheit, der Mutter mehrerer schönen Kinder, und es kostete ihn Mühe, mit ihr zu brechen, selbst als er sie untreu wußte; er wollte sogar mit ihr den Continent bereisen und entging noch gerade zur rechten Zeit dieser Thorheit. Was ihm bei diesen Verirrungen zum Lobe gereicht, ist, daß er niemals die Unschuld verführte, daß er vielmehr diese Schändlichkeit tief verabscheute, sie, wo er es im Stande war, ahndete oder zu sühnen suchte. „Ich war weder ein Joseph, noch ein Scipio,"

sagt er in seinen Memoiren, „aber ich kann heilig versichern, daß ich nie in meinem Leben ein Weib verführte." Gewiß schrieb er die Wahrheit, denn abgesehen von der niedern Meinung, die er von dem ganzen Geschlecht hatte, besaß er weder die schmiegsame Augendienerei, noch die Beharrlichkeit, die den Verführer ausmachen. — Eine Dame, deren poetisches Girren er nicht verstehen wollte, hatte die Kühnheit, ihn in einer Novelle, Glenarvon genannt, anzugreifen, die wegen ihrer Anzüglichkeit augenblickliches Interesse und Glauben fand. Die häßliche Betrügerin wurde entdeckt, Byron würdigte sie keiner Antwort, und Novelle und Dichterin kamen bald in Vergessenheit. — Eine gewissenhafte Mutter that ihm den Antrag einer Gunst für hundert Pfund Sterling; die arme Tochter wandte sich an die Großmuth des jungen Mannes. Sie betrog sich nicht. Byron sandte die Summe und verschonte das Opfer.

So lebte er, ein wunderliches Gemisch von Hochherzigkeit und Wüstheit, bald von edler, bald von unedler Leidenschaft fortgerissen, die ersten Jahre in der Welt hin. Mit den eleganten Herren, die sich um seine Freundschaft bewarben, besuchte er die Vergnügungsörter, Boxschulen, Trinkstuben, die sogenannten Höllen oder Spielhäuser, die in den Hauptstädten ihre Schlünde öffnen, um Gold und Silber, auch Seelen zu verschlingen. Er erzählt unter mehreren Anekdoten von jenen Spielhäusern folgenden launigen Einfall von sich. Er verlor mit drei Jugendkameraden das ganze

Häuflein Geld, das sie zusammengelegt hatte, schnell in einer Nacht; dann tranken sie, um sich die Grillen zu vertreiben. Die beiden andern bekamen Streit. Am nächsten Morgen schrieb der eine an Byron und bat ihn um seine Pistolen; er wolle mit ihnen allen seinen Thorheiten auf einmal ein Ende machen. Byron schrieb zurück, er bedanke sich vor der Ehre, die seine Pistolen haben sollten; man werde sie ihm confisciren, weil sie zu einem Mord gedient. „Ich wußte wohl," setzte er erzählend hinzu, „daß bei solchen Vorgängen oft ein guter Einfall mehr wirkt, als alle Predigten in der Welt." Byron hatte recht; die satyrische Antwort verhütete den Selbstmord.

Unter den Bitterkeiten, die er sich oft gegen Dinge erlaubte, die den Menschen irgend heilig sind, war eine ganz besonders dazu bestimmt, um ihm bei Vielen Haß und Abscheu zuzuziehen, und den Frommen ein Aergerniß zu geben. An dem unheimlichen Wohnsitz seiner Väter seine sarkastische Laune auszulassen gewohnt, raffte er auch einst einen schönen Todtenschädel auf, welcher der Schaufel des Gärtners entrollte, sandte ihn nach London, ließ ihn dort zu einem Trinkbecher umformen und dichtete Verse dazu, die er auf die geglättete Fläche eingraben ließ. Um den Witz ganz zu Ende zu führen, stiftete Byron einen neuen Orden vom Todtenschädel, der aus zwölf Mitgliedern bestand, von denen er Abt oder Großmeister war. Das Ordenskleid der Brüderschaft bestand aus einem schwarzen Mantel, der bei dem Zusammentreten des Kapitels getragen wer-

den mußte, und Alle tranken aus dem Schädel des alten Mönchs und sangen dazu die launigen Reime, die ihr Großmeister gedichtet und auf ihm verewigt hatte. — So spielte er mit dem Tode wie mit dem Leben, nicht wissend oder gleichgültig darüber, wie ihn selbst Leben oder Tod zum ernsten Spielball, zum poetischen Todtenkopf machen werde.

Wie verführerisch durch Geist und Laune seine Bachanalien seyn mochten, da er nur mit Leuten von Witz und Talent, wie er selbst, zusammenkam, so waren für ihn die üblen Folgen doch bald sichtbar. Dieses zügellose ausschweifende Leben entnervte seinen Geist und entfremdete ihn von den Träumen seines Ehrgeizes. Er gewahrte oft mit Schrecken die Selbsterniedrigung, den Mord an seiner besseren Natur. Diese lockeren Gesellen haßte er doch im Grund seiner Seele, und mit ihnen sich selbst. Es war eine fürchterliche Lage, in der er sich befand — alles nichtig um ihn her; — er, jüngst noch so edel und hochstrebend — ein leeres Blatt im Reich der Schöpfung. Oft faßte er schnelle Vorsätze; — sie wurden eben so schnell wieder gebrochen, er fühlte sich tief und immer tiefer in den Strudel der dämonischen Gewalten fortgerissen — endlich ermannte sich seine kräftige Natur; er faßte den glücklichsten Vorsatz, zu welchem ihm die Verzweiflung noch Raum ließ: er wollte eine Zeitlang den Schauplatz seiner Thorheiten und Verirrungen fliehen, der ihn in diese tiefe Melancholie versenkte, allen Lebensmuth brach und ein unseliges Ende vorbereitete. Es stand fest in

seinem Innern, er mußte das Land seiner getäuschten Hoffnungen verlassen; im Auslande konnte er, frei von diesen verderblichen Einflüssen, durch Reisen vielseitig gebildet, zum Mann reifen. Was diesen Entschluß beschleunigte, war die Kränkung, sich unter seinen Standsgenossen verachtet zu sehen. Auch hierin war eine besondere Fügung sichtbar. Wäre seine Satyre nur einige Tage früher erschienen, statt nachdem er seinen Sitz im Parlament genommen, so würde man ihm gewiß um die Wette mit Anerbietungen und Aufmerksamkeiten entgegengekommen seyn; Freunde fehlten dann dem nicht, dem es so leicht geworden war, über seine Feinde zu siegen!

Welchen Eindruck hätte auf ein junges empfängliches Gemüth der Rath und Zuspruch eines väterlichen Freundes, der ihm wirklich imponirte (denn das that Dallas eigentlich niemals) machen müssen. Fühlte Niemand die Pflicht dazu, edel und menschlich wäre es auf jeden Fall gewesen. Byron mußte nach den offen- und weltkundig gezeigten Anlagen eines Versuches wohl werth erscheinen. Wie viele Kämpfe, Leiden und reuige Entschlüsse diese unglückliche Zeit hervorgerufen, bekennt er selbst ehrlich und rührend. Kurz und menschlich waren seine Verirrungen, edel, wenn auch selten oder nie aus den richtigen Gesichtspunkten, seine Reue. Seine Sünden zerstörten keinen häuslichen Frieden, brachten keine Familie in Noth und Verzweiflung, täuschten nicht die Unschuld, verriethen nicht die Freundschaft — doch sollte er ein ernstes Beispiel seyn, daß

weder hohe Geburt, noch Reichthum, noch edle Anlagen, noch Genie allein das Glück des Lebens ausmachen!

Er hatte den Becher der Freude bis auf die Hefen geleert; seine Seele floß über von der genossenen Bitterkeit. Sein Leben war nun plötzlich verändert. Seine Liebchen und Harems, seine Verführer und lustigen Brüder verabschiedend, zähmte er mit einem Male seine Genußsucht. Düster und in sich gekehrt, nahm er leiblich mit der einfachsten und kärglichsten Nahrung vorlieb. Die Leidenschaften des ehrgeizigen Herzens aber waren zu mächtig, und es kam ihm selbst nie in den Sinn, sie zu bezwingen. Zorn, Haß und Rache übten eine unwiderstehliche Gewalt über ihn und es war sein größtes Vergnügen, die Feder in Gift zu tauchen, um nicht allein Einzelne, sondern sein Vaterland, die ganze Welt und das Universum, ja selbst den Schöpfer zu schmähen. So blieb er denn auch in der neuen Gestalt ein verkehrter, ein höchst unglücklicher, sich selbst widersprechender Charakter.

In seinen Vorbereitungen zur Reise gab er unwiderlegliche Beweise eines edlen Herzens und kindlicher Liebe. Er erleichterte den Jammer seiner verlassenen Mutter einigermaßen damit, daß er ihr in dem Testamente, welches er zurückließ, als Witthum den lebenslänglichen Genuß von Newstead-Abbey zusicherte, obwohl sich eine sehr günstige Gelegenheit zum Verkauf dieser Besitzung ergeben hatte, der seiner Mutter in=

dessen, nicht um ihrentwillen, sondern wegen der Ehre der Familie, zuwider war.

Am Tage vor seiner Abreise sollte Byron noch eine neue niederschlagende Erfahrung machen, er, den sein bisheriges Leben schon so vollauf mit Haß getränkt und der Menschheit entfremdet hatte. Er stand mit einem alten Schulkameraden in einem innigen Freundschaftsverhältniß. Sie hatten sich malen lassen, in der bestimmten Absicht, die Portraits gegen einander auszutauschen, und als Zeichen ihrer unzertrennlichen Freundschaft zu bewahren. Dallas erzählt, wie er Byron am Tage vor seiner Abreise in einem höchst verletzten Zustande fand. „Können Sie es glauben," rief ihm Byron zu, „ich begegne vorhin dem ***; ich bitte ihn, da ich morgen fortgehe, heute noch ein Stündchen mit mir zuzubringen; er lehnt es ab. Aber welche Entschuldigung macht er mir! Denken Sie sich: er muß mit seiner Mutter und mit andern Damen in einige Läden gehen! Und er weiß, daß ich morgen verreise, auf mehrere Jahre verreise, und von wo ich vielleicht nie mehr zurückkehre! O Freundschaft! . . . . . Weiß ich denn nun, ob außer Ihnen und Ihrer Familie und meiner Mutter, ein einziges Wesen ist, das sich um mein künftiges Schicksal beunruhigt?"

So verließ er London und sein Vaterland, indem er mit dem Dichter ausrief: „auch Freundschaft ist nur ein Name!" — Seine Abreise fand am 11. Juni 1809 statt. Keine seiner Empfindungen und Gefühle

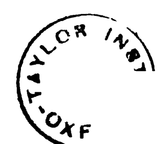
waren beneidenswerth; den gütigen Dallas, der seine schriftstellerische Ehre in der Ferne zu wahren hatte, bat er, ihm Nachricht über seine Satyre zu geben und versprach ihm baldige Anzeige, wo er seine Briefe hin adressiren könne, da die Reise noch immer nicht fixirt war.. Mr. Hobhouse war sein Begleiter. Seine Bedienung bestand aus einem deutschen Bedienten, der in Persien gewesen war, wohin Byron ernstlich seine Pläne richtete, und aus seinem englischen Kammerdiener William Fletscher, der seinen Herrn achtzehn Jahre treu begleitete und sich seines Dienstes erst dann ledig sprach, als er Byrons sterbliche Reste zur Ruhestätte geleitet hatte.

Wer widmete nicht dem armen zerrissenen Herzen, beklagenswerther in seiner unbefriedigten Sehnsucht, als je ein zweifelndes Gemüth, das sich selbst verloren hatte, als es der Welt zu leuchten begann — wer widmete ihm nicht inniges Mitleid, tiefe Theilnahme? Wir dürfen den Unseligen nicht vor der Zeit verdammen; wir dürfen uns bei seinen Poesieen befragen, wo wir an dem Menschen irre zu werden beginnen, und oft wieder umgekehrt von den Poesieen zum Menschen zurückkehren.

Mit welchen Empfindungen ruhte jetzt das thränenlose Auge, das bleiche Antlitz des Jünglings auf den Wogen des weiten Meeres, das ihn von der dornengebenden Heimath weit hinwegtrug. — Wir finden das rührende unmündige Verlangen dieses trostlosen Herzens in einem schönen Vers verewigt:

Gern würd' ich fliehn der Menschen Stätten,
Nicht hassen, meiden möcht' ich sie,
Das stille Thal nur kann mich retten,
Wo sich verbirgt Melancholie.
O daß mir würden leichte Schwingen,
Wie nach dem Nest die Taube eilt,
Das Himmelszelt würd' ich durchdringen,
Eingeh'n zur Ruh, wo alles heilt!

Die Geschichte Byron's nimmt nun einen heiterern Gang. Des Lebens frischer Odem weht den Jüngling von allen Meeren, von allen Küsten an. Die Schwermuth weicht, oder verbirgt sich doch vor den Augen der liebenden Mutter, welcher er die Briefe von seiner Reise widmet. Hier sind diese Briefe selbst, von denen Byron mit Recht sagte, als er sie Dallas schenkte, „sie würden einst ein Gegenstand der Neugierde werden." Aber dieses nicht allein. In ihrer Absichtslosigkeit bleiben sie das unschätzbarste Bild seines Wesens, treuer als alle Briefe späterer Zeit und als die Memoiren seiner vertrauteren Freunde. Schon am 2. November 1808 schrieb er von Newstead-Abbey an seine Mutter Folgendes: „.....Nach allem werden Sie gestehen müssen, daß mein Project nicht übel ist. Wenn ich jetzt nicht reise, geschieht es niemals, und Jedermann sollte früher oder später einmal reisen. Es bindet mich jetzt kein Band an die Heimath, kein Weib, keine Schwestern, die zu verheirathen wären, keine Brüder rc. Ich werde für Sie Sorge tragen und wenn ich zurück-



komme, vielleicht ein Staatsmann werden. Einige Jahre darauf verwandt, andere Länder zu sehen, werden mich dazu nicht unfähiger machen. Lernen wir keine anderen Nationen kennen als die unsrige, so werden wir kaum gerecht gegen die übrigen erscheinen können. Nach unserer eignen Erfahrung und nicht nach Büchern sollen wir die Menschen beurtheilen. Es geht nichts darüber, zu beobachten und sein Urtheil darnach zu bilden." — Dagegen schrieb er der Mutter aus Falmouth, vom 22. Juni 1809, nicht so tröstlich: „Ich gehe in wenigen Tagen unter Segel, wohl früher als dieser Brief zu Ihnen gelangt .... Was meine Finanzen betrifft, so bin ich ruinirt, wenigstens bis man Rochdale verkauft hat, und wenns damit nicht gut geht, trete ich in österreichische oder in russische Dienste, vielleicht auch in türkische, wenn mir die Sitten der Türkei gefallen. Die ganze Welt liegt vor mir offen; ich verlasse England ohne Leidwesen und ohne den Wunsch dieses Land wiederzusehen, noch irgend einen Gegenstand, den es enthält, außer Ihnen und Ihrem gegenwärtigen Wohnorte (Newstead-Abbey).... Ich nehme Robert mit; er gefällt mir, weil er ein verlassenes Thier, ohne Freund wie ich, zu seyn scheint."

Gibraltar, 11. August 1809.

Meine theure Mutter!

Ich war seit meiner Abreise von England so beschäftigt, daß ich, bis zu dem Augenblick, wo es mir möglich wurde, etwas ausführlich zu seyn, Ihnen gar

nicht geschrieben habe. Jetzt, wo ich Portugal und einen grossen Theil Spaniens durchreis't habe, will ich versuchen, Ihnen einen kurzen Abriß meiner Züge zu geben. Wir gingen am 2. Juli von Falmouth unter Segel und kamen in Lissabon nach einer sehr glücklichen Fahrt an, die nur vier und einen halben Tag betrug; wir nahmen für den Augenblick unseren Aufenthalt in dieser Hauptstadt. Sie ist oft beschrieben worden, ohne dessen würdig zu seyn, denn außer der Aussicht auf den Tajo, welche prächtig ist, und einigen Kirchen und Klöstern von besonderer Schönheit, enthält sie fast nichts als schmutzige Straßen und noch schmuzzigere Bewohner. Dafür ist aber das Dorf Cintra, welches ungefähr 15 englische Meilen von Lissabon liegt, in jeder Hinsicht der reizendste Ort in Europa. Es bietet Schönheiten aller Art, natürliche und künstliche. Das Auge gewahrt Palläste und Gärten mitten unter Felsen, Wasserfällen, Abstürzen, Klöster auf enormen Höhen, in der Ferne den Blick auf den Tajo und das Meer. Cintra ist außerdem (doch das ist untergeordneter Art) merkwürdig durch die Convention des Sir Hew Dalrymple, die hier unterzeichnet wurde. Die Lage dieses Dorfes bietet zugleich die Wildheit der schottischen Hochlande, und das schöne Grün des mittäglichen Frankreichs. Ungefähr 10 engl. M. rechts steht der Pallast Maffra, der Stolz Portugals, und gewiß jedes Landes, wegen seiner Pracht, ohne daß er grade schön wäre. Mit diesem Schlosse steht ein Kloster in Verbindung. Die Mönche, welche ehemals große Einkünfte

hatten, sind ganz artige Leute und können Latein, so daß wir eine lange Unterredung mit ihnen führten. Sie besitzen eine zahlreiche Bibliothek, die sie uns zeigten, wobei sie fragten, ob die Engländer in ihrem Lande auch Bücher hätten? — Als ich die Hauptstadt Portugals verließ, schickte ich mein Gepäck und einen Theil meiner Leute zur See nach Gibraltar, und ich reis'te zu Pferde von Aldea Galhega (die erste Station von Lissabon, die von dieser Seite nur zu Wasser zugänglich ist) bis Sevilla *), eine der berühmtesten Städte Spaniens, wo jetzt die sogenannte Junta oder Regierung ihren Sitz hat. Die Entfernung von Lissabon nach Sevilla ist ungefähr 400 engl. M.; Cadix gegen 90 weiter. Ich überbrachte Depeschen des Gouvernements und genoß auf dem Wege alle mögliche Bequemlichkeiten; ein englischer Adeliger in einer englischen Uniform ist gegenwärtig in Spanien eine sehr geachtete Person. Die Pferde sind besonders gut und die Wege (ich kann es auf Ehre versichern, Sie werden es kaum glauben) gehen den besten in England vor und man bezahlt weder Zoll noch Chausseegeld. Sie werden eher glauben, was ich Ihnen sage, wenn Sie erfahren, daß ich zur Reise mit Post von Lissabon nach Sevilla (mitten im Sommer durch ein gesengtes Land) nur vier Tage, ohne alle Beschwernisse gebraucht habe. Sevilla ist eine sehr schöne Stadt.

*) Byron berührte zuvor noch die Universitätsstadt Coimbra.

Die Straßen sind zwar klein aber reinlich. Wir wohnten bei zwei unverheiratheten Spanierinnen, die sechs Häuser in der Stadt besitzen; sie gaben ein wunderliches Muster spanischer Sitten ab. Es sind Damen von Stand. Die ältere ist schön, und die jüngere hübsch, besitzt aber keine so schöne Figur wie Donna Josepha. Die Freiheit im Umgang, die in diesem Lande herrscht, hat mich nicht wenig in Erstaunen gesetzt; und je mehr ich das schöne Geschlecht beobachte, desto weniger finde ich, daß Zurückgezogenheit das Charakteristische der Spanierinnen ist, die in der Regel sehr schön sind, große schwarze Augen und einen feinen Wuchs haben. Die ältere unserer beiden Wirthinnen hat Ihren unwürdigen Sohn ihrer besonderen Aufmerksamkeit werth geachtet. In dem Moment meiner Abreise (wir blieben nur drei Tage) umarmte sie mich mit großer Zärtlichkeit, nachdem sie mir eine Locke abgeschnitten und eine von ihr dafür gegeben, die wenigstens drei Fuß lang war; ich schicke Sie Ihnen hier und bitte sie mir aufzuheben, bis ich zurückkomme. Ihre letzten Worte waren: Adios tu hermoso! me gusto mucho. (Lebe wohl, du Schöner, du gefällst mir sehr.) Sie hatte mir angeboten, ihr Zimmer mit ihr zu theilen, was meine Tugend aber nicht erlaubte. Meine Antwort machte sie lachen, und sie erwiederte, gewiß hätte ich eine „amante" (eine Geliebte) in England. Sie sagte mir dann, daß sie im Begriff sey, sich mit einem Officier in der spanischen Armee zu verheirathen. Ich verließ Sevilla und reiste weiter zu

Pferde nach Cadix, durch ein köstliches Land. In Xeres, wo der Wein wächst, den wir Sherry nennen, fand ich einen Mr. Gordon, einen reichen Kaufmann aus Schottland, der mir viel Aufmerksamkeit bewies und mir seine Gewölbe und Keller zeigte, so daß ich den Sherry an der Quelle kostete. Cadix, das liebliche Cadix, ist die reizendste Stadt, die ich je sah, sehr verschieden von unseren englischen Städten, in jeder Hinsicht, außer in der Reinlichkeit (denn es ist so reinlich wie London), aber dennoch schön und besitzt eine Fülle schöner Frauen, die schönsten in Spanien; sie sind so berühmt, wie bei uns die Zauberinnen von Lancashire. Kaum war ich in den Zirkeln vorgestellt und begann mich in der vornehmen Welt heimisch zu fühlen, als ich gezwungen wurde, Cadix mit dem verdammten Ort zu vertauschen, aus welchem ich Ihnen schreibe; ehe ich nach England zurückkehre, muß ich aber die zauberische Stadt noch einmal sehen. Den Abend vor meiner Abreise besuchte ich die Oper und befand mich in einer Loge mit der Familie des Admirals Cordova, — des nämlichen, den Lord St. Vincent im Jahr 1797 schlug. Er hat eine bejahrte Frau und eine liebliche Tochter. Sennorita Cordova ist sehr hübsch, im Genre der spanischen Schönheiten, die nach meiner Ansicht an Reizen den englischen Schönen nicht nachstehen und ihnen in der Bezauberung überlegen sind. Lange schwarze Haare, schmachtende Augen, ein klar olivenfarbiger Teint und bei schönen Formen ausnehmend graziöse Bewegungen, ein Reiz, von welchem

der Engländer keinen Begriff hat, der an das Todte und Ungefällige in dem Wesen seiner Landsmänninnen gewöhnt ist; dieses alles vereint mit dem feinsten Geschmack in der Kleidung, dem sittigsten von der Welt, machen eine spanische Schönheit unwiderstehlich. Ich muß bemerken, daß Liebesintriguen hier die große Angelegenheit des Lebens ausmachen. Wenn ein Mädchen sich verheirathet, schwört sie allem Zwang ab; aber vor dieser Zeit, glaube ich, leben sie sehr züchtig. Wird einer Jungfrau ein Antrag gemacht, der einem in England auch bei dem schüchternsten Mädchen eine Ohrfeige zuziehen würde, so dankt sie für die ihr zugedachte Ehre und antwortet: „Warten Sie, bis ich verheirathet bin, und es wird mich unendlich glücklich machen.“ Dies ist genau und buchstäblich war. Sennorita Cordova und ein kleiner Bruder, der bei ihr war, sprachen ein wenig französisch, und als ich mein Bedauern ausdrückte, daß ich kein Spanisch verstände, bot sie sich mir als Lehrmeisterin an. Ich konnte nur mit einer Verbeugung antworten und ihr mein Leidwesen ausdrücken, daß ich Cadix zu früh verlassen müsse, um die gehörigen, gewiß großen Fortschritte bei einer so liebenswürdigen Lehrerin zu machen. Die Logen des Theaters in Cadix gleichen denen unseres Opernhauses (der Saal ist groß und schön decorirt, die Musik bewunderungswürdig); ich hielt mich im Hintergrund der Loge, wie die Engländer gewöhnlich thun, um die Damen vorn nicht zu geniren; aber die junge Spanierin ließ eine bejahrte Person (eine Tante oder

Duenna) aufstehen und bat mich, neben ihr Platz zu nehmen, von ihrer Mutter ziemlich entfernt. Als das Theater zu Ende war, ging ich hinaus und während ich auf dem Gang mit einigen Männern auf und abging, bemerkte mich die junge Dame im Vorbeigehen; sie rief mir zu und ich hatte die Ehre, sie nach Hause zu begleiten. Ich bekam auf die Rückreise eine Einladung, von der ich Gebrauch machen werde, wenn ich bei der Rückkunft von Asien wieder durch Cadix komme. Ich habe Sir John Carr, den irrenden Ritter (beliebten Reisebeschreiber) in Sevilla und Cadix getroffen: er ist ein angenehmer Mann. Die Spanier gefallen mir sehr. Sie haben von der Schlacht gehört, die kürzlich in der Nähe von Madrid (Talavera) geliefert wurde, und die man in England ohne Zweifel einen Sieg nennen wird. Ein schöner Sieg! zweihundert Officiere und fünftausend Soldaten geblieben, alles Engländer, und die Franzosen in so großer Stärke als jemals! Ich wäre gern wieder zur Armee gegangen, allein wir hatten keine Zeit zu verlieren, um nach dem mittelländischen Meer und dem griechischen Archipel zu kommen. Morgen gehe ich nach Afrika; es ist nur 6 engl. M. von dieser Festung entfernt. Mein nächster Ruhepunkt ist Cagliari in Sardinien, wo ich dem König vorgestellt werden soll. Ich habe als Hofkleid eine prächtige Uniform, die für einen Reisenden etwas unentbehrliches ist.

Den 13. August. — Ich bin nicht in Afrika gewesen: der Wind ist ungünstig; aber ich habe gestern

in Algesiras bei Lady Westmooreland gespeis't, wo ich den General Castanos fand, der sich im letzten und im gegenwärtigen Kriege so sehr ausgezeichnet hat. Auf Morgen bin ich bei ihm eingeladen. Er hat mir Empfehlungsschreiben an die Häupter der Mauren in Tetuan in der Berberei angeboten. Ich soll in dem Hause eines der Großen dieses Landes logiren; die Wohnung war für Lady Westmoreland bestimmt, deren Gesundheitsumstände die Ueberfahrt nicht erlauben.

Den 15. August. — Ich habe nicht gestern, sondern heute bei Castanos gespeis't. Er ist angenehm in seinem Aeußern und ein geschickter Officier, so viel ich davon verstehe. Ich muß den Ausflug nach der Berberei aufgeben. Das Paketboot nach Malta fährt morgen ab und ich gehe mit dieser Gelegenheit. Die Paketboote sind gute Segler und für die Passagiere bequem eingerichtet. Ich schreibe Ihnen während der Reise. Joe Murray überbringt diesen Brief. Ich sende ihn und den Jungen zurück; seyn Sie dem Knaben freundlich, er ist mein großer Liebling. Ich würde ihn mitgenommen haben .... Sagen Sie dieß seinem Vater, sonst glaubt er, er hätte sich schlecht aufgeführt. Dieser Brief wird Sie hoffentlich wohl antreffen. Mit treuester Liebe Ihr ꝛc.

Nachschrift. Lord G*** hat also ein Landmädchen geheirathet. Vortrefflich! Was mich betrifft, falls ich mich unterwegs verheirathe, so bringe ich Ihnen eine Sultane mit, die ein halbes Dutzend Städte zur Aussteuer bekommt, und ich werde Sie mit dem Ge-

danken, eine Türkin zur Schwiegertochter zu haben, dadurch aussöhnen, daß ich Ihnen eine Schnur Perlen mitbringe, keine dicker als ein Straußenei und keine kleiner als eine welsche Nuß.

Malta, 15. September 1809.

So wenig Zeit mir auch bleibt, indem ich nach Griechenland unter Segel gehe, mag ich doch die Gelegenheit nicht versäumen, um Ihnen anzuzeigen, daß ich mich wohl befinde. Mein Aufenthalt in Malta war sehr kurz; aber die Einwohner fand ich zuvorkommend und gastfrei. Ich vertraue diesen Brief einer sehr außerordentlichen Frau an, von welcher Sie ohne Zweifel haben reden hören. Es ist Mistreß Spencer Smith, deren Flucht der Marquis de Salvo vor einigen Jahren im Druck beschrieben hat. Sie hat seitdem noch Schiffbruch gelitten, und ihr Leben war von ihrer Kindheit auf so reich an merkwürdigen Ereignissen, daß man sie, in einen Roman zusammengebracht, unwahrscheinlich finden würde. Sie erblickte das Licht der Welt in Constantinopel, wo ihr Vater, der Baron Herbert, österreichischer Internuncius war, vermählte sich unglücklich, aber auf ihrem Rufe haftete nie ein Flecken; sie zog sich den Zorn Napoleons durch Theilnahme an einer Verschwörung zu, schwebte einigemal in Lebensgefahr, und ist noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt. Sie ist jetzo auf dem Wege nach England, wo sie ihren Gatten antrifft; Triest, wo sie ihre Mutter besuchte, mußte sie bei Annäherung der Franzosen

verlassen und nun geht sie mit einem Kriegsschiff weiter. Seit meiner Ankunft hier habe ich fast keine andere Gesellschaft gehabt. Ich fand sie sehr hübsch, geistreich und originell (eccentric). Bonaparte ist noch gegenwärtig so aufgebracht gegen sie, daß ihr Leben in einiger Gefahr wäre, wenn sie zum zweitenmal in Gefangenschaft geriethe.

Sie haben jetzt Murray und Robert gesehen und meinen Brief erhalten — es hat sich seitdem wenig ereignet. Ich habe Cagliari in Sardinien, Girgent in Sicilien berührt und schiffe mich morgen nach Patras ein; von da gehe ich nach Janina, wo Ali Pascha residirt, und so werde ich bald mitten unter den Muselmännern seyn. Leben sie wohl. Ewig Ihr rc.

Prevesa, 12. November 1809.

Ich lebe schon einige Zeit in der Türkei; diese Stadt liegt an der Küste, aber ich bin auch im Innern von Albanien gewesen und habe den Pascha besucht. Erst am 21. September verließ ich Malta in dem Kriegsschiff der Spyder und kam in acht Tagen in Prevesa an. Ich machte ungefähr 150 Meilen bis Tepeleni, der Sommerresidenz des Pascha, wo ich drei Tage verweilte. Sein Name ist Ali und er gilt für einen Mann von den größten Fähigkeiten, er regiert ganz Albanien (das alte Illyrien), Epirus und einen Theil von Macedonien. Sein Sohn Vely Pascha, an den er mir Briefe mitgab, ist über Morea gesetzt und hat großen Einfluß in Egypten, kurz, er ist einer der

mächtigsten Männer im osmanischen Reich. Als ich nach einer Reise von drei Tagen durchs Gebirg, in einer höchst malerischen Gegend, die Hauptstadt Janina erreichte, erfuhr ich, daß Ali Pascha mit seinem Heere in Illyrien sey und den Ibrahim Pascha in seiner Veste Berat belagere. Er hatte gehört, daß ein Engländer von Rang sich in seinen Gebieten befinde und dem Commandanten von Janina Befehle zurückgelassen, für ein Haus zu sorgen und mich mit allen Lebensbedürfnissen gratis zu versehen; ob ich nun gleich den Sclaven Geschenke machen durfte, so hat man mir doch keinen einzigen Haushaltungsartikel zu bezahlen erlaubt. Ich ritt auf den Pferden des Vezirs spazieren und sah seine und seiner Enkel Palläste; sie sind brillant, doch zu viel mit Seide und Gold überladen. Ich nahm dann meinen Weg übers Gebirg durch Zitza, ein Dorf mit einem griechischen Kloster (wo ich auf dem Rückweg übernachtete) in der reizendsten Gegend, die ich jemals sah, Cintra in Portugal ausgenommen. In neun Tagen erreichte ich Tepeleni. Unsere Reise wurde durch die reißenden Gebirgsströme, welche die Wege zerstört hatten, sehr aufgehalten. Nie werde ich den eigenthümlichen Eindruck vergessen, wie ich Tepeleni um fünf Uhr Nachmittags betrat, als grade die Sonne unterging: es erinnerte mich lebhaft (doch mit einiger Aenderung des Costüm's) an Scotts Beschreibung des Schlosses Branksome in seinem Lay und an das ganze Lehnswesen des Mittelalters. Die Albaneser in ihren Kleidungen, den reichsten von der Welt, die

aus einer Art langem weißen Kilt (schottischen Rock), einem mit Gold verbrämten Mantel, einer karmoisinfarbenen sammtnen Jacke und Weste mit Goldlitzen, aus Pistolen und Dolchen mit silbernen Griffen bestehen, die Tartaren mit ihren hohen Mützen, die Türken in ihren großen Pelzen und Turbans, die Krieger und die schwarzen Sclaven mit den Pferden; erstere in Trupps auf einer weiten offenen Gallerie vor dem Palast, letztere in einer Art von Kloster hinter demselben; zwei hundert Pferde, alle aufgezäumt, um jeden Augenblick fortzusprengen, Couriere die mit Depeschen kommen und gehen, das Rühren der Pauken, das Ausrufen der Stunde von dem Minaret der Moschee, das alles gab mit der sonderbaren Erscheinung der Gebäude zusammen ein neues und entzückendes Schauspiel für den Fremden ab. Man führte mich in ein sehr schönes Zimmer und der Secretär des Vezirs erkundigte sich à la mode Turque nach meiner Gesundheit. Am folgenden Tage wurde ich bei Ali Pascha eingeführt. Ich trug die vollständige Uniform eines Offiziers vom Generalstabe, einen prächtigen Säbel ꝛc. Der Vezir empfing mich in einem großen Zimmer, dessen Fußboden mit Marmorplatten belegt war; ein Springbrunnen spielte in der Mitte, rings an den Wänden waren scharlachrothe Ottomannen ausgebreitet. Er empfing mich stehend, eine ausnehmende Artigkeit bei einem Muselmann, und ließ mich zu seiner Rechten nieder sitzen. Ich habe einen griechischen Dollmetscher für alle Vorfälle des Lebens, aber bei dieser Gelegen-

heit wurde ein Arzt Ali's, Namens Femlario, welcher Latein spricht, gebraucht. Seine erste Frage war, warum ich so jung schon mein Vaterland verlassen habe? — (Die Türken haben nämlich keinen Begriff davon, daß man zu seinem Vergnügen reist). Dann sagte er, der englische Minister, Capitain Leake, habe ihm bemerkt, ich sey von einer hohen Familie, und er bitte mich, meiner Mutter seinen Respect zu bezeugen, welches ich denn hier im Namen Ali Pascha's thue. Er sagte, er sey überzeugt, daß ich von hoher Geburt sey, da ich kleine Ohren, gelocktes Haar und kleine weiße Hände habe; er drückte auch sein Wohlgefallen über meine Person und Kleidung aus. Dann bat er mich, ich solle ihn, so lange ich in der Türkei verweile, als seinen Vater betrachten, er sehe mich ganz wie sein Kind an. Wirklich behandelte er mich wie ein Kind, denn er schickte mir des Tags wohl zwanzigmal Mandeln und Zuckersorbet, Früchte und Confituren. Er bat mich, ihn recht oft zu besuchen, besonders Nachts, wo er freie Zeit habe. Nach genossenem Kaffee und gerauchter Pfeife zog ich mich für dieses erstemal zurück. Ich sah ihn nachher noch dreimal. Es ist sonderbar, daß die Türken, die doch außer ihrem Sultan keine erbliche Würde kennen und wenige angesehene Familien zählen, auf die Geburt so viel Rücksicht nehmen, denn ich sah meinen Stammbaum höher geehrt als meinen Titel.

Seine Hoheit ist sechzig Jahre alt, sehr fett und nicht groß, aber das Gesicht ist schön, die Augen hell-

blau und der Bart weiß; seine Art ist sehr leutselig und er besitzt ganz die Würde, welche ich bei den Türken so allgemein antreffe. Er macht einen ganz anderen Eindruck, als sein wahrer Charakter ist; denn er ist ein verhärteter Tyrann, der sich die fürchterlichsten Grausamkeiten hat zu Schulden kommen lassen; sehr tapfer ist er, und ein so guter General, daß sie ihn den mahomedanischen Bonaparte nennen. Napoleon hat ihm zweimal angeboten, König von Epirus zu werden, allein er zieht das englische Interesse vor und verabscheut die Franzosen, wie er mir selbst gesagt hat. Er zeigt so viele Consequenz, daß beide Nationen ihm sehr den Hof machen. Die Albaneser sind nämlich die muthigsten Unterthanen des Sultans und Ali ist nur dem Namen nach von der Pforte abhängig. Er war seiner Zeit ein gewaltiger Soldat, aber er ist so barbarisch als er glücklich ist, läßt die Aufrührer auf dem Rost braten rc. Bonaparte schickte ihm eine Tabatiere mit seinem Bildniß; Ali sagte, die Dose wäre ihm ganz lieb, aber aus dem Bildniß mache er sich nichts, es gefalle ihm so wenig wie das Original. Seine Art, die Herkunft der Menschen nach den Ohren, Händen rc. zu beurtheilen, ist allerdings wunderlich. Gegen mich war er wirklich wie ein Vater, und gab mir Briefe, Wachen und alle mögliche Bequemlichkeiten. Unsere nächste Unterredung handelte vom Krieg und vom Reisen, von England und von der Politik. Er ließ einen albanesischen Krieger kommen, der mir zur Begleitung gegeben ward, und schärfte ihm ein, mich

unter allen Verhältnissen treu zu schützen. Sein Name ist Viscillie und wie alle Albaneser ist er tapfer, von strenger Ehrlichkeit und treu; aber grausam sind sie bei aller Anhänglichkeit, und haben manche Fehler, wobei sie jedoch keiner Niedrigkeit fähig sind. Von Angesicht können sie wohl für die schönsten Männer auf der Welt gelten, auch ihre Weiber sind ziemlich schön, aber sie werden wie Sclavinnen gehalten, geschlagen, kurz wie wahre Lastthiere behandelt; sie müssen pflügen, graben und säen. Ich sah sie Holz tragen und selbst die Landstraßen ausbessern. Die Männer sind alle Soldaten, Krieg und Jagd ist ihre einzige Beschäftigung. Die Weiber müssen die Arbeit thun, aber doch ist dieß kein so hartes Loos in einem gesegneten Klima wie dieses. Gestern am 11. November badete ich im Meere; heute ist die Hitze so groß, daß ich in einem schattigen Zimmer des englischen Consuls schreibe, wo drei Thüren weit offen stehen, kein Feuer und nicht einmal eine Feuerstelle im ganzen Hause ist, außer der Küche. Heute sah ich die Reste der Stadt Actium, in deren Nähe Antonius den Scepter über eine Welt verlor, in einer kleinen Bai, wo kaum zwei heutige Fregatten manövriren können: eine zerrissene Mauer ist die ganze Ruine. Auf der andern Seite des Golfs stehen die Ueberreste von Nikopolis, welches Augustus zu Ehren seines Sieges baute. Vergangene Nacht war ich auf einer griechischen Hochzeit; aber zu einer Beschreibung davon und von noch vielen andern Dingen habe ich keinen Raum. Morgen breche

ich mit meiner Leibwache von fünfzig Mann nach Patras in Morea auf, und von da gehe ich nach Athen, wo ich den Winter über bleibe. Vor zwei Tagen wäre ich in einem türkischen Kriegsschiff fast ertrunken, durch die Unwissenheit des Kapitains und der Mannschaft, obgleich der Sturm nicht groß war. Fletscher heulte um sein Weib, die Griechen riefen alle Heilige an, die Muselmänner ihren Allah. Der Kapitain brach in Thränen aus, lief vom Verdeck weg und ermahnte uns, zu beten; die Segel waren zerrissen, die große Rahe gebrochen, der Wind tobte heftig, die Nacht brach herein und wir hatten keine andre Aussichten, als nach Corfu zu kommen, welches im Besitz der Franzosen ist, oder wie Fletscher es erhaben ausdrückt, „ein wässeriges Grab" zu finden. Ich that, was in meinen Kräften stand, um Fletscher zu trösten, doch da ich ihn unheilbar fand, wickelte ich mich in meinen Albanesischen Kapot (großen Mantel) und legte mich auf den Boden, auf das Schlimmste gefaßt. Ich habe auf meinen Reisen philosophiren gelernt; hätte ich dieß nicht gekonnt, Klagen wären unnütz gewesen. Zum Glück legte sich der Wind und trieb uns an die Küste von Suli, zum Continent, wo wir landeten und mit Hülfe der Bewohner wieder nach Prevesa wanderten; aber ich werde mich in Zukunft nicht wieder türkischen Schiffsleuten anvertrauen, obgleich der Pascha eine seiner eignen Gallioten beordert hatte, mich nach Patras zu bringen. Ich gehe daher bis Missolunghi zu Land und von dort habe ich nur noch einen kleinen Golf bis

Patras zu passiren. Fletschers nächster Brief wird voll Wundergeschichten seyn; wir waren die eine Nacht während eines starken Gewitters neun Stunden im Gebirg verirrt, und dann litten wir fast Schiffbruch. In beiden Fällen war Fletscher außer sich, aus Furcht, einestheils, zu verhungern oder von Räubern überfallen zu werden, anderntheils, vor dem Ertrinken. Seine Augen schmerzten ihn etwas, vom Blitzen oder vom Heulen (ich weiß es wirklich nicht recht), sind aber nun wieder gut. Wenn Sie mir schreiben, richten Sie den Brief doch an Mr. Strané, englischen Consul, Patras, Morea.

Ich könnte Ihnen noch eine ganze Menge von Dingen schreiben, die Sie unterhalten würden, aber sie drängen sich zu sehr in meinem Gedächtniß, wie auf dem Papier; ich kann sie weder ordnen noch hinschreiben, ohne in die größte Verwirrung zu gerathen. Die Albaneser gefallen mir sehr; sie sind nicht alle Türken, einige Stämme sind Christen, aber ihre Religion macht wenig Unterschied in Sitten und Betragen; sie gelten für die besten Truppen im türkischen Heere. Ich lebte auf meiner Reise zwei Tage hintereinander und dann drei Tage in einer Kaserne in Salora und fand nie Soldaten so ruhig und manierlich, obwohl ich unter den Garnisonen von Gibraltar und Malta gelebt, und spanische, französische, sicilianische und englische Truppen in Ueberfluß gesehen habe. Es wurde mir nichts gestohlen und sie hießen mich bei ihrem Essen und bei ihrer Milch immer willkommen. Vor

noch nicht völlig einer Woche fanden wir einen albanesischen Chef (jedes Dorf hat einen, den sie Primas nennen), welcher uns aus unserer Schiffsnoth half und mich mit meiner ganzen Reisebegleitung, Fletscher, einen griechischen Soldaten, zwei Athenienser, einen griechischen Priester und meinen Gefährten Mr. Hobhouse, verköstigte und logierte, jede Belohnung dafür ausschlug und nur ein schriftliches Zeugniß verlangte, daß er mich gut aufgenommen habe; als ich in ihn drang, ein Paar Zechinen anzunehmen, versetzte er: „Nein, ich wünsche, daß Ihr mich liebt, und nicht mich bezahlt.“ Dieß sind seine eignen Worte. Es ist erstaunlich, wie weit man hier zu Lande mit dem Geld reicht. Während ich in der Hauptstadt war, hatte ich nach ausdrücklichen Befehlen des Veziers nichts zu bezahlen; seitdem aber, obgleich ich in der Regel sechszehn Pferde hielt und sechs bis sieben Mann bei mir hatte, betrugen doch die Kosten nicht die Hälfte eines nur dreiwöchentlichen Aufenthalts in Malta, wiewohl ich dort von dem Gouverneur, Sir A. Ball, ein Haus unentgeltlich bekam und nur einen Dienstboten hatte. A propos, ich hoffe doch, daß H** mit seinen Rechnungen pünktlich ist; denn ich will in dieser Provinz keineswegs zeitlebens bleiben. Lassen sie ihn unter Herrn Strane's, des englischen Consuls zu Patras, Adresse an mich schreiben. Die Fruchtbarkeit der Ebenen ist wundersam, und dabei das Geld rar; dieses macht die Dinge so spottwohlfeil. Ich gehe nach Athen, um das Neugriechische zu lernen, welches zwar mit dem

alten von gleichem Ursprung, doch immer sehr verschieden ist. Ich trage kein Verlangen nach England zurückzukehren, und werde es auch nicht, außer durch totalen Mangel und H** s Nachlässigkeit; doch werde ich vor ein auch zwei Jahren nicht nach Asien gehen, da ich in Griechenland noch viel zu sehen habe, und vielleicht auch nach Africa hinüberschiffe, mindestens nach Egypten. Fletscher ist, wie alle Engländer, sehr unzufrieden, obgleich jetzt mit den Türken wieder etwas ausgesöhnt durch ein Geschenk von achtzig Piastern vom Bezier, welches im Verhältniß des Preises der Dinge und des hohen Geldwerthes fast zehn englische Guineen sind. Er hat von nichts zu leiden gehabt als von der Kälte, der Hitze und dem Ungeziefer, Plagen, die man sich in den Hütten eines rauhen bergigen Landes gefallen lassen muß, und die ich selbst habe ertragen müssen; aber der unglückliche Mensch hat keinen Muth und fürchtet sich ewig vor Räubern und Ungewittern. Ich wüßte Niemanden in England, der zu grüßen wäre, und will nichts von da wissen, außer daß Sie wohl sind und H** mir dann und wann in meinen Angelegenheiten schreibt. Ich werde Ihnen Nachricht geben, wenn ich kann, und bleibe 2c. Ihr getreuer Sohn.

Nachschrift. Ich habe mir einige wahrhaft prächtige albanesische Kleidungen angeschafft, die einzigen kostbaren Artikel hier zu Lande. Jede kostet funfzig Guineen und es ist so viel Gold daran, daß sie in England zweihundert kosten würden. Ich bin dem

Hussein Bey und dem Mahmud Pascha, den Enkeln Ali's, zweien kleinen Knaben, in Janina vorgestellt worden, sie gleichen unsern Kindern nicht im mindesten, haben bemalte Gesichter wie unsere geschminkte Wittwen, und schon sehr geregelte Züge. Es sind die hübschesten kleinen Thierchen, die ich jemals sah, und haben schon ganz den Hofton weg. Der türkische Gruß ist eine sanfte Beugung des Kopfes mit der Hand auf der Brust. Vertraute Personen küssen sich. Mahmud ist zehn Jahre alt, und hofft mich wiederzusehen. Wir sind Freunde, ohne daß einer den andern ein Wort versteht, wie so manche Leute sonst, obwohl aus andern Gründen. Er hat mir einen Brief an seinen Vater nach Morea mitgegeben, an welchen ich auch von Ali Pascha Briefe habe.

Smyrna, den 19. März 1810.

Ich kann Ihnen keinen langen Brief schreiben, da ich aber gewiß bin, daß Sie keine genaue Beschreibung meiner Züge verlangen, so nehmen Sie denn gütig, was ich geben kann. Ich habe den größten Theil Griechenlands, außer Epirus 2c. 2c. durchlaufen, mich zehn Wochen in Athen aufgehalten und befinde mich nun auf der asiatischen Seite, auf dem Wege nach Constantinopel. Ich komme gerade von der Besichtigung der Ruinen von Ephesus, eine Tagereise von Smyrna. Ich hoffe, Sie haben den langen Brief erhalten, den ich aus Albanien mit einer Erzählung meiner Aufnahme bei dem Pascha der Provinz schrieb. Wenn ich

sodann in Constantinopel ankomme, werde ich mich entschließen, ob ich weiter nach Persien reise, oder zurückkehre, welches letztere ich nur nothgedrungen thun würde. Aber ich habe keine Nachrichten von Mr. H** und nur einen Brief von Ihnen. Ich habe keine Wechsel, weder um weiter zu gehen, noch um zurückzukommen. Ich habe ihm wiederholt geschrieben, daß er seine Fahrlässigkeit nicht mit der Ungewißheit meines Aufenthaltes entschuldigen dürfe. Ich kann Ihnen von nichts nähere Auskunft geben, denn ich habe weder Zeit noch Aufschub, indem die Fregatte sogleich abgeht. Wirklich, je weiter ich komme, desto mehr wächst meine Nachlässigkeit, der Widerwille gegen das Briefschreiben wird immer stärker. Ich habe Niemanden geschrieben als Ihnen und Mr. H** und dieses sind Geschäftsbriefe, mehr aus Pflicht als aus Neigung. Fletscher ist sehr mißmuthig über die Strapazen, obgleich er keine hatte, die ich nicht theilte. Er ist ein armes Geschöpf, und die englischen Bedienten sind wirklich auf Reisen unleidlich. Ich habe außer ihm zwei albanesische Soldaten und einen griechischen Dollmetscher, jeder in seiner Art trefflich. Griechenland, besonders in der Nähe von Athen, ist entzückend: ein wolkenloser Himmel und reizende Landschaften. Doch ich verspare alle Erzählungen von meinen Abentheuern bis zum Wiedersehen. Ich führe kein Tagebuch, aber mein Freund Hobhouse krizzelt unaufhörlich. *) Tragen Sie

*) Dieses Tagebuch erschien im Jahr 1818 zu London

doch gütig Sorge für Murray und Robert und sagen Sie dem guten Jungen, es sey sein größtes Glück, daß er mich nicht in die Türkei begleitet habe. Betrachten Sie diese Zeilen nur als eine Anzeige, daß ich mich wohl befinde. Ihr ꝛc.

Smyrna, den 10. April 1810.

Morgen früh oder diesen Abend noch segle ich mit der Fregatte Salsette von 36 Kanonen nach Constantinopel. Sie nimmt unsern Ambassadeur nach England zurück, für welchen sie diese Fahrt eigens macht. Ich habe Ihnen kurze Briefe aus Athen und Smyrna und einen langen aus Albanien geschrieben. Noch fühle ich nicht den Muth zu einer zweiten ausführlichen Epistel und Sie müssen nicht böse werden, da ich jede Gelegenheit benutze, Ihnen von meinem Wohlseyn Kunde zu geben; aber auch das kostet Anstrengung — das Briefschreiben ist etwas so lästiges. Ich bin durch Griechenland, durch Epirus, Illyrien ꝛc. ꝛc. gereist, und wie Sie aus dem Datum ersehen, in Asien gewesen. Ich habe nur einen Ausflug kürzlich zu den Ruinen von Ephesus gemacht. Malta ist das Rendezvous meiner Briefe; addressiren Sie dieselben daher nach dieser Insel. Mr. H** hat nicht geschrieben, und ich möchte doch von dem Verkauf in Norfolk, von

---

in zwei Quartbänden unter dem Titel: **A journey through Albania and other provinces of Turkey in Europa and Asia, to Constantinople, during the years 1809 and 1810.**

dem Proceß in Lancashire 2c. 2c. hören. Ich erwarte mit Ungeduld neue Wechsel. Ich hoffe Nottinghamshire gefällt Ihnen, wenigstens mein Antheil daran. Nehmen Sie meine besten Wünsche statt eines langen Briefes und seyn Sie versichert 2c.

An Bord der Fregatte Salsette bei den Dardanellen, am 17. April 1810.

Ich schreibe, während wir (auf unserem Wege nach Constantinopel) bei Troas vor Anker liegen, welche Ebene ich vor zwei Tagen durchlaufen habe. Alle Reste von Troja bestehen nur in den Gräbern seiner Zerstörer, von denen ich das des Antilochus aus dem Fenster meiner Cajüte sehe. Es sind große Erdhügel, wie die Grabhügel der Dänen auf Ihrer Insel. Einige Monumente sind auf der alexandrischen Troas ungefähr zwölf Meilen davon; ich habe diesen Ort auch besucht; aber er ist durchaus nicht mit den Ruinen von Athen und Ephesus zu vergleichen. Diese Zeilen gehen mit einem Kriegsschiff, welches Depeschen an Bord hat, nach Malta. In wenigen Tagen werden wir in Constantinopel seyn, wenn nichts dazwischen kommt. Ich habe auch von Smyrna geschrieben und werde von Zeit zu Zeit von meinen Richtungen kurze Nachricht geben; zu langen Briefen aber kann ich mich gar nicht entschließen. Seyn Sie versichert 2c.

Nachschrift. Keine Nachricht von H**!!! Machen Sie mir keine Vorwürfe über die Kürze der Briefe; ich schreibe an Niemanden als an Sie und Mr. H**

Constantinopel, den 18. Mai 1810.

Ich kam mit einer englischen Fregatte vor wenigen Tagen aus Smyrna an, ohne daß sich etwas Bemerkenswerthes ereignet hätte, außer daß ich auf der trojanischen Ebene war und nachher, als wir in den Dardanellen vor Anker lagen, von Sestos nach Abydos schwamm, wie Monsieur Leander, dessen Geschichte Sie ohne Zweifel so gut kennen, daß ich darüber schweigen darf, und nur bemerke, daß ich den Hellespont ohne ein so gutes Motiv wie er durchschnitt. Da ich jetzt grade dem Kapudan Pascha meine Aufwartung mache, wollen Sie meinen kurzen Brief entschuldigen. Wenn Mr. Adair Abschied nimmt, sehe ich den Sultan und die Moscheen. Ewig Ihr ꝛc.

Wir müssen hier die Folge der Briefe unterbrechen, um von dem kühnen Wagestück, durch den Hellespont zu schwimmen, die näheren Umstände anzugeben, die er seiner Mutter verhehlte, um ihre Besorgnisse nicht zu vergrößern, da das Schwimmen von jeher seine größte Leidenschaft war. Er rühmte sich, wie der beste Matrose zu schwimmen und pflegte im Scherz zu äußern, wenn er an eine Seelenwanderung glauben solle, so müsse er entweder früher ein Meermann (Triton) gewesen seyn, oder einmal in einen solchen verwandelt werden.

Byron hatte bereits an der Küste von Portugal ein weit gefährlicheres Wagestück bestanden, welches Hobhouse (Tagebuch, Band 2, Seite 808) erzählt.

Er schwamm nämlich von Alt-Lissabon nach dem Schloß Belem, hatte dabei mit der Fluth zu kämpfen, indem der Wind eine starke Gegenströmung verursachte, und brauchte nicht viel weniger als zwei Stunden,*) um über den Fluß zu kommen. — Der Weg über die Meerenge des Hellesponts wurde so unternommen. Es war an Bord der Salsette davon die Rede, daß das Hinüberschwimmen nach Art Leanders ein höchst gefährliches, wo nicht unmögliches Unternehmen sey, obwohl die Matrosen erklärten, daß sie ganz andere Strecken zurückgelegt hätten. Der Weg ist an sich kurz, aber die Strömung ist so stark, daß kein Boot gerade über segeln kann. Die Kenner erklärten, daß die Breite von einer englischen Meile durch diesen Umstand über vier betragen werde. Lord Byron und ein Lieutenant von der Fregatte, Mr. Eckenhead, wollten das Wagestück unternehmen. Sie wurden gewarnt, der englische Consul von Tarragona erklärte die Gerüchte für falsch, daß bereits ein Jude wie Leander zu seiner Geliebten geschwommen sey, auch ein Neapolitaner das Wagestück beendigt habe. Gegen Leanders Durchschwimmen waren längst Zweifel erhoben worden. Den Lord Byron verdroß es, daß noch Niemand es gewagt, diese Zweifel durch die That zu widerlegen; nachdem er das Wasser einige Tage vorher allzu kalt befunden, entschloß er sich bei etwas milderer Temperatur am

*) Man würde dieß für unwahr halten müssen, wenn nicht beim Schwimmen Abwechslung (auf der Seite, auf dem Rücken) möglich wäre.

3. Mai 1810 zu dem kühnen Probestück. Das Wasser war noch immer sehr kalt von dem schmelzenden Schnee der Gebirge. Sie warfen sich eine gute Strecke über der europäischen Spitze ins Meer und kamen mit großer Anstrengung, nach etwas mehr als einer Stunde, volle drei englische Meilen unter dem asiatischen Fort an. „Die Strömung," erzählt Lord Byron, „war ungeheuer stark und wir wurden, der größten Anstrengung ungeachtet, weit hinweggerissen. Ich weiß nicht, wie Leander sich anstellte, daß er den Strom schnitt und genau an der Spitze landete; aber der Liebe und dem Glauben ist nichts unmöglich. Hätte eine Hero auf der andern Seite meiner geharrt, vielleicht hätte ich dann besser gearbeitet. Jedenfalls würde ich einen schlechten Leander abgegeben haben, denn ich bekam ein Fieber, das ich nicht so schnell los ward." Diese Auskunft gibt Byron selbst. Lieutenant Hare, ein Augenzeuge, erzählt die näheren Details so: Byron ließ bei diesem Versuch ein Boot nebenher gehen, so daß keine Lebensgefahr dabei war, wenn auch seine Kräfte ermatteten. Mit dem Fieber verhielt es sich so; er war beim Landen so erschöpft, daß er das Anerbieten eines türkischen Fischers gern annahm und in seiner Hütte mehrere Stunden ruhte: er war sehr übel, und da Lieutenant Eckenhead an Bord seiner Fregatte zurückkehren mußte, so blieb er allein. Der Türke widmete ihm die größte Sorgfalt, obwohl er den Stand des Fremdlings nicht kannte. Sein Weib verpflegte ihn und erst am Ende des fünften Tages konnte er,

völlig wieder hergestellt, die Küste verlassen. Als er sich einschiffte, gab ihm der Türke einen großen Laib Brod, einen Käse und einen Schlauch mit Wein, und dazu einige Para's (ein Paar Pfennige), betete zu Allah, ihn zu segnen und wünschte ihm gute Reise. Lord Byron fühlte sich tiefer verpflichtet, als Worte es sagen konnten, er nahm die Gabe schweigend an, und als er nach Abydos kam, sandte er seinen Albaneser Stephano mit Fischernetzen, einer Vogelflinte, ein Paar Pistolen und zwölf Ellen Seidenzeug zu einem Kleid für die Frau hinüber. Der arme Türke war im höchsten Grad verwundert: „Welch großmüthiges Geschenk," rief er, „für eine That der Menschlichkeit!" Er beschloß über den Hellespont zu fahren, und Sr. Herrlichkeit in eigner Person zu danken, wozu ihn seine Frau noch ermunterte. Kaum war er aber in der Hälfte der Meerenge, als ein plötzlicher Windstoß das Boot umwarf und der arme türkische Fischer in dem Meer sein Grab fand. Lord Byron war sehr betrübt, als er die Nachricht empfing, und mit seiner bekannten Herzensgüte sandte er der Wittwe fünfzig Dollars und ließ ihr sagen, er werde stets ihr Freund bleiben. Lieutenant Hare setzt hinzu, im Jahr 1817 sey Lord Byron auf dem Wege nach Constantinopel an derselben Stelle ans Land gestiegen und habe der Wittwe und ihrem Sohne ein schönes Geschenk gemacht, welche sich zwar der Umstände wohl erinnerten, aber Lord Byron nicht kannten, da seine Kleidung und seine Züge sich verändert hatten.

Wenn Lord Byron schon in England ein verwegner Schwimmer war, der einst bei Brighton, im Angesicht einer großen Volksmenge, wie er erzählt, durch einen unvorsichtigen Freund, während starker Strömung und widrigem Winde, fast ertrunken wäre, jedoch ihm und sich das Leben glücklich rettete, so blieb er es sein Leben lang, trotz der hier erlebten neuen Gefahr; und wenn er dabei fiebrische Anfälle hatte, pflegte er sich durch ein warmes Bad schnell zu kuriren. Es sey hierbei noch eines Wagestückes aus späterer Zeit gedacht, welches er so erzählt: „Als ich 1818 in Venedig war, traf ich mit einem Chevalier aus Bassano zusammen, der nicht viel besser schwamm als ein Kameel, der aber von meiner Kühnheit im Hellespont gehört hatte und mich zur Wette aufforderte. Ich wollte mich doch nicht von einem Fremden in meiner besten Kunst übertreffen lassen und ging die Wette ein. Alexander Scott wollte mit von der Parthie seyn und unser Ziel war, von der Insel Lido nach Venedig hinüberzuschwimmen. Unsere Landratte blieb bald dahinten und Scott sah ihn nach einer Gondel zurudern. Er ruhte erst bei einer, dann bei einer andern aus, wo er seine Kleider hatte, und gab es völlig auf, ehe wir noch die Hälfte nach dem St. Marcus-Platz zurückgelegt hatten. Ungeachtet wir nichts weiter von ihm sahen, schwammen wir durch den großen Canal, Scott stieg, weil es ihn fror, hinter dem Rialto aus dem Wasser, ich aber setzte meinen Weg fort und landete nach vier Stunden zwanzig Minuten an den Stufen meines Palais. Das Schwimmen

war dazu nicht das angenehmste, das Wasser der Lagunen ist trübe und unangenehm; in der See kann ich mich stundenlang herumtummeln, es macht mir Lust und ich fühle mich davon so kräftig und erquickt wie von keiner andern Erholung." — Byron fährt in den Briefen weiter so fort.

Constantinopel, 24. Mai 1810.

Theure Mutter!

Ich schrieb Ihnen kürzlich den Tag nach meiner Ankunft in hiesiger Stadt, und da sich eine neue Gelegenheit bietet, ergreife ich die Feder, um durch öftere Briefe für die Kürze derselben zu entschädigen. Haben Sie wohl je mein Portrait in Oel von Sanders, Vigolane in London (es ist ein berühmter Maler) erhalten? wenn nicht, so schreiben Sie mir doch gleich — ich habe es ihm, außer dem Rahmen (wenn es einen hat), vor meiner Abreise bezahlt. Ich glaube, ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe erzählt, daß es mein letztes bemerkenswerthes Unternehmen war, am 3. dieses von Sestos nach Abydos zu schwimmen, eine schwache Nachahmung jenes Leander, verliebten Angedenkens, obwohl ich keine Hero auf der jenseitigen Küste des Hellesponts in die Arme schloß. Ueber Constantinopel haben Sie gewiß an die fünfzig Beschreibungen von allen möglichen Reisenden gelesen, die es größtentheils so richtig beschrieben haben, daß mir nichts hinzuzusetzen bleibt. Wenn unser Ambassadeur seine Abschiedsaudienz hat, werde ich ihn begleiten, um den

Sultan zu sehen, und dann wahrscheinlich nach Griechenland zurückkehren. Ich habe noch nichts von Mr. H** zu lesen bekommen; außer einem Wechsel, nicht einen einzigen Brief von diesem Mann des Gesetzes. Wenn Sie irgend Geld brauchen, so bitte ich, daß Sie meine Gelder ohne Rückhalt benutzen, so weit welche da sind, und wenn diese nicht hinreichen, schreibe ich Hrn H** dann im nächsten Briefe, daß er Ihnen auszahlt, was Sie verlangen, indem ich ganz Ihrer Beurtheilung überlasse, wieviel Sie bei dem jetzigen Stand meiner Angelegenheiten aufnehmen wollen. Ich habe bereits die interessantesten Punkte der europäischen Türkei und Kleinasiens gesehen, doch gehe ich nicht weiter, bis ich von England Nachricht habe; mittlerweile hoffe ich auf gelegentliche Zuschüsse nach den Umständen, und werde den Sommer bei meinen Freunden, den Griechen von Morea, zubringen. Richten Sie gütigst Ihre Briefe nach Malta, von wo sie sicher an mich gelangen, und glauben Sie daß ich ewig bin, Ihr ꝛc.

Nachschrift. — Fletscher ist wohl. Bitte, nehmen Sie sich meines Burschen, des Robert, und des guten alten Murray an. Es ist ein Glück, daß sie zurückgekehrt sind; weder die Jugend des einen, noch das Alter des andern hätte sich zu dem Wechsel der Witterung und zu den Strapazen der Reisen gepaßt.

Constantinopel, 28. Juni 1810.

Mit Leidwesen ersehe ich aus Ihrem letzten Briefe, daß mehrere der meinigen nicht angekommen sind, unter

andern der große vom November v. J. aus Albanien, wo ich beim Pascha war. Fletscher hat auch beständig an seine Frau geschrieben. Mr. Hobhouse, der diesen Brief übersenden oder selbst bringen wird und grade auf dem Rückweg nach England ist, kann Sie von unseren verschiedenen Zügen unterhalten; aber von meiner eignen Rückkunft kann ich noch gar nichts bestimmtes sagen. Er wird auch wahrscheinlich nach Notts hinunter kommen; aber Fletscher, den ich als eine Last zurückschicke (englische Dienstboten sind widerliche Reisende) wird einstweilen seine Stelle vertreten und unsre Reisen beschreiben, die von ganz erträglicher Ausdehnung gewesen sind. Ich habe zweimal kurz aus dieser Hauptstadt geschrieben, von Smyrna, von Athen und von anderen Orten Griechenlands, aus Albanien, dessen Pascha sich meiner Mutter respectvoll empfehlen läßt und mich sogleich als einen Mann von hoher Geburt erkannte, weil ich kleine Ohren, gelockte Haare und weiße Hände habe!!! Er war sehr gütig gegen mich, bat mich, ihn wie seinen Vater zu betrachten und gab mir eine Leibwache von vierzig Mann durch die Wälder von Akarnanien. Doch von diesen und anderen Dingen habe ich Ihnen umständlich geschrieben und hoffe, daß die Briefe noch einlaufen.

Ich erinnere mich, daß Mahmud Pascha, ein Enkel Ali Pascha's (ein kleines Bürschchen von zehn Jahren mit großen schwarzen Augen, die unsre Damen um jeden Preis kaufen würden, und mit jenen regelmäßigen Zügen, welche die Türken auszeichnen) mich

in Janina fragte, warum ich so jung reise, ohne daß Jemand auf mich acht gebe. Das kleine Männchen fragte das so ernsthaft, als wäre es ein Sechziger. Ich kann jetzt nicht ausführlich schreiben; ich habe nur so viel Zeit, Ihnen zu sagen, daß ich viele Strapazen ausgestanden, aber nie einen langweiligen Augenblick gehabt habe, und daß ich nichts fürchte, als völlig einen Hang zu bekommen, der mir die Heimath verleidet, nämlich wie ein Zigeuner von Ort zu Ort zu wandern. Dieß ist, wie ich höre, bei Leuten, die einmal ins Reisen kommen, sehr gewöhnlich, und ich spüre auch so was davon. Am 3. Mai bin ich von Sestos nach Abydos geschwommen. Sie kennen die Geschichte Leanders, aber ich hatte keine Hero am jenseitigen Ufer. Ich brachte auch vierzehn Tage in den Ebenen von Troja zu: die Gräber von Achill und Asyetes existiren noch unter der Gestalt von Erdhügeln, ähnlich denen in unserm Norden. Am andern Tag war ich in Belgrad (einem Dorf in dieser Gegend), um die Stelle zu sehen, wo das Haus der Lady Mary Wortley stand. — Dabei bemerke ich, daß die edle Lady, so weit ich urtheilen kann, gelogen hat, aber nicht halb so viel, als jedes andere Weib in derselben Lage thun würde. Ich habe kraft eines Fermans Zutritt zu allen Hauptmoscheen erhalten; dieß ist eine Gunst, die Ungläubigen selten gewährt wird, aber der Ambassadeur wirkte sie bei seinem Abgang für uns aus. Ich habe durch den Bosphorus hindurch einen Besuch im schwarzen Meere gemacht, bin rings

um die Mauern der Hauptstadt gekommen und kenne Constantinopel jetzt besser als London.

Ich hoffe Sie manchen Winterabend mit den Details dieser Reise zu unterhalten, aber für den Augenblick müssen Sie mich entschuldigen; im Juni bin ich nicht im Stande, große Briefe zu schreiben. Den Sommer bringe ich wieder in Griechenland zu. Nach Asien brauche ich nicht weiter zu gehen, da ich Smyrna, Ephesus und die trojanische Ebene gesehen habe. Ich schreibe oft, doch dürfen Sie keine Angst haben, wenn meine Briefe nicht ankommen; denken Sie nur, daß wir keine weitere regelmäßige Post als Malta haben, wohin Sie denn auch so gütig sind, Ihre Briefe zu richten, und nicht hierher. Fletscher ist ein armes Geschöpf und braucht Bequemlichkeiten, die ich missen kann; er ist sehr abgespannt vom Reisen, aber Sie dürfen seinen Erzählungen von diesem Lande nicht glauben. Sein Herz hängt am Bier, am Faullenzen, an seinem Weib, und der Teufel weiß an was sonst noch. Ich habe weder Täuschung noch Widerwillen erfahren, bin mit den Höchsten und Niedrigsten zusammen gewesen, war tagelang in dem Palast eines Pascha's, habe manche Nächte in einem Kuhstall geschlafen, und finde das Volk mild und gutartig. Einige Zeit lebte ich auch unter den vornehmsten Griechen in Morea und Livadien; obwohl sie im Charakter unter den Türken stehen, sind sie doch besser als die Spanier, die ihrerseits die Portugiesen übertreffen. Von Constantinopel finden Sie viel in den verschiedenen Reise-

beschreibungen, aber Lady Wortley irrt sehr, wenn sie meint, „die St. Paulskirche würde neben der Sophienkirche eine wunderliche Figur machen." Ich bin in beiden gewesen und habe sie von innen und außen genau betrachtet. St. Sophia ist ohne Zweifel die interessanteste Kirche wegen ihres hohen Alterthums und des Umstandes, daß alle griechische Kaiser von Justinian herab hier gekrönt, auch mehrere am Altar ermordet wurden, endlich die türkischen Sultans sie regelmäßig besuchten. Aber sie erreicht in Schönheit und Größe keine der Moscheen, besonders nicht die Solimana, und mit der Paulskirche ist sie nicht zu vergleichen (ich spreche wie ein rechter Pflastertreter). Dagegen muß ich den gothischen Dom zu Sevilla der St. Paulskirche, der Sophienkirche und allen andern Tempeln vorziehen, die ich jemals sah. Die Mauern des Serails sind wie die der Gärten von Newstead, nur höher, sonst ungefähr in derselben Ordnung; aber der Ritt um die Mauern auf der Landseite ist prächtig. Denken Sie sich vier Meilen von ungeheuern dreifachen Ringmauern, mit Epheu bewachsen, mit 248 Thürmen und auf der anderen Seite des Weges türkische Begräbnißplätze (die lieblichsten Oerter von der Welt) voll ungeheuerer Cypressen. Ich habe die Ruinen von Athen, Ephesus und Delphi gesehen, bin durch einen großen Theil der Türkei und durch manche andere Länder Europa's gekommen, auch nach Asien; aber ich sah nie ein Werk der Natur oder der Kunst, welches einen Eindruck gemacht hätte, wie die Aussicht

auf diesen beiden Seiten, von den sieben Thürmen bis zum Ende des goldnen Horns. Nun von England. Haben Sie nicht meines Freundes Hobhouse Bändchen Poesieen erhalten: sie sind seit mehreren Monaten heraus; Sie sollten sie doch lesen. Ich freue mich, von dem Glück meiner „Englischen Barden ꝛc." zu hören. Sie werden bemerkt haben, daß ich bei der neuen Ausgabe viele Zusätze gemacht habe. Ist denn mein Bild von Sanders, Vigolane London, noch nicht bei Ihnen angekommen? Es war fertig und bezahlt, lange bevor ich England verließ; schicken Sie doch ja darnach. Es scheint, Sie sind eine große Journalleserin geworden. Wo haben Sie alle diese Notizen, Citate ꝛc. her? Obgleich ich mich glücklich schätze, meinen Sitz im Parlament ohne die Bemühung des Lord C. einzunehmen, so war doch wahrlich keine Rücksicht nöthig gegen einen Mann, der bei dieser Gelegenheit Anstand nahm, mich als seinen Verwandten zu betrachten; es thut mir nur leid, daß ich Mistreß Leigh, die Arme, dadurch hintangesetzt habe. Ich hoffe, sie lebt glücklich. Es ist ganz meine Meinung, daß Mr. B** die Miß R** heirathet. Unsere erste Pflicht ist, nichts Böses zu thun; aber ach! dieß ist unmöglich, unsere nächste Pflicht ist es daher, wieder gut zu machen, wo es in unserer Macht steht. Das Mädchen ist nicht unter seinem Stande; wäre sie dieß, so würde eine Summe Geldes und die Versorgung des Kindes eine Art Entschädigung, freilich eine ärmliche seyn; so wie die Sache steht, muß er sie heirathen. Ich will keinen modischen

Verführer auf meinem Gut haben, und ich werde meinen Leuten nichts hingehen lassen, was ich mir selber nicht erlaube, nämlich die Tochter eines Andern zu verführen. Gott weiß es, ich habe manchen tollen Streich begangen, aber ich habe den festen Willen gezeigt, wieder gut zu machen und ihn noch bis jüngst gehalten; ich hoffe, dieser Lothario *) wird meinem Beispiele folgen und die Ehre dieses Mädchen wiederherstellen, oder, bei dem Bart meines Vaters! er soll davon hören. — Nehmen Sie sich Roberts ein wenig an, der seinen Herrn vermissen wird; der arme Junge nahm schweren Abschied von mir. Ich hoffe sehr, daß Sie gesund und heiter sind. Es wird mich herzlich freuen, wenn Sie etwas von sich hören lassen. Ich bin ꝛc.

Nachschrift. — Was macht Joe Murray?

Nachschrift. — Ich mache den Brief noch einmal auf, um Ihnen zu schreiben, daß Fletscher schön bittet, mich nach Morea begleiten zu dürfen, und so nehme ich ihn denn gegen meine frühere Absicht mit.

Athen, 25. Juli 1810.

Ich bin in vier Tagen von Constantinopel hier angekommen, was man sehr schnell findet, besonders in dieser Jahrszeit. Ihr Leute im Norden habt keinen Begriff von einem Sommer in Griechenland, der je-

---

*) Der Held eines Stücks von Rowe: «die schöne Büßende» (the fair Penitent).

doch ein wahrer Frost ist gegen Malta und Gibraltar, wo ich vergangenes Jahr mich im Schatten ausruhte, nachdem ich einen kleinen Gallopp von vierhundert Meilen, ohne zu Athem zu kommen, durch Portugal und Spanien gemacht. Sie ersehen aus dem Datum, daß ich wieder in Athen bin, ein Ort, den ich doch wohl jedem andern vorziehe. Ich habe Constantinopel mit Adair verlassen, bei dessen Abschiedsaudienz ich den Sultan Mahmud sah und einen Ferman zum Eintritt in die Moscheen erlangte, von denen ich Ihnen im letzten Brief einiges schrieb, und nun reise ich mit derselben Fregatte Salsette, auf der ich nach Troja und Constantinopel fuhr, wieder nach England zu. Meine Absicht ist, morgen nach Morea abzugehen, wo ich wahrscheinlich einen, auch zwei Monate bleibe, und dann den Winter hier zubringe, wenn ich nicht wieder meine Pläne ändere, die, wie Sie sich denken können, sehr wandelbar sind; doch nach England neigt keiner davon.

Der Marquis von Sligo, ein alter Universitätsfreund von mir, ist grade hier und wünscht mich nach Morea zu begleiten. Wir werden zu dem Ende zusammen reisen; aber ich bin das Reisen in Gesellschaft schon müde geworden, nachdem ich mit Mr. Hobhouse, der nun auf dem Weg nach England ist, ein Jahr lang die Erfahrung gemacht habe. Lord S. wird später nach der Hauptstadt abgehen und da Lord Byron alle Wunder dieser Himmelsgegend schon kennt, wird er Ihnen sodann schreiben, was er zunächst vorhat,

womit er jetzt noch nicht ganz im Reinen ist. Malta ist mein beständiges Postbüreau, von wo mir die Briefe nach allen bewohnten Enden der Erde nachgesendet werden: — ich wäre denn nun schon in Asien, Afrika und im Osten von Europa gewesen und hätte meine Zeit wirklich gut benutzt, ohne an den interessantesten Punkten der alten Welt flüchtig vorüber geeilt zu seyn. Fletscher ist, nachdem er gebraten und geröstet, und gebacken und grillirt, und aufgefressen worden ist von allen Arten kriechender Dinger, ein Philosoph geworden, er ist manierlich und entsagend, und verspricht, bei seiner Rückkehr die Zierde seines Kirchsprengels und eine sehr hervorstechende Person auf dem künftigen Stammbaum der Fletschers zu werden, die ich nach ihrem Geist für Gothen, nach ihrer Pfiffigkeit für Griechen, und nach ihrem Appetit für alte Sachsen halten muß. Er (Fletscher) bittet um die Erlaubniß, an Sally sein Eheweib ein halbes Dutzend Seufzer zu schicken, und wundert sich (was ich nicht thue) daß seine schlecht gekritzelten und noch schlechter stylisirten Briefe nicht in die rechten Hände gekommen seyn sollen; was das betrifft, so ist an unseren beiderseitigen Briefen freilich nicht viel verloren, außer insofern ich wünsche, daß Sie wissen, wie wohl wir uns befinden, und wie warm es uns bei diesem Brief wird, das weiß Gott! Sie müssen daher jetzt keine langen Briefe erwarten, denn ich schreibe sie im Schweiß meines Angesichts. Das kann ich versichern. Es ist doch sonderbar, daß Mr. H** seit meiner Abreise keine Sylbe von

sich hat hören lassen. Ihre Briefe habe ich größtentheils erhalten, wie auch die von Andern, woraus ich denn schließe, daß der Rechtsgelehrte entweder ungehalten oder zu beschäftigt ist. Ich bin gewiß, Newstead gefällt Ihnen und Sie leben mit den Nachbarn auf gutem Fuß; Sie wissen ja wohl, daß Sie ein Zankeisen sind — ist das nicht ein respectvoller Titel? Nehmen Sie doch meine Bücher und einige Papierkasten in Schutz, die in Josephs Händen sind, und lassen Sie mich einige Flaschen Champagner stürzen, denn ich bin sehr durstig; aber ich entsage auch gern den letzteren, wenn's Ihnen keine Freude macht. Ich denke mir, Sie haben das Haus recht voll thörichter Weiber, die mit ihren Zungen über die ganze Welt herfallen. Haben Sie denn nicht mein Portrait in Oel von Sanders in London bekommen? Es sind nun schon sechzehn Monate, daß es bezahlt ist; woran hängt es denn? Mein Gefolge, zwei Türken, zwei Griechen, ein Lutheraner und der unnennbare Fletscher, macht einen solchen Lärm, daß ich froh bin zu unterzeichnen, als Ihr ꝛc.

Patras, 30. Juli 1810.

In vier Tagen bin ich bei sehr günstigem Winde von Constantinopel mit der Fregatte auf der Insel Keos eingelaufen, dort nahm ich ein Boot nach Athen und traf da meinen Freund, den Marquis Sligo, der mit mir bis Corinth zu reisen wünschte. In Corinth trennten wir uns, er reiste nach Tripolizza, ich nach

Patras, wo ich ein Geschäft mit dem Consul, Mr. Strané, abzumachen hatte, in dessen Hause ich nun an Sie schreibe. Er hat mir alle erdenkliche Aufmerksamkeiten erwiesen, seit ich meinen Weg von Malta nach Constantinopel nahm, von wo ich Ihnen zwei- bis dreimal schrieb. In wenigen Tagen werde ich dem Pascha in Tripolizza meinen Besuch machen, ganz Morea durchreisen und wieder nach Athen zurückkehren, welches gegenwärtig mein Hauptquartier ist. Die Hitze ist ungeheuer. Wenn sie in England auf 98 Grad kommt, glaubt alles im Feuer zu seyn; als ich gestern von Athen nach Megara ging, stand das Thermometer auf 125!! Doch fühle ich mich nicht unbehaglich. Ich bin denn ganz bronzirt, lebe aber mäßig und habe nie eine bessere Gesundheit genossen.

Ehe ich Constantinopel verließ, sah ich den Sultan (mit Mr. Adair) und das Innere der Moscheen, Dinge, welche den Reisenden selten glücken. Mr. Hobhouse ist zurück nach England; ich eile nicht so sehr damit; auch habe ich keine besonderen Aufträge für Ihr Land, außer meine Verwunderung über Mr. H***s Schweigen und meinen Wunsch, daß er mir die Wechsel regelmäßig schickt. Ich vermuthe, es ist rücksichtlich Wymondhams und Rochdale's ein Abkommen getroffen worden. Malta ist mein Postbüreau, oder die Briefe gehen direct an Mr. Strané, Generalconsul, Patras in Morea. Sie klagen über mein Stillschweigen. Ich habe im vergangenen Jahr zwanzig- bis dreißigmal geschrieben; nie seltner als zweimal

jeden Monat und öfters mehr. Wenn meine Briefe nicht ankommen, dürfen Sie nicht glauben, daß man uns gefressen hat, oder daß Krieg, Hungersnoth oder Pestilenz ausgebrochen sind; und schenken Sie doch den dummen Gerüchten keinen Glauben, die Ihnen in Notts, ich darf es sagen, so recht nach der Art zugetragen werden. Ich bin sehr wohl und weder glücklicher, noch unglücklicher als gewöhnlich, außer daß ich mich behaglich fühle, wieder allein zu reisen (ich war meinen Begleiter sehr überdrüßig und doch war er kein schlimmer Gefährte); meine Natur neigt einmal zur Einsamkeit und das täglich mehr. Wenn ich in Gesellschaft reisen wollte, da gibt es eine Menge, die sich anbieten — der eine nach Egypten, der andere nach Asien, doch davon habe ich genug gesehen. Der größere Theil Griechenlands ist schon der meinige, so daß ich nur über mein altes Land gehe, und über meine alten Meere und Berge blicke, die einzigen Bekanntschaften, die mich von jeher erhoben haben. Ich habe denn ein ziemliches Gefolge, einen Tartaren, zwei Albaneser, einen Dollmetscher, dann noch Fletscher; in diesem Lande kostet aber der Unterhalt sehr wenig. Adair nahm mich ausnehmend gütig auf, und ich kann in der That gegen Niemanden klagen. Gastfreiheit ist hier etwas Nothwendiges, denn es gibt keine Wirthshäuser. Ich bin in den Wohnungen von Griechen, Türken, Italienern und Engländern gewesen — heute schlafe ich in einem Pallast, morgen in einem Kuhstall; dann bei einem Pascha, dann bei einem Schäfer.

Ich werde so fortfahren, kurz aber oft zu schreiben, und freue mich, etwas von Ihnen zu hören; aber Sie füllen Ihre Briefe mit Dingen aus den Zeitungen, als ob man die englischen Zeitungen nicht in der ganzen Welt zu lesen bekäme. Ich habe grade ein Duzzend vor mir. Bitte, nehmen Sie sich meiner Briefe an, und glauben Sie, liebe Mutter, daß ich zeitlebens bin rc.

Patras, 2. October 1810.

Es sind nun schon mehrere Monate, daß ich nichts von Ihnen höre; aber ich bin darüber nicht erstaunt und kann mich in Wahrheit nicht beklagen, da Sie mir ja recht oft geschrieben haben, wofür ich Ihnen danke; aber sehr ärgerlich bin ich über Mr. H***, der von meinen vielen Briefen nicht im mindesten Notiz nimmt, noch von meiner Bitte, als ich England verließ, welches heute grade fünfzehn Monate sind. Ein und ein Viertel Jahr sind also verstrichen, ohne daß ich das mindeste über meine Angelegenheiten erfahre, und sie sind doch in keinem Zustande, welcher Nachlässigkeit verträgt; so merke und erkläre ich denn, daß Mr. H** fahrlässig und unverantwortlich gehandelt, indem er mich von seinen Schritten nicht benachrichtigt hat; auch unhöflich, setze ich hinzu. Seine Briefe, wenn er welche geschrieben hätte, wären mir gewiß zugekommen, die Communication mit der Levante ist zwar langsam, aber ziemlich sicher, wenigstens bis Malta, und dort hinterließ ich Aufträge, welche gewiß befolgt worden

sind. Ich habe Ihnen einige Briefe aus Constantinopel und Smyrna geschrieben. Aus dem Datum des gegenwärtigen ersehen Sie, daß ich nach Morea zurückgekehrt bin, wo ich die Runde gemacht und den Pascha besucht habe, der mir ein schönes Pferd gab und mir alle mögliche Ehren und Aufmerksamkeiten erwies. Ich habe nun ein ordentliches Stück von der europäischen Türkei und von Kleinasien gesehen und werde in Athen und seinen Umgebungen bleiben, bis ich von England Nachrichten bekomme. Ich habe pünktlich Ihren Wink befolgt, öfters zu schreiben; aber ich kann es nicht unternehmen, Länder zu beschreiben, von denen schon Andre ausführlich gehandelt haben. Ich denke, Mr. Hobhouse ist vor diesem Briefe in England angekommen; er ist Ueberbringer von Briefen aus Constantinopel. Darin zeige ich an, daß ich den Sultan und die Moscheen gesehen habe und von Sestos nach Abydos geschwommen bin, eine That, deren ich mich gern rühme.

Ich bin jetzt in Geschäften hier; mein Hauptquartier aber ist Athen, wo ich gar anmuthig in einem Franziskanerkloster wohne. Ich bleibe ewig ꝛc.

Nachschrift. — Fletscher ist wohl, und mißvergnügt wie gewöhnlich; sein Weib schreibt nicht, oder ihr Gekritzel wird nicht spedirt. Richten Sie Ihre Briefe nach Malta. Haben Sie denn mein Oelbild von Sanders, Vigolane London, gar nicht erhalten?

Athen, 14. Januar 1811.

Ich benutze eine Gelegenheit, um, wie gewöhnlich, kurz aber häufig, zu schreiben, da das Ankommen der Briefe, wo keine regelmäßige Communication existirt, eine so precäre Sache ist. Ich habe in verschiedenen Zwischenräumen einige Briefe von Ihnen erhalten, gewöhnlich erst sechs Monate nach der Ausstellung, einige früher, andere später, und wiewohl zuletzt ziemlich regelmäßig, sind doch die Zwischenräume dieselben. Unlängst machte ich einige kleine Touren von hundert bis zweihundert Meilen in Morea, Attica rc., nachdem ich meine große Reise nach Troja, Constantinopel rc. beendigt hatte, und nach Athen zurückgekehrt war. Ich glaube, ich habe Ihnen mehr denn einmal erzählt, daß ich (den Leander nachahmend, doch ohne Hero) über den Hellespont von Sestos nach Abydos geschwommen bin. Von diesen und allen andern Neuigkeiten soll Sie Fletscher, den ich mit Papieren rc. nach Hause gesendet habe, unterhalten. Ich kann nicht finden, daß er ein Verlust für mich ist; ich spreche erträglich italienisch und neugriechisch, in dessen Dialecten ich bei einem eigenen Lehrmeister Unterricht nehme; so verstehe ich in diesen Sprachen mehr als genug für einen vernünftigen Menschen, um Befehle zu geben und zu sprechen. Außerdem machten den Fletscher die ewigen Klagen um Beefsteak und Bier, die dumm-bigotte Verachtung alles Fremden und die unbesiegbare Unfähigkeit, in einer andern Sprache auch nur ein Paar Wörter zu lernen, gleich allen englischen Bedienten, zu ei-

ner wahren Last. Ich kann Sie versichern, die Noth, für ihn zu sprechen, die Bequemlichkeiten, die er verlangte (weit mehr als ich), die Pilau's (ein türkisches Gericht von Reis und Fleisch) die er nicht essen, die Weine, die er nicht trinken konnte, die Betten, in denen er nicht schlief, und die lange Liste von Unglücksfällen, als harttrabende Pferde, kein Thee!!! u. s. w. die ihn ewig verfolgten, würden für einen fremden Zuschauer ewigen Stoff zum Lachen gegeben haben, aber für seinen Herrn waren sie am Ende ärgerlich. Bei allem dem ist er eine ehrliche Haut und in der Christenheit ganz gut zu gebrauchen; aber in der Türkei, Gott verzeih mir's, haben meine Tartaren und Janitscharen für ihn und uns arbeiten müssen, das kann mein Freund Hobhouse bezeugen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ich nächstes Frühjahr nach Hause komme; aber um das zu bewerkstelligen, muß ich Wechsel haben. Meine Gelder hätten schon ausgereicht, aber ich mußte einem Freund aus der Noth helfen, der mich bezahlen wird; unterdessen aber bin ich von Geld entblößt. Gegenwärtig bin ich in keiner Versuchung zu einer Reise im Winter, wenn ichs auch satt wäre, in der Welt herum zu fliegen; aber ich bin so überzeugt von dem Nutzen, die Menschen selbst kennen zu lernen, statt von ihnen zu lesen, und kenne die bittern Folgen, sich zu Hause mit den eigenen Vorurtheilen eines Insulaners herum zu schlagen, nur zu gut, so daß ich der Meinung bin, es sollte ein Gesetz existiren, daß unsere jungen Männer eine Zeitlang außer Lan-

des gehen müßten, zum Besuch bei den wenigen Alliir-
ten, die unsre Kriege uns noch gelassen haben.

Hier sehe ich und spreche mit Franzosen, Italie-
nern, Deutschen, Dänen, Griechen, Türken, Amerika-
nern ꝛc., und ohne mein eigenes Vaterland aus den
Augen zu verlieren, kann ich von den Ländern und
Sitten der andern unpartheiisch urtheilen. Wo ich
die Ueberlegenheit von England erkenne, (über wel-
che wir uns, beiläufig gesagt, in vielen Dingen täu-
schen) freue ich mich, und wo ich es kleiner sehe, werde
ich wenigstens aufgeklärt. Ich hätte wahrlich in un-
sern Städten verrauchern und in unserm Lande ver-
nebeln können, ganze hundert Jahre hindurch, ohne
diese Kenntniß zu erlangen und ohne etwas Nützliche-
res und Erfreulicheres kennen zu lernen. Ich führe
kein Tagebuch und habe durchaus nicht die Absicht,
meine Reisen niederzukritzeln. Ich bin die Autorschaft
satt und wenn ich in meiner letzten Production die
Kritiker oder die Welt überzeugt habe, daß ich etwas
mehr bin, als wofür sie mich hielten, so bin ich zu-
frieden; diesen Ruhm will ich nicht durch künftige Mü-
hen wieder aufs Spiel setzen. Ich habe zwar noch
einiges im Manuscript, aber ich lasse es für die
liegen, die nach mir kommen, und ist es werth,
im Druck zu erscheinen, so mag es mein Andenken
verlängern, wenn ich selbst aufgehört habe zu denken.

Ich habe einen berühmten Künstler aus Baiern ge-
funden, der mir einige Ansichten von Athen zeichnet.
Das wird besser seyn, als das viele Schreiben, eine

Krankheit, von der ich geheilt zu seyn hoffe. Ich denke bei meiner Zurückkunft ein stilles eingezogenes Leben zu führen, aber Gott weiß es und thut das Beste für uns alle; wenigstens sagt man so und ich habe nichts dawider, da ich mich im Ganzen über mein Loos nicht beklagen kann. Ich bin jedoch überzeugt, daß die Menschen einander mehr Uebel zufügen, als ihnen der Teufel je thun kann. Ich hoffe, dieses Schreiben findet Sie wohl und so glücklich, als wir seyn können; es wird Sie auf jeden Fall freuen zu hören, daß ich es bin, und ewig bleibe, Ihr 2c.

Athen, 28. Februar 1811.

Da ich einen Ferman nach Egypten 2c. erhalten habe, so werde ich nach diesem Lande im Frühjahr abgehen und bitte Sie, Hrn. H** vorzustellen, daß ich dazu ferner Wechsel nöthig habe. Was Newstead betrifft, so antworte ich wie früher, nein! Wenn etwas verkauft werden muß, so sey es Rochdale. Fletscher wird unterdessen mit meinen deßfallsigen Schreiben angekommen seyn. Ich sage Ihnen offen, daß ich erstens kein großes Vertrauen habe auf Anlegung von Vermögen in öffentlichen Fonds; wenn ich durch ganz besondere Umstände mich dazu bestimmen ließe, würde ich dann auf jeden Fall außer Landes leben, da mein ein und alles, was mich an England bindet, Newstead ist, und wenn das weg ist, mich kein Interesse und keine Neigung nach Norden ziehen. Eine erträgliche Lage in unserm Lande ist großer Reichthum im

Orient, so ist der Unterschied in dem Werth des Geldes und der Lebensbedürfnisse; und ich fühle mich Weltbürger genug, daß ein Fleck der Erde, wo ich ein herrliches Clima finde und jede Pracht mit weit wenigeren Kosten als ein gewöhnliches bürgerliches Leben in England, immer ein Land für mich seyn wird, und dieß ist wirklich mit den Küsten des Archipels der Fall. So ist dieß die Alternative: wenn ich Newstead behalte, komme ich zurück; wenn ich es verkaufe, bleibe ich weg. Ich habe keine Briefe von Ihnen seit denen vom Juni, dagegen habe ich mehrmals geschrieben und werde immer so fortfahren, nach der Abrede. Immer Ihr 2c.

Nachschrift. — Sehr wahrscheinlich sehe ich Sie im Laufe des nächsten Sommers, aber jedenfalls kann ich in solcher Entfernung den Monat nicht genau bestimmen.

An Bord der Fregatte Volage in offner See, am 25. Juni 1811.

Dieser Brief, der Ihnen bei unserer Ankunft in Portsmouth zugesandt wird, wahrscheinlich am 4. Juli, ist ungefähr dreiundzwanzig Tage nach unserer Abreise von Malta angefangen. Ich bin grade zwei Jahre (am 2. Juli werden sie voll) von England abwesend und ich kehre ziemlich mit denselben Empfindungen zurück, die mich bei der Abreise beherrschten, d. h. mit Gleichgültigkeit: aber in dieser Apathie sind nicht

Sie mitbegriffen, wie ich durch alles, was in meinen Kräften steht, beweisen werde. Sie sind wohl so gütig, meine Zimmer in Newstead in Bereitschaft zu setzen, aber machen Sie durchaus keine Umstände um meinetwillen und sehen Sie mich nur als einen Besuch an. Ich muß Ihnen dabei sagen, daß ich mich schon lange nur an vegetabilische Kost gewöhnt habe und daher weder Fische noch Fleisch in meine Küche kommen; so rechne ich denn auf einen gewaltigen Vorrath von Kartoffeln, Gemüsen und Zwieback; ich trinke keinen Wein. Ich habe zwei Bediente, Leute von mittlern Jahren, beide Griechen. Meine Absicht ist, zuerst nach der Stadt zu gehen und Hrn. H** aufzusuchen, dann aber nach Newstead, auf dem Wege nach Rochdale. Ich habe Sie nur zu bitten, meine Diät nicht zu vergessen, die ich streng halten muß. Ich bin ganz wohl, was in der Regel der Fall war, zwei Fieber ausgenommen, die ich schnell überstand. Meine Pläne hängen so sehr von den Umständen ab, daß ich keine Meinung über sie auszusprechen wage. Meine Aussichten sind nicht sehr lockend, aber ich denke wir werden uns durchs Leben kämpfen wie unsre Nachbarn. Wahrhaftig, nach den letzten Mittheilungen von Mr. H** besorge ich einigermaßen, Newstead von den Herren Brothers rc. demolirt zu finden, und er scheint entschlossen zu seyn, mich zu dem Verkauf zu zwingen, aber er irrt sich gewaltig. Ich sollte nicht denken, daß ich mit vielen Besuchen gequält werde; würde dieses aber der Fall seyn, so bitte ich, die Leute zu empfangen, denn ich

bin entschlossen, Niemanden in meine Einsamkeit zu lassen; Sie wissen, daß ich nie die Gesellschaft liebte, und dieß ist jetzt wie damals der Fall. Ich habe Ihnen einen Shawl und eine Menge Rosenessenzen mitgebracht, aber das muß alles geschmuggelt werden, wenn's geht. Ich hoffe meine Bibliothek in erträglicher Ordnung zu finden. — Fletscher ist ohne Zweifel angekommen. Ich werde die Mühle von dem Pacht des Mr. B*** trennen, denn sein Sohn ist ein zu galanter Betrüger, um beides einmal zu erben; Fletscher soll sie haben, er hat mir treu gedient und seine Frau ist ein braves Weib; es ist wirklich sehr nöthig dem jungen B** die Augen zu öffnen, sonst bevölkert er noch den ganzen Kirchsprengel mit Bastarden. Hätte er eine Viehmagd verführt, so hätte sichs noch entschuldigen lassen, aber die Dirne ist seines Standes, und bei Hohen und Niederen wird in solchen Fällen die Ehre wieder gegeben. Ich werde mich nun nicht weiter dreinmischen, als daß ich (wie Bonaparte) Mr. B**s Königreich zerstückele und einen Theil davon dem Feldmarschall Fletscher als Fürstenthum zuwende. Ich hoffe, Sie lenken mein kleines Reich und die schwere Last seiner Staatsschuld mit weiser Hand. Doch ich lasse die Metapher fallen und bitte mich unterzeichnen zu dürfen als ꝛc.

Nachschrift. — Dieser Brief sollte Ihnen von Portsmouth aus zukommen, aber indem ich da anlange, erhält die Escadre Befehl sich nach Nore zu begeben, von wo ich dann den Brief absende. Ich habe ihn

gern nicht früher geschickt, weil ich besorgte, Sie möchten sich über mein längeres Ausbleiben ängstigen.

Den 14. Juli 1811. B.

Die Reise Byrons nach Griechenland war das Werk des Enthusiasmus, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser erste Aufenthalt schon der Dankbarkeit geweiht war, für die Segnungen des alten Hellas, die Europa's geistige Wiege wurden. Wir lernen den glühenden Enthusiasmus des Jünglings und seinen Haß gegen die Verwüster dieser herrlichen Gefilde in den Noten zu „Childe Harold's Pilgerfahrt" kennen, dessen zwei erste Gesänge der poetische Abdruck seiner Empfindungen auf dieser ersten Reise waren. Warum besuchte der junge Mann aber zuerst Albanien, den Hof jenes Ali Pascha's, der unnahbar in seinen Gründen herrschte? Woher die ausnehmend gütige, ja väterliche Aufnahme bei diesem verhärteten, zu der Zeit schon höchst argwöhnischen Tyrannen? „Umstände, deren Nennung zu unbedeutend (of little consequence to mention), führten Mr. Hobhouse und mich zuerst in dieses Land" sagt Byron in einer Note jenes Gedichts. Die untergegangenen Memoiren Byrons würden uns hierüber besser aufgeklärt haben. Der Lord lernte bald darauf die Häupter der Griechen kennen, wohnte unter ihnen und nannte sie seine Freunde. Es dauerte nicht lange, so brach unter dem Abfall Ali Pascha's die griechische Revolution aus. Hatte Byron den Brand auch nicht angestiftet, so trug er doch gewiß Brennstoff zu und

ward einer der edelsten Kämpfer für die Sache der Menschheit. Ueberspannt waren seine Begriffe von Griechenlands Freiheit nicht, denn niemals glaubte er, daß die Griechen sich selbst regieren könnten, nur einen menschlichern Regenten dachte er ihnen zu. Daß man dazu den Ali Pascha von Janina auserfah, ist nicht zu glauben, aber ein Werkzeug konnte er werden, ihm das Bild des Königs von Egypten gezeigt, ihrer beider Vereinigung zur Unabhängigkeit von der Pforte demselben verführerisch gemacht werden. Merkwürdig ist es dabei, daß Ali Pascha kurz vor der Abreise Byrons nach Morea Argwohn gegen ihn schöpfte und der edle Lord ihm durch zeitige Warnung eines Freundes in Diensten des Pascha's gerade noch entging. War es nun, daß der Tyrann Furcht und Reue fühlte, oder daß er nach vermeintlichen Schätzen der Reisenden begierig war, oder aus beiden Rücksichten, kurz sie sollten gefänglich eingezogen und nach Constantinopel überliefert werden. Byron und Hobhouse entfernten sich mit ihrem Retter, der sie auch weiter begleitete, zu Pferde, so schnell sie konnten. Ali Pascha war über ihr Entweichen höchst entrüstet, ließ, was sie zurückgelassen hatten, ergreifen und einen schwarzen Diener, der dabei war, nachdem er die Bastonade empfangen, als Sclave auf ein Schiff bringen. Ihr Retter (Fullington hieß er) diente nachmals dem Pascha wieder in dem Unabhängigkeitskampfe.

Von sonstigen Ereignissen auf dieser Reise sind folgende zu erwähnen. Die eine Krankheit, welche ihn

in der letzten Zeit in Patras überraschte, war eine höchst gefährliche. Byron erzählte dem Capitain Medwin im Jahr 1822 die Umstände so: „Das heftigste Fieber, das ich jemals hatte, befiel mich in Patras. Ich hatte Fletscher in Constantinopel gelassen — er war Reconvalescent, doch verhinderte ihn seine Schwäche mir zu folgen — ich hatte kein anderes Gefolge als meine Albaneser, denen ich das Leben verdanke. Sie waren mir treu ergeben und wachten Tag und Nacht bei mir. Mehr meiner guten Constitution, als den Arzneien eines unwissenden Türken, der sich einen Arzt nannte, schreibe ich meine Genesung zu. Er wäre froh gewesen, wenn er seinen Namen und seine Kunst hätte verläugnen können, um der Verantwortung an meinem Krankenbett zu entgehen; denn meine Albaneser kamen mit dem Großsultan über ihn und schwuren, wenn ich bis zu einer festgesetzten Stunde nicht hergestellt sey, würden sie ihm an den Kragen gehen. Sie waren ganz die Leute dazu, ihr Wort zu halten, sowie mir etwas Ernstliches widerfahren wäre. Sie können sich die Angst des Doctors denken; ich selbst konnte mich des Lachens kaum erwehren, als ich wahrnahm, wie äußerst komisch sich seine Furcht äußerte. Ich glaube, er freute sich mehr über meine Genesung als meine treuen Pfleger oder ich selbst. Ich hatte damals nicht den Wunsch zu sterben, wenn ich aber gestorben wäre, hätte man gewiß dasselbe von mir erzählt, was dem Obersten Sherbrooke in Amerika begegnet seyn soll. An dem Tage, wo mein Fieber am heftigsten war,

will mich ein Freund in der St. Jamesstraße in London gesehen haben; und es schrieb Jemand meinen Namen in das Buch im Pallast, unter denen, die sich nach der Gesundheit des Königs erkundigten. — Jedermann würde gesagt haben, mein Geist wäre erschienen." „Aber wie wollten die Leute einen schreibenden Geist erklären?" fragte Medwin. „Ich hätte mein übriges Leben wahrscheinlich in Griechenland zugebracht," fuhr Byron, ohne zu antworten, fort, „hätten mich nicht meine Angelegenheiten *) nach England zurückgerufen. Ich werde nach Griechenland zurückkehren und nach aller Wahrscheinlichkeit dort sterben."

Er erzählte dem Capitain Medwin noch folgendes aus Griechenland: „Es ereignete sich dort eine Geschichte, die sich meinem Gedächtniß tief eingeprägt hat. Ich wollte sie einmal zu einer Erzählung verarbeiten, allein der Gegenstand ist zu angreifend für menschliche Nerven — zu schrecklich für jede Feder! Es erging in Janina von dem blutigen Pascha der Befehl, daß jedes türkische Weib, welches des Umgangs mit einem Christen überführt worden, gesteinigt werden solle! Die Liebe ist saumselig in Berechnung von Gefahren und verachtet die Tyrannen und ihre Edicte; es fielen viele Schlachtopfer dieser wilden Grausamkeit Ali's. Unter

*) Der Mutter Tod wird bei Medwin als erster Grund angegeben. In seinem Tagebuche finden sich noch andre Vergeßlichkeiten und irrthümliche Angaben, die aber der Glaubwürdigkeit dieser Memoiren keinen Abtrag thun.

ihnen gerieth auch ein Mädchen von sechzehn Jahren, von einer Schönheit, die nur dieses Land erzeugt, der wachsamen Polizei unter die Klauen. Sie war in nicht ungegründetem Verdacht, daß sie mit einem Neapolitaner von Rang verbotenen Umgang pflege, und sein langer Aufenthalt in dieser Stadt konnte nur diesem Umstande zugeschrieben werden. Ihr Verbrechen (wenn Liebe ein Verbrechen ist) wurde ihr bewiesen; man riß die Liebenden einander aus den Armen, um sich nie wieder zu sehen: und dennoch hätten beide gerettet werden können — sie, indem sie ihre Religion abschwur, er, indem er die ihrige annahm. Sie weigerten sich standhaft, ihrem Glauben abtrünnig zu werden. Ali Pascha verzieh niemals in seinem Leben. Sie wurde von seinen Dämonen gesteinigt, obgleich sie ein Pfand der Liebe unterm Herzen trug! Ihn sandte man in eine Stadt, wo die Pest wüthete, und er starb, sich glücklich preisend, daß er den Gegenstand seiner Zärtlichkeit nicht lange überlebte."

„Einer der Hauptbegebenheiten im Giaur," fuhr Byron fort, „liegt eine wahre Geschichte zum Grunde, und zwar eine solche, worin ich selbst sehr ernsthaft und tief verwickelt war; aber ich wollte keine Reisegeschichte daraus machen und unterdrückte daher das merkwürdige Ereigniß. Der Marquis von Sligo, der die näheren Umstände wußte, sprach mir davon in London und verwunderte sich, daß ich in der Vorrede nichts davon gesagt habe" (diese nämlich spricht von einem Venetianer aus einer früheren Zeit). „Die Sache

war so: Als ich mich in Athen aufhielt, kam ein ähnliches Edict wie das Ali's zum Vorschein, nur in der Art der Strafe verschieden. Es war daher unerläßlich, solche Liebeshändel mit dem größten Geheimniß zu behandeln. Ich hatte damals eine heftige Leidenschaft für ein türkisches Mädchen gefaßt — für Wenige fühlte ich je so stark. Alles ging gut, bis die vierzig Tage des Ramadan eintraten, die eine zu lange Entsagung für Liebende waren; in dieser Zeit nämlich ist nach dem Gesetz aller Umgang zwischen beiden Geschlechtern aufgehoben. Die Weiber dürfen während dieser Fasten ihre Gemächer nicht verlassen. Ich war in Verzweiflung; kaum konnte ich dazu kommen, ihr eine ausgebrannte Kohle oder eine Blume, als Zeichen meiner Leidenschaft zu übersenden. Wir hatten uns mehrere Tage nicht gesehen, alle meine Gedanken waren auf eine geheime Zusammenkunft gerichtet, als — so wollte es mein Unglück — die Mittel, die ich zu dem Ende ergriff, zur Entdeckung unseres Geheimnisses führten. Die Strafe war der Tod — Tod ohne Erbarmen — ein fürchterlicher Tod, daran zu denken einen schaudert! Der Befehl kam, daß das Gesetz sogleich in Anwendung kommen solle. Ich war mit dem, was vorging, unbekannt, und ich sollte auch nichts davon erfahren, bis es zu spät war, dagegen zu wirken. Ein zufälliger Umstand verschaffte mir die Gelegenheit, der Vollstreckung des Urtheils zuvorzukommen. Ich ritt eines Abends wie gewöhnlich an der Meeresküste hin, als ich einen Haufen Leute sah,

die sich nach dem Ufer bewegten, unter denen ich Soldaten am Glitzern der Waffen erkannte. Sie gingen in mäßiger Entfernung, so daß ich dann und wann einen schwachen halberstickten Schrei hören konnte. Meine Neugier war im höchsten Grade gespannt, und ich sandte einen aus meinem Gefolge ab, um zu fragen, was dieser Zug bedeute. Wie stark war mein Entsetzen, als ich hörte, sie trügen ein unglückliches Mädchen, in einen Sack genäht, ans Ufer, um sie in's Meer zu werfen! Ich besann mich nicht, was hier zu thun sey, ich wußte, daß ich mich auf meine treuen Albaneser verlassen konnte, ritt auf den Officier los, der den Trupp kommandirte, und drohte ihm, wenn er seine Gefangene nicht losgebe, würde ich Mittel ergreifen, ihn dazu zu zwingen. Entweder, daß ihm das Geschäft selbst zuwider war, oder daß ihm die entschlossenen Mienen meiner Leibwache einleuchteten, er willigte ein, mich mit dem Mädchen nach der Stadt zurück zu begleiten, und bald entdeckte ich, daß es meine geliebte Türkin war! Es reiche hin, zu sagen, daß mein Dazwischentreten bei der obersten Magistratsperson, verbunden mit einer bedeutenden Bestechungssumme, ihr das Leben rettete, indeß nur unter der Bedingung, daß ich allem Umgang mit ihr entsagte und sie Athen sogleich verlassen müsse, wo man sie denn zu ihren Verwandten nach Theben schickte. Dort starb sie wenige Tage nach ihrer Ankunft an einem Fieber — vielleicht der Liebe."

Auch „der Corsar" beruht auf einer selbst erlebten

Geschichte unseres Dichters. Als er sich in Constantinopel befand, lief eines Tages ein venetianisches Schiff in den Hafen ein, wobei es Lärm gab und die türkischen Schiffsleute den kürzeren zogen. Das Volk lief zusammen, die Venetianer flüchteten in ihr Schiff und stießen ab, sahen aber zu spät, daß sie ihren Kapitain am Ufer gelassen hatten. Ueberzeugt, daß er sogleich gespießt werde, flüchtete er sich in das Haus Byron's, den er nicht kannte, und bat um Vorschub zur Flucht. Unglücklicherweise hatten ihn die Türken in das Haus gehen sehen, und es war also keine Zeit zu verlieren. Der Lord ließ ihn in eine Verkleidung als griechische Sclavin schlüpfen und so aus dem Hause gehen. Lord Byron folgte in einiger Entfernung, miethete ein griechisches Boot und befahl nach der englischen Fregatte zuzurudern. Kaum hatten sie das Haus verlassen, so wurde es von der türkischen Polizei umringt und alles durchsucht, aber der Vogel war ausgeflogen. Der Venetianer verließ die Fregatte erst mit Byron, als dieser, von Constantinopel zurückkommend, auf der Insel Zea landete. Bei ihren gemeinschaftlichen Zügen von Insel zu Insel hörte der Lord die ganze merkwürdige Lebensgeschichte dieses Mannes. Er war ein edler Venetianer und hatte sich, gleich Romeo, in ein Fräulein von einem feindseligen Geschlecht verliebt. Sie sahen sich lange nur in der Kirche, dann wechselten sie Briefe, endlich erstieg er ihren Balkon um Mitternacht. Einige Zeit blieb ihre Liebe unentdeckt, doch bald sollte sie an einen verhaßten

Vetter verheirathet werden, der ihnen schnell auf die Spur kam. Man wollte sie überraschen, aber die Liebenden entwichen durch eine Hinterthür und flüchteten auf einer Gondel nach den dalmazischen Inseln. Hier lebten sie in einer melancholischen Wildniß unter den Trümmern der Größe Roms, die von wilden Thieren und noch wüsteren Menschen bewohnt sind. Sie fielen in die Hände von Banditen, die bald zur See, bald zu Land raubten und plünderten. Conrado vertheidigte sich und seine Geliebte mit so verzweifeltem Muthe, daß er den Corsaren imponirte; sein Wesen flößte ihnen Achtung ein und sie erhoben ihn zu ihrem Hauptmann, welches er in seiner unglücklichen Lage annahm. Ihre Kühnheit unter diesem Führer mag aus dem Umstand entnommen werden, daß sie sich bis in den Hafen von Constantinopel wagten, wo ein sicherer und qualvoller Tod ihrer harrte. Der Nebenbuhler hatte unterdessen die Liebenden in ihren dalmazischen Schlupfwinkeln ausfindig gemacht, suchte sich ihrer zu bemächtigen, mußte aber, weil die Corsaren zu stark waren, mit unbefriedigter Rache wieder abziehen. — Diese Thatsachen wurden die Grundlagen des Gedichts. Conrado nahm von Byron Abschied, um zu seinem Weib und seinen Gefährten zurückzukehren, äußerte aber den Entschluß, daß er das schreckliche Leben so bald als möglich aufgeben wolle. — Das tragische Ende Conrado's (wenn Lara, wie nicht zu bezweifeln, eine Fortsetzung des Corsaren seyn soll) ist freie Erfindung des Dichters.

Mit solchen seltsamen Abentheuern endete eine Reise,

welche für die Welt noch von bedeutenden Folgen werden sollte. — Byron brachte von den mächtigen Eindrücken nur ein poetisches Produkt mit zurück — den ersten Gesang seines Childe Harold *) — und eine Satyre nach Horaz, bei welcher die Freunde zu bedauern hatten, daß eine so untergeordnete Production unter dem Himmel Griechenlands von einem so schöpferischen Geist concipirt und ausgearbeitet wurde.

Lord Byron landete am 2. Juli 1811 in England mit dem brittischen Geschwader, welches die Trophäen der merkwürdigen Schlacht bei Lissa heimbrachte. Er stieg zu London in Reddisch's Hotel ab, wo sein Freund Dallas ihn bewillkommte. Dieser hatte kurz vor dem Wiedersehen aus dem Hafen einen Brief von ihm erhalten, welcher rücksichtlich des Dichterruhms etwas verschieden von denen an seine Mutter lautet. Er drückt sich darin bescheiden und eigentlich bedauernd über seine scharfe Satyre aus, deren vier Auflagen er eine Wirkung des augenblicklichen Interesses nennt. Hierzu fügt er indessen: er habe eine Nachahmung der ars poetica des Horaz geschrieben, die zum Druck für Cawthore bereit liege. Bei diesem ersten Besuch übergab er sie seinem Freunde, indem er bemerkte, er habe

---

*) «Diesen ersten Gesang widmete ich,» sagt Lord Byron, «einem der lieblichsten kleinen Geschöpfe, die ich je sah, damals noch ein pures Kind; Lady Charlotte Harleigh war meine Janthe.» (Sie ist im dießjährigen Almanach Literary Souvenir abgebildet.

sie als eine Fortsetzung der „Englischen Barden ꝛc." componirt, da sein Talent zur Satyre neige. Dieser, wenig erbaut über diese Beschäftigung, dagegen erfreut über das eigne Product (Childe Harold), auf welches Byron nicht den mindesten Werth legte, suchte ihn zum Druck dieses Werkes zu bewegen. Byron willfahrte endlich und machte ihm die vollendeten beiden ersten Gesänge zum Geschenk, welche Murray druckte, nachdem Byron auf des Freundes Rath mehrere anstößige Stellen gestrichen hatte. Der Erfolg war, wie Dallas ihm verkündet hatte, glänzend. Ehe wir aber hierzu übergehen, folgen wir dem Dichter zu anderen Scenen.

Byron schrieb seiner Mutter unterm 23. Juli von London, er werde durch seinen Geschäftsmann Hrn. H** zurückgehalten und wolle zeitig Nachricht von seinem Kommen geben; nur mit großem Widerstreben bleibe er in der Hauptstadt; indessen könne er bei ihr vorerst nur einen kurzen Besuch machen, indem er mit H** wegen Rochdale nach Lancashire gehe; er erwarte jedoch ihre näheren Bestimmungen, und bitte sie, sein Haus wie das ihrige, ihn nur als einen Besuch zu betrachten.

Dieser Brief war das letzte Lebenszeichen, welches die scheidende Mutter von ihm erhielt. Ihn selbst sollte sie nicht mehr sehen. Sie litt schon länger an einem Halsübel, wurde plötzlich gefährlich krank, ein Eilbote überbrachte ihm nach London die erschreckende Nachricht, er nahm sogleich Postpferde nach Newstead, fand aber seine Mutter nicht mehr am Leben. Sein Schmerz war um so tiefer, da er sich in seiner Melancholie als

die nächste Ursache ihres Todes betrachtete; oft äußerte er nachmals, daß es nicht so schlimm mit ihr geworden wäre, hätte er früher bei ihr seyn können. Dallas erhielt kurz nach ihrem Hinscheiden folgenden Brief, der die Trauer des jungen Mannes, den noch andre Verluste auf einmal verlassen hinstellten, mit ergreifenden Farben schildert.

„Friede sey mit den Todten! die Klage kann sie nicht wieder erwecken. Mit einem Seufzer für die Hingeschiedene wollen wir das dumpfe Geschäft des Lebens wieder aufnehmen, in der Gewißheit, daß auch wir eines Tages zur Ruhe eingehen. Außer ihr, die mir das Leben gab, habe ich mehr als einen verloren, der mir dieses Leben erträglich machte. Der beste Freund meines Freundes Hobhouse, M**, ein Mann von den ausgezeichnetsten Eigenschaften, und nicht der schlechteste in meinem engeren Kreise, ist in den schmutzigen Wellen des Cam, die von jeher dem Genius abhold waren, elend um's Leben gekommen, — und mein armer Schulkamerad Wingfield in Coimbra! — das alles in einem Monat; während ich von allen dreien noch ganz zuletzt gehört, habe ich keins mehr gesehen. M** schrieb mir noch an dem Tage vor seinem Tode, und wie sehr mich sein Schicksal auch schmerzt, ist meine Sorge um Hobhouse doch noch größer, für dessen gesunde Sinne ich fürchte, da seine Briefe seitdem ganz unzusammenhängend sind. Aber stille davon — wir alle werden mit den andern eines Tages hinüber gegangen seyn — die Welt ist zu voll

von solchen Dingen, und unser Schmerz ist am Ende egoistisch. . . . . . . Ich hoffe, Ihre Freunde und Familie wird noch lange zusammenhalten. Ich freue mich, von Ihnen etwas zu hören, über Geschäfte, über Dinge des Tages, oder sonst etwas, oder nichts — außer dem Tod — ich bin schon zu vertraut mit dem Tode. Es ist seltsam, daß ich ohne Schauder auf die Schädel an meiner Seite blicken kann (ich habe deren immer vier in meinem Studierzimmer), aber von denen, die ich mit der Hülle des Fleisches gekannt, kann ich diese Hülle nicht abstreifen, selbst in der Idee nicht, ohne ein fürchterliches Gefühl; aber die Würmer sind nicht so ekel. — Die Römer thaten doch wohl daran, ihre Todten zu verbrennen &c." In einem späteren Briefe schreibt er: „. . . . wiewohl ich mich gehörig elend fühle, bin ich wieder einer Art hystèrischer Lustigkeit, oder vielmehr einem Lachen ohne Lustigkeit unterworfen, welches ich weder erklären, noch unterdrücken kann, und doch fühle ich mich dadurch nicht erleichtert; eine gleichgültige Person würde glauben, ich sey bei trefflicher Laune. Doch „wir müssen diese Dinge vergessen" und zu unseren egoistischen Tröstungen oder vielmehr zu unserem tröstlichen Egoismus zurückkehren." Wer möchte diesen Brief missen, worin Byron so ganz er selbst ist — und zwar besser, als ihn die Welt kannte!

Byron suchte sich in der Einsamkeit Newsteads mit Geschäften und literarischen Arbeiten zu zerstreuen. Dallas erhielt aus dieser Zeit Folgendes: „. . . . Ich lebe ziemlich einsam und rechne nicht darauf, daß mein

Agent mich vor der zweiten Woche des Septembers nach Rochdale begleitet, ein Aufschub, der mich beunruhigt, weil ich diese Sache beendigt wünsche und jetzt Beschäftigung suche. Ich habe Ihnen Vorreden, Noten ꝛc. für Childe Harold geschickt, auch Murray wegen der gewünschten Mittheilung des Manuscripts an Kenner geschrieben. Das Werk von Hobhouse ist schon unter der Presse, so daß mit seiner Prose und meinen Versen die Freigebigkeit und Geduld des Publicums hinlänglich auf die Probe gestellt werden wird. Außerdem aber seufzt meine Nachahmung des Horaz nach Cawthorns Presse ꝛc. Sie müssen mich bei diesen Wünschen entschuldigen, denn ich weiß in dem einsamen Haus von nichts zu reden als von mir selbst, und doch würde ich so gern etwas anderes sagen, oder an anderes denken. Wo gehen denn Ihre Pläne hin? Noch nach Cumberland? Warum denken Sie denn nicht der Miß *** Strohhütte der Freundschaft, den letzten Aufenthalt des Schuhflickers Joe, dessen Tod Sie und Andre auf dem Gewissen haben, zu beziehen? ꝛc.*) Ich bin auch nach Cambridge eingeladen. Nun, wo M***

*) Er meint hier einen unglücklichen Dichter, Blackett, der von schönen Geistern unterstützt, aber, wie Byron glaubte, über seine Sphäre gehoben wurde. Hier war es, wo das Schicksal ihn zum erstenmal mit Miß Milbank, seiner nachmaligen Gattin, zusammenführte, welche auch eine Beschützerin des poetischen Schuhflickers war; er erwähnt ihrer, ohne sie noch zu kennen, in den sarkastischen Bemerkungen gegen Dallas. Hier aber scheint eine andre sentimentale Dame gemeint zu seyn.

todt ist und Hobhouse in Irland, ist kaum jemand der mich dort willkommen heißt, außer dem der mich eingeladen hat. Im dreiundzwanzigsten Jahre stehe ich schon so allein, wie wird es im siebenzigsten werden? Es ist wahr, ich bin jung genug, von vorn anzufangen, aber mit wem kann ich die Rosentage des Lebens wieder beginnen? Es ist seltsam, wie wenige meiner Freunde einen ruhigen Tod gestorben sind; ich meine in ihren Betten. Aber ein ruhiges Leben ist noch wichtiger. Doch man liebt mehr, sich abzujagen und herumzuwerfen, als zu gähnen. — Ich war in meiner Note über den verstorbenen C*** M*** so wahr, und ich fühle mich so unfähig, seinen Talenten volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß die Stelle bleiben muß, grade aus den Gründen, die Sie dagegen angeführt haben.*) Alle Menschen, die ich kannte, waren gegen ihn nur Pygmäen; es war ein Verstandes-Riese. Ich liebte zwar den M*** mehr, er war mein frühester und theuerster Freund, und einer von denen, die geliebt zu haben man nie bereuen kann, aber was die Fähigkeiten betrifft — ach! Sie kannten M*** nicht! Ich habe in ihm meinen „Führer, Philosophen, und Freund" verloren. Allem, was er sagte und that, war der Stempel der Unsterblichkeit aufgedrückt. Sein Geist war mir übermächtig; ich verehrte ihn mehr, als ich

*) Byron hatte ihn dem Freunde als «den entschiedensten Atheisten» und als einen gefährlichen bezeichnet, weil er in allen Zirkeln seinen Grundsätzen freien Lauf ließ.

ihn liebte; ohne ihn zu beneiden, hatte ich eine Art Ehrfurcht vor ihm. Er, Hobhouse, der geistreiche D*** und ich, bildeten einen engeren Zirkel in Cambridge. — Sie haben also jetzt unsern Erben, George Anson Byron *) und seine Schwester zum Besuch. Machen Sie ihr meine Reverenz und schütteln Sie George in meinem Namen die Hand; aber geben Sie acht, er hat die Pfote eines Seethiers. P. S. Ich würde George gern einladen hierher zu kommen, allein ich weiß ihn nicht zu unterhalten. Ich habe alle meine Pferde verkauft, als ich England verließ, und hatte noch nicht Zeit mir neue anzuschaffen. Indessen, wenn er im September zur Jagd kommen mag, soll er mir herzlich willkommen seyn; aber er muß seine Flinte mitbringen, denn ich habe die meinigen alle dem Ali Pascha und anderen Türken geschenkt. Ich habe einen Hund, einen Forsthüter und eine Menge Wild mit einem großen Strich Landes; einen See, einen Kahn, ein großes Haus und delicate Weine." (George Anson Byron

*) Er meint den Erben seiner Titel, den schon erwähnten Marineofficier. Das seltsame Schicksal der Byrons bestimmte auch diesen zu einer eigenthümlichen Ausrichtung. Er erhielt vor einigen Jahren als Commandant der Fregatte la Blonde den Auftrag, die sterblichen Reste des Königs und der Königin der Sandwichs-Inseln, die bekanntlich in London starben, nach der Südsee zurückzubringen. — Eine Bemerkung des jungen Dallas über die Verschleuderung der Stammgüter der Byrons, die diesem George nach moralischer Verpflichtung hätten zukommen sollen, wird weiter unten angeführt werden.

verließ den Onkel früher, als er seinen Vetter besuchen konnte.) „Rücksichtlich der „Hints from Horace“ bemerkt er: „Mein Werk muß sich seine Bahn machen wie es kann; ich weiß, ich habe alles gegen mich, erzürnte Poeten, dann auch Vorurtheile; aber wenn das Gedicht ein Gedicht ist, so wird es diese Hindernisse besiegen, wenn nicht, so verdient es sein Schicksal.“ — Bald wünschte er indessen, daß diese Nachahmung später als sein Childe Harold erscheine, auf den er etwas mehr zu halten anfing. Viel gab es darüber zu correspondiren, bald in launigen, bald in ernsten Sätzen. Unter letzteren finden wir einen schwachen Versuch von Dallas, in Byron den „Freigeist,“ den „blödsichtigen Philosophen“ zu bekämpfen. Er vergleicht ihn, um ihm zu schmeicheln, mit Hume, Gibbon und Voltaire, die er schiffbrüchige Matrosen nennt, welche vor schroffen Felsen (den Heilswahrheiten) mit den Wogen kämpfend, den ihnen gezeigten Landungsplatz nicht sehen wollten, ihn für Täuschung erklärten, und erst die fürchterlichen Felsen weghaben wollten; „wir müssen weiterschwimmen,“ sagen sie, „bis uns das Schicksal überwältigt.“ Die Newtons, Lockes, Johnsons erreichen die Landungsstelle, welche die vorurtheilsfreie Untersuchung bedeutet. — Hierauf antwortet Byron ablehnend wie immer: „Ich will mit Ihren metaphysischen Dingen und Allegorien von Felsen und Landungsplätzen nichts zu thun haben; wir gehen alle miteinander zu Grunde: „so laßt uns denn essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Ich fühle mich

so wohl bei meinem Glauben wie andre, sofern es besser ist zu schlafen als zu wachen."

Im October von Lancashire zurückgekehrt, schrieb er Dallas wieder: „Ich habe einen neuen harten Schlag durch einen Todesfall erlitten, von einem, der mir in glücklicheren Tagen theuer war, aber „ich habe fast die Empfindung des Schmerzes verloren," und „bin gesättigt mit Schrecken," so daß ich ganz unempfindlich geworden bin; ich habe keine Thräne vergossen über ein Ereigniß, das vor fünf Jahren noch mein Haupt zur Erde gebeugt hätte. Es scheint, daß ich in meinen jungen Jahren das größte Leid des Alters erfahren soll. Meine Freunde sterben um mich her und ich stehe ein einsamer Baum da, noch ehe der Herbst kommt. Andre können in dem Schoß ihrer Familie Trost suchen: ich habe keine Erleichterung, als meine Gedanken, und diese geben keine Aussicht auf jetzt und künftig, außer die, daß ich die bessern Freunde überlebe. Ich bin in der That sehr elend, und Sie entschuldigen wenn ich dieß sage, denn Sie wissen, daß ich keine Empfindung heuchle. — Wie geht es aber Ihnen?" Er empfiehlt dann dem Freund, der sich zurückziehen will, ein angenehmes Oertchen in seiner Nähe, Southwell, wo seine Mutter einige Jahre gewohnt habe (vermuthlich während Byrons Universitätsjahren und erster Großjährigkeit). Komisch klingt am Ende des Briefes der Auftrag an Murray: dieser solle dem Commis in seinem Laden verbieten, den Childe Harold „das Kind (child) von Harrow" zu nennen,

6*

eine Verwechslung, zu welcher der ähnliche Klang Veranlassung gegeben hatte; Byron war von einigen Freunden bei diesem Anlaß gefragt worden, ob er bei Sinnen wäre. — Dallas läßt ihn für seine Melancholie einen Vers von Voltaire kosten:

> **Est il dont vrai, grands Dieux? il ne faut plus que j'aime;**
> **La foule des beaux arts, dont je veux tour à tour**
> **Remplir** *le vide de moi-même*,
> **N'est pas encore assez pour remplacer** *l'amour*.

Er verwandelt das letzte Wort in *amitié*. Aber er hätte ihm mit etwas ganz anderem antworten können — mit dem griechischen Motto, welches auf Göthe's Leben erstem Theil steht: „Wer nicht geschlagen wird, wird nicht erzogen.“ Welche Nutzanwendung hätte Dallas hiervon auf Byrons Zustand machen können. Es war sein Lebensmotto, — mehr als irgend eines Andern, aber er wollte den höheren Sinn nie recht verstehen lernen; auch der Trost, den ihm Göthe in anderer Art zusprach, konnte nicht bei ihm verfangen.

Ende October kam Byron nach London und sah seinen Childe Harold zum Druck reifen; in den letzten Novembertagen reis'te er auf kurze Zeit nach Cambridge, dann blieb er in London. Er war so stolz und so bescheiden zugleich, daß er sein Gedicht Niemanden wollte gezeigt haben, der dieß als eine Gunstgewinnung ansehen konnte. Als Murray seinen Willen nicht befolgte, ließ er ihm mit dem Stab des Riesen auf der Dunstan-Kirche drohen und schrieb ihm einen sehr hef-

tigen Brief. Anfänglich sollte das Werk ohne seinen Namen erscheinen, weil er eine Vergleichung mit dem Helden und die bitteren Kritiken scheute; sollte aber eine Bezeichnung durchaus stattfinden, so wollte er als Verfasser der „Englischen Barden ꝛc.“ paradiren. Er wußte nicht, welchen Erfolg seine Production finden werde. Er war damals nahe daran, sie zu unterdrücken, und allem poetischen Wirken Lebewohl zu sagen.

Eine düstere Stimmung hatte sich seiner während dieser Zeit immer mehr bemächtigt. Er fühlte sich verlassen und allein. Schon der frühe Tod seines würdigen Oheims, der ihn aus der Taufe gehoben hatte, und das fremde, beleidigende Betragen des Lord Carlisle gegen seine Mutter, hatten auf ihn eine schlimme Einwirkung gehabt. Jetzt, wo er das Familienleben mehr als je vermißte, da er sein Haus öde fand, mußte er sogar von dem einzigen Wesen, das ihm die Natur noch nahe gelegt, von seiner Schwester getrennt seyn, die in dem Grafen Carlisle früh einen Schützer gefunden hatte; er kannte sie kaum und sah sie in der ersten Zeit gar nicht. Auch Freunde hatte er nicht um sich, während ihn seine verwickelten Angelegenheiten immer mißmuthiger stimmten. Das Parlament sollte eröffnet werden, aber er fühlte sich gar nicht geeignet, thätigen Antheil an den Berathungen zu nehmen, so sehr Dallas ihm auch mit der Aufforderung schmeichelte, mit dem Ruhm des Poeten den des Gesetzgebers zu vereinigen. Seine Abneigung gegen England wuchs zusehens; er wollte Newstead verkaufen und seinen

Wohnsitz auf Naxos, im griechischen Archipel aufschlagen. Er begann die orientalischen Sprachen und ihre Literatur zu studieren, lebte und kleidete sich morgenländisch, und setzte sich auf die strengste Diät. Zwei dünne Stücke Zwieback und eine Tasse Thee zu Mittag genossen, war, wie er fest versicherte, seine einzige Nahrung. Durch diese fast unglaubliche Enthaltsamkeit suchte er seiner Seele mehr Herrschaft über den Körper zu geben, da er nichts mehr fürchtete als Corpulenz, die er für den Träger von Leidenschaftlichkeit und Dummheit hielt. Dabei hatte er die Gewohnheit, Mastix-Gummi zu kauen, welches seiner magern Diät wahrscheinlich zu Hülfe kommen sollte.

Doch die Rolle des morgenländischen Einsiedlers dauerte nicht lange. Noch ehe sein neuer Dichterruhm ihn zur Welt zurückführte, sollte er als Parlamentsredner glänzen. Der Druck des Childe Harold verzögerte sich, erst Ende Februar konnte er beendigt seyn. Unterdessen hatte sich das Oberhaus versammelt und man introducirte eine Bill über die Unruhen in der Grafschaft Nottingham, bei welchen es hauptsächlich auf die Zerstörung der Maschinen in den Fabriken abgesehen war, um der Händearbeit wieder Eingang zu verschaffen. Lord Byron war durch die Lage seiner Güter dabei interessirt und er beschloß auf Seiten der Opposition die Sache zum Gegenstand seiner ersten Rede im Parlament zu machen. Bei dieser Gelegenheit hatte seine Aussöhnung mit dem Recorder von Nottingham, Lord Holland statt, welcher in den „Englischen Barden"

stark angegriffen war, sich aber aus Klugheit jetzt äußerst zuvorkommend und artig gegen ihn benahm, so daß ihre Bekanntschaft bald in Freundschaft überging und die neue Ausgabe der Satyre unterdrückt wurde. Die Debatte über die wichtige Bill fand am 27. Februar 1812 statt. Er hatte in diesem Zeitpunkt den Beruf als Poet und als Redner zu rechtfertigen. Der erstere beruhte noch auf seiner Satyre, für den zweiten ward eine förmliche Rede nicht bloß überdacht, sondern auch ausgearbeitet, da er das Extemporiren fürchtete. Die Art, wie er Dallas Proben daraus vorlas, ließ diesen für den Eindruck fürchten, da er sich monoton, steif und schleppend gebehrdete, wie bei einem auswendig gelernten Schulstück. Dennoch machte Byron's Jungfern-Rede *) bedeutenden Eindruck und er empfing von vielen Pairs der Opposition schmeichelhafte Komplimente. Dallas, welcher zugegen war, schreibt von der glücklichen Wirkung, die es auf den jungen Dichter machte. Sie trafen sich wieder beim Weggehen, und Byron war lebhaft erregt von dem Erfolge seiner Rede. Dallas trug einen Regenschirm und dachte nicht, daß Byron ihm die Hand reichen wolle; in der Eile gab er ihm die linke hin. „Was," sagte der Erglühte, „die linke Hand dem Freunde bei einer

*) Jungfern-Reden (maiden speeches) werden in England die ersten Reden der Parlamentsmitglieder genannt, welchen man sehr aufmerksam zuhört, weil aus ihnen auf die künftige Rolle und Bedeutung des Redners geschlossen wird.

solchen Gelegenheit?" Dallas zeigte die Ursache und gab ihm schnell die Rechte, die er schüttelte und mit Wärme drückte. Er war exaltirt und wiederholte einige der Komplimente, die man ihm gemacht hatte, dabei nannte er zwei bis drei Pairs, die ihm vorgestellt zu werden wünschten.

Bei der Herausgabe der zwei Gesänge des Childe Harold, welcher er jetzt freudig entgegen sah, hatte ein etwas komischer Umstand statt, der nahe daran war, sein Glück zu vereiteln. Dallas hatte eine günstige Recension vorbereitet. Am ersten März erschien durch Uebereilung die Journalsnummer mit der lobenden Kritik über ein Werk, das noch nicht erschienen war. Ein Glück war es, daß Dallas noch schnell ein Exemplar mit dem letzten Bogen heften lassen und der dem Dichter voreilig übersandten Kritik nachreichen konnte, indem Byron zum Glück (es war ein Sonntag) in Harrow auf Besuch bei seinem würdigen Lehrer Dr. Drury war. Als er am Montag Abend zurückkehrte, war er anfänglich sehr entrüstet über den schlechten Dienst mit der Recension; Dallas gestand seine Schuld und wollte öffentliche Anzeige davon machen. Aber die brillante Aufnahme, die das Gedicht sogleich im Publikum fand — denn in wenigen Tagen war die Auflage vergriffen — machte alles wieder gut und es war von dem Unglück nicht weiter die Rede. Erst jetzt, als Byron sich selbst von dem Glück seiner Arbeit überzeugen mußte, zweifelte er nicht länger an der Güte derselben. Der Buchhändler arrangirte sich mit Dallas über die zweite Auflage (die erste war auf Thei-

lung des Gewinnes gedruckt worden) für circa 400 Pfund, und sie war schon in drei Tagen vergriffen.

Nun ging über den noch jüngst so unglücklichen Einsiedler, der seinen Leib kasteite und der Welt abschwor, strahlender als jemals einem Liebling der Musen, die Sonne des Ruhmes auf.

Die berühmtesten Kritiker ergossen sich in Lobeserhebungen; wer ihn in diesen Tagen besuchte, fand ihn überhäuft mit Briefen von Poeten, Schriftstellern, Recensenten, und wen sonst Interesse oder Empfindung zum Preise des jungen Barden hinriß. Unter diesen Bewunderern stellte sich auch der von ihm stark gegeißelte Mr. Fitzgerald mit Versen ein, die nicht artiger seyn konnten; er gestand offen, daß man gegen den Dichter des Childe Harold keinen Groll mehr hegen könne. Ein Brief von Lord Holland stellte ihn mit Walter Scott auf gleiche Linie. Man sprach in der Hauptstadt, im ganzen Königreiche nur von dem jungen Dichter, der durch sein Wagestück im Hellespont schon die allgemeine Aufmerksamkeit vorbereitet hatte. Er gab durch die blühende Schilderung der gesehenen Gegenden reichen Stoff zum Sinnen, Rathen und Träumen. Dazu kam der neugewonnene Ruf als Parlamentsredner sehr gelegen. Eine Menge vornehmer Personen wünschten ihm vorgestellt zu seyn und Viele fuhren sogleich an und gaben Karten ab. Noch nie hatte man einen so plötzlichen und auffallenden Uebergang von Vernachlässigung zur Vergötterung gesehen; von allen Seiten hörte er des Ruhms Posaune,

blendend ergossen sich die Strahlen der Gnaden-Sonne von allen Seiten, von dem Prinzen Regenten und seiner angebeteten Tochter*) bis zum schöngeistigen Ladenburschen herab; er war der Liebling der Greise und der Abgott der jungen Modewelt. In einem vornehmen Zirkel verlangte der Prinz Regent seine Bekanntschaft zu machen, bezeugte ihm seine Bewunderung und nach einer sehr artigen Unterhaltung äußerte er, daß er ihn bald in Carltonhouse zu sehen hoffe. Byron, entzückt über diese Huldigung vom Thron herab, war jetzt auf dem besten Weg, ein Hofmann zu werden. Höchst komisch war es, ihn vor dem nächsten Lever in gepudertem Haar und vollständiger Hofkleidung zu sehen, ihn, der noch gestern Hof und Fürstenwürde mit bitterm Lächeln begrüßt hatte. Das Lever wurde zufällig abgesagt, er ward etwas spät davon benachrichtigt, und nun war es das erste und das letztemal gewesen, daß er in England Hofkleider anlegte; ja er vergaß die Rolle, die er zu spielen im Begriff war, so sehr, und räumte Freunden so viel Gewalt über sich ein, daß er den hohen Gönner zu verhöhnen nicht scheute, der ihn kürzlich so bezaubert hatte.

Ueber jenen Vorfall gab er Medwin folgende Erklärung: „Man hat mich der Undankbarkeit gegen eine gewisse Person beschuldigt. Man sagt, nach den

*) Es machte Byron besondere Freude, zu hören, daß Prinzeß Charlotte sich ein Exemplar prächtig in Maroquin habe binden lassen.

Artigkeiten, die sie mir erwiesen, hätte ich nicht respectwidrig von ihr sprechen sollen. Die Epigramme waren lange, ehe ich vorgestellt wurde, geschrieben, und dieß letztere geschah ganz zufällig und von mir ungesucht. Ich war mit ihm eines Abends bei Obrist J — zusammen. Die Gesellschaft war klein, er mußte mich bemerken, und da ich dazumal grosses Aufsehen machte und einer der Löwen des Tages war, sandte er den General —, den Wunsch auszudrücken, mich kennen zu lernen. Ich hätte gern die Ehre abgelehnt, aber ich konnte es mit Anstand nicht. Seine Bitte hatte die Natur eines Befehls. Er war sehr artig, denn er ist der artigste Mann in Europa, und machte mir einige nichtssagende Komplimente. Das war alle Huld, die er mir erwies. Ich empfing keine Gnaden, und kann daher auch nicht undankbar genannt werden."

In die erste Zeit seines Aufenthalts in London, als er sich der Welt noch nicht ganz hingab, fällt eine Annäherung seiner geliebten Marie, welche in ihrem Gatten einen Unwürdigen gefunden, dem es nur um ihr Vermögen zu thun gewesen war. Sie lebte geschieden, und als Byron mit ihr in derselben Stadt zusammentraf, wünschte sie eine Unterredung mit ihm, die er aber auf den Rath seiner Schwester ablehnte. Der Zufall führte sie dennoch zusammen, und obgleich seine Leidenschaft durch Zeit und Entfernung geschwunden und sein Herz durch Stolz gestählt war, so konnte er sie doch nicht mit Gleichgültigkeit betrachten. Er schien für sie zeitlebens eine gewisse Zärtlichkeit zu be-

halten. Kapitain Medwin gibt in seinem Tagebuche zu verstehen, daß Byron ihr Bild und ihre Haare stets an einem schwarzen Bande auf der Brust getragen habe. Einst in Pisa beim Billiardspielen griff er hastig in den Busen und rief: „Gott! wo ist mein ....!“ doch ehe er noch das Wort ausgesprochen, entdeckte er das verborgene Kleinod. Erst jüngst (im dießjährigen **Forget me not** von Ackermann) hat Mary Anne Masters das Gedicht bekannt gemacht, worin er als Knabe poetischen Abschied von ihr nahm und welches man, in der treuen frommen Wehmuth, die es aushaucht, und in der unvollendeten Form, nicht ohne Rührung lesen kann. Gewiß geben diese Verse, wie die Bekanntmachung bevorwortet, den Beweis von einem edlen Herzen. Mistreß Masters setzt selbst dem Gedicht einige Zeilen vor, und man spricht dann über ihr damaliges Verschmähen: sie habe wahrhaft geliebt, und darum seine Flamme nicht erwiedern können. Er selbst aber sagte mehr als einmal: „Hätte ich Miß Chaword geheirathet, so würde mein ganzes Leben ein anderes geworden seyn.“ —

Einen nicht zu sagenden Einfluß hatte der neue Ruhm auf sein Wesen und seine Stimmung. Zwar sträubte er sich anfänglich gegen Welt und Gesellschaft, aber die Klänge des Ruhms waren zu lockend. Glänzend war die Genugthuung, die er im Edinburgh Review erfuhr, obwohl sich die Herren noch etwas vornehm gebehrdeten: „Lord Byron,“ sagen sie, „hat sich seit dem letzten Erscheinen vor unserem Tribunal zu

einer wunderbaren Höhe aufgeschwungen; dieses Werk, obgleich es einen sehr affektirten Titel trägt, ist wirklich ein sehr kräftiges Erzeugniß.“ Und der Barde hatte, als seine Feinde so die Waffen streckten, die Großmuth, ihnen nicht allein alle Unbill zu vergeben, sondern dem Mr. Jeffrey ein Paar sehr artige Verse zu widmen. Ein Freund Byron's macht hierzu die gute Bemerkung, daß es kein spaßhafteres und artigeres Völkchen unterm Mond gebe, als die Dichter und Recensenten, und man solle nicht sagen, daß bloß die Weiber zu coquettiren verständen.

Lord Byron war jetzt, vermöge der mächtigen Decrete seiner Bewunderer, der erste Poet seines Zeitalters. Nur die Rechtgläubigen (deren sind niemals so viele) und das Häuflein der Bigotten, nahmen Anstoß an seinen Werken, wobei sich freilich auch Mancher vernehmen ließ, der nicht, wie Byron, die Maske der Heuchelei verschmähte. Mehr als ein Anlaß fand sich für unsern bekehrten Einsiedler, auch in der Welt ein edles Herz zu zeigen. So wird die Geschichte einer jungen Dichterin erzählt, welche nicht die Kunst verstand, Vortheil von dem Geschenk der Himmlischen zu ziehen und durch Unglück ihrer Familie in große Noth gerathen war. Sie faßte Vertrauen zu Byron, machte ihm in Albany-House ihren Besuch, und bat um seinen Namen auf der Subscriptionsliste ihrer Gedichte. Sie kannte ihn nur aus seinen Werken und schloß daraus, (verschieden von Anderen,) daß er ein Mann von Gefühl und edler Gesinnung sey. Sie betrog sich nicht;

und wie zagend und zitternd sie auch sein Zimmer betrat, fand sie doch den Muth, ihr Gesuch schlicht und einfach vorzutragen. Er hörte sie mit der größten Aufmerksamkeit und Theilnahme an, und als sie zu Ende war, unterhielt er sie auf so zarte und bezaubernde Weise, daß sie kaum merkte, was er damit zu verbergen suchte; er hatte nämlich etwas geschrieben und legte ihr das gefaltete Papier in die Hand, indem er sagte, dieß sey seine Subscription und er wünsche ihr von Herzen guten Erfolg, „aber,“ setzte er hinzu, „wir sind beide jung und die Welt ist bösartig; wenn ich einen thätigen Antheil an der Beförderung Ihrer Subscription nähme, würde ich mehr Schlimmes als Gutes stiften.“ Die junge Dame, von der Zartheit und Klugheit seines Benehmens überrascht, empfahl sich; als sie auf der Straße das Papier öffnete, welches sie in ihrer Bewegung ganz vergessen hatte, fand sie eine Anweisung von fünfzig Pfund Sterling auf seinen Banquier.

Einst begegnete ihm an seiner Thür ein wunderlicher Mensch, der sich als ein Dichterling vom Lande auswies, welcher von seinem Vater hart behandelt worden war, weil er demselben zehn Pfund durchgebracht hatte. Er nahm ihn mit auf sein Zimmer, wo er erfuhr, daß ihm ein Buchhändler für hinterlegte zehn Pfund eine Sammlung Gedichte herausgeben wolle, mit denen er seiner Noth abzuhelfen gedenke. „Hier sind zehn Pfund;“ sagte Byron, „versöhnt damit Euern Vater und laßt ihn die Gedichte herausgeben, wenn

sie ihm gefallen; und da sind noch fünfe für Euch, damit reis't so schnell als möglich heim.“ Ehe der junge Mensch danken konnte, war sein Wohlthäter verschwunden.

Sein damaliges Glück in der Gesellschaft und ein tragikomisches Abenteuer aus jenen Tagen, möge er selbst erzählen: „Die beiden ersten Gesänge meines Childe Harold erschienen, und was ich auch gegen die Aehnlichkeit des Helden mit meiner Person und Reise sagen mochte, alles wollte mich darin erkennen und drängte sich, mich kennen zu lernen. Ich wurde mit Artigkeiten bestürmt, in Gesellschaften umlagert — ich war der Held des Tages, der Tanzsaal-Dichter, der heiß erjagte Liebling! In dieser Zeit war ich, was die Franzosen einen **homme à bonnes fortunes** nennen, und gerieth in eine **liaison** — in eine gefährliche, kann ich sagen. Die Dame besaß kaum persönliche Reize, sie war etwas mager und konnte diesen Mangel durch Grazie und Geschmack nicht ersetzen. Indessen jung und von Ansehen, lebhaft und durch Romanlesen schwärmerisch erhitzt, spielte sie eine Rolle und ergab sich tausend Thorheiten. Sie war verheirathet, aber die Eheleute lebten sehr unabhängig von einander, in einer bequemen Modeverbindung. Wir sahen uns viel in jenen Tagen; sie hatte nie geliebt — vielleicht war sie ganz ohne Herz geboren, wie viele ihres Geschlechtes; aber ihr Kopf ersetzte das Fehlende mehr als hinreichend. — Bald gratulirten mir meine Freunde zu der Eroberung, und ich that mein Möglichstes, um mich

nicht unempfindlich gegen ihre Schwachheit zu zeigen. Ich zwang mich, in sie verliebt zu seyn, verschwendete so viel Feuer als ich aufbringen konnte, und schürte obendrein die Liebesflamme mit einer Menge billets-doux und erotischen Versen. Kurz ich ward in anständiger Frist zu ihrem Servente geweiht, und war bald in jedem Sinn ein Patito. — Es brauchte keinen Oedipus, um zu sehen, wie das enden werde. Die Weiber regieren mich leicht, und sie bekam eine Herrschaft über mich, die ich nicht so schnell abschütteln konnte. Ich ergab mich lange in mein Schicksal, weil ich sogenannte Auftritte hasse und die Ruhe liebe, aber endlich mußte doch die Geduld reißen. Wie alle Liebende hatten wir einige Händel, ehe es zum Bruch kam. Eine dieser Scenen fiel etwas unanständig aus, so daß es keiner Worte zur Erklärung brauchte. Sie wird sich dessen wohl noch erinnern. Selbst in unserer vertrautesten Zeit war ich ihr nicht treu geblieben, und sie war sehr eifersüchtig. Um meinen Liebeshändeln auf die Spur zu kommen, schlich sie einst in der Verkleidung eines Kärrners in meine Wohnung. Mein Kammerdiener, der die Maske nicht erkannte, ließ sie ein; aber nun gab es für Fletscher einen Schrecken, als sie den Mann austhat, und das wüthende Weib zeigte. Denken Sie sich diese Scene: sie war eines Faublas würdig!“

„Ihr nachheriges Betragen war unbegreifliche Narrheit — halb von Eifersucht, halb von Verachtung eingegeben. Wir hatten es so ausgemacht, daß wir uns

fortan als Fremde behandeln würden. Wir waren auf einem Ball. Sie trat zu mir heran und fragte mich: ob sie walzen dürfe? Mir war es in der That ganz einerlei, ob sie walzte oder nicht, und mit wem sie walzte, und das sagte ich ihr sehr ruhig. Als sie zu Ende war, gab es eine merkwürdige Scene, die sogleich das Stadtgespräch ward. Sie erstach sich mit einer Scheere und verwundete sich mit einem Trinkglase. Bald darauf versprach sie einem jungen Mann meine Stelle, wenn er mich fordern würde. Aber wer hätte denken sollen, daß sie nun noch so toll war, in meine Wohnung zu dringen, als ich nicht zu Hause war (gewiß nicht um sich todtzuschießen). Sie fand den Roman Vathek auf dem Tisch und schrieb auf das vordere Blatt: „Gedenke mein!“ — Wahrlich ich hatte Ursache, an sie zu denken, und in dem ersten Aerger schrieb ich folgende Verse darunter:

»Ich denke dein, ich denke dein!
Bis Lethe löscht des Lebens Strom,
Ja Reu' und Schande seyen dein,
Und werden dir ein Schreckphantom!

Ich denke dein, o zweifle nicht!
Und auch dein Gatte denket dein,
Vergeßlich ist es beiden nicht:
Ihm treulos — Teufel mir zu seyn!«

wodurch freilich der zornige Dichter die Sache noch komischer machte. Es muß hier beigefügt werden, daß dieses die Verfasserin des früher genannten Romans Glenarvon gewesen ist. Hierauf bezieht sich auch die

Stelle im Beppo: „Einige spielen den Teufel und schreiben dann eine Novelle.“ Frau von Stael fragte einst den Dichter, ob ihm der Held des Romans gleiche, und die Deutschen, meint Byron, hielten ihn nicht für karrikirt; auch seyen von dieser einfältigen Novelle alle albernen und boshaften Gerüchte über ihn ausgegangen.

Für seine poetischen Producte wollte er anfänglich kein Honorar annehmen. Den Childe Harold schenkte er seinem Freunde Dallas. Es erwuchsen ihm noch Kosten dadurch, daß er den versöhnten Feinden zu Liebe die neue Auflage der Satyre und ihre Fortsetzung unterdrückte, welches indessen im Publicum nichts nützte, da man in Irland einen Nachdruck veranstaltete. — Ueber den schnellen Ruhm äußerte er sich bescheiden: „Ich schreibe einen großen Theil davon dem Umstande zu, daß ich ein Lord bin, und daß ich sie anfangs verblüfft habe.“ — Das nächste, was er zum Druck vorbereitet hatte, war „der Fluch Minerva's,“ eine starke Satyre auf Lord Elgin's Plünderung der Kunstschätze Griechenlands. Was ihn dabei besonders verdroß, war die Eitelkeit dieses Pairs, daß er seinen Namen und den seiner Gemahlin auf eine der alten bemoos'ten Säulen des Minerventempels zu Athen setzen ließ. Elgin schien es mit dieser Inschrift auf die Nachwelt abgesehen zu haben, denn sie war tief in den Marmor eingehauen und ziemlich hoch angebracht. Byron beschloß diese Eitelkeit und Entheiligung zu strafen. Mit einigen Schwierigkeiten und

Kosten ließ er sich zu der Inschrift hinaufheben, nahm seine Werkzeuge hervor und sprengte den Namen des Lords, Buchstaben für Buchstaben, aus; den seiner Gemahlin aber ließ er als ritterlicher Mann unberührt, indem er wohl wußte, daß sie diese Entheiligung nicht auf dem Gewissen hatte. Die Strafe war damit noch nicht voll; er ließ jetzt mit großen deutlichen Buchstaben (nach Analogie des: **Quod non fecerunt Barbari — hoc fecerunt Barbareni**) auf die westliche Seite dieses Tempels folgenden mönchischen Vers eingraben:

Quod non fecerunt Goti,
Hoc fecerunt Scoti.

„Was die Gothen unterlassen, das thaten die Schotten.“ Lord Byron erfüllte, wie ein Freund bemerkt, auf kräftige Art im Weltlichen den biblischen Spruch: wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden. — Der Fluch Minerva's war unter diesen Ruinen gedichtet, und Alarich und Elgin, der Gothen König und der brittische Pair prangen vereint in der Göttin Verwünschung? Das Gedicht mußte vorerst aus Rücksichten unterdrückt werden, aber zum Glück hatte Byron schon in einer Stanze von Childe Harold seinem Zorn Luft gemacht, und diese war im Publicum verstanden worden.

Die nächste Production soll die anonym erschienene satyrische „Hymne auf den Walzer“ gewesen seyn, die er mit einer launigen Einleitungsepistel in Prosa begleitete. Den Haupteffect verlor das Gedicht durch die Unfähigkeit des Dichters zum Tanzen. — Sein kurzer Fuß genirte ihn in Gesellschaft überhaupt mehr als es

nöthig gewesen wäre, denn, wie Medwin bemerkt, konnte man ihn kaum von dem andern unterscheiden. Da ihm aber die Eitelkeit etwas mitspielte, so war ihm dieses körperliche Gebrechen oft ein großer Jammer. Wenn er Jemanden zum erstenmal sah, fühlte er sich wegen seines Fußes unbehaglich und wechselte öfters die Stellung. Ganz unempfindlich dagegen war er nur dann, wenn er sich in seine innere Welt zurückzog; dann scherzte er selbst darüber und bemerkte, die Hinkenden hätten in der Regel Talent.

Es wird Zeit seyn, daß wir zu dem Portrait des jungen Apoll oder Titan, oder Magus des Südens, oder romantischen Don Juan (denn von allen hatte er etwas) übergehen, indem wir die Leser auf die vorzügliche Leistung des deutschen Künstlers hinweisen, die diesen Band ziert und mit Wahl nach den besten Zeichnungen entworfen ist. — Byron war mehr als mittlerer Statur, gegen fünf Fuß acht Zoll groß, und neigte zum Gedrungenen. Sein Gesicht war fein und der untere Theil symmetrisch geformt; Lippen und Kinn hatten einen markirten gerundeten Umriß, wie wir sie an berühmten griechischen Schönheiten bewundern. Die Stirn war hoch und die Brauen stark, die Farbe bleich, das feine schwarze Haar wallte in freien natürlichen Locken um die edle Stirn. Sein braunes Auge hatte einen lebendigen, zugleich sanften und feurigen Ausdruck und war von langen Wimpern umzogen. Die Nase war gerade und ziemlich stark, die Zähne regelmäßig, klein und weiß. Hals und Nacken waren ma=

lerisch schön geformt und man behauptete, es sey aus Eitelkeit gewesen, daß er keine ordentliche Halsbinde, sondern nur ein dünnes Tuch, mit leichter Schleife um den Hals trug. Seine Figur war in jüngern Jahren etwas schmächtig, später männlich schön und einnehmend, mit gebietender ausdrucksvoller Haltung; besonders gut nahm er sich zu Pferde aus. Das Leichte und Einnehmende seiner Unterhaltung befreundete sogleich mit ihm. Medwin behauptet, Niemanden gesehen zu haben, der so gewinnend im Gespräch gewesen wäre, vielleicht grade weil er es nicht darauf angelegt habe, zu gefallen. Die Gedanken flossen rasch und leicht, der Ausdruck war glücklich und geistreich, dabei sehr ungenirt, da er, was er dachte und that, frei aussprach, als dürfe es die ganze Welt wissen und kein erborgter Schimmer irgend etwas verbrämen oder beschönigen. Gebunden und sententiös in der Rede, haßte er die Weitläufigkeit, besonders das lange Ausspinnen von Geschichten. Hörte er etwas bereits Erzähltes vorbringen, so pflegte er zu sagen: „Sie sagten mir das.“ War er bei guter Laune, so führte er wohl auch die Erzählung selbst zu Ende.

Lebhaft, rasch und unbeständig, haßte er langes Disputiren; aber gesellige Unterhaltung war sein Element, worin er die Kunst verstand, jeden auf angenehme Art mit zu beschäftigen. Den Autor spielte er nie, auch nicht den Weltmann; in Anecdoten und im Charakterisiren war er trefflich und unerschöpflich, sein Witz und seine Laune strömte bis zur Ungebunden-

heit über, und seine schöne biegsame Stimme verlieh dem Gesagten einen noch vollkommneren Reiz.

Man konnte fragen: Wann dichtet Byron. Er war ein Improvisator, denn er konnte sich zu jeder Zeit hinsetzen und den poetischen Faden fortspinnen, wie und wo er auch unterbrochen wurde. Seine Manuscripte tragen wenig Spuren von Correcturen, und sein Gedächtniß war erstaunlich; was er einmal geschrieben hatte, konnte er fast Wort für Wort wieder herstellen, und auch sonst vergaß er selten, was er einmal gelesen oder erfahren hatte.

Sein Temperament, lebhaft, stürmisch und ungebunden von Jugend auf, war sich höchst ungleich, und so war er in Allem, was er unternahm, indem er da geizte, dort verschwendete, bald mit Milde verzieh, bald mit Heftigkeit und Bitterkeit auf Dingen unglücklich verweilte. Der gewöhnliche Ausdruck seiner Züge war ernstes Sinnen und nicht selten tiefe Melancholie; sah man ihn aber in Gesellschaft oder in augenblicklicher Aufregung, dann konnte man sich keine glücklichere, sprechendere Physiognomie denken, und seine muntere Laune ließ glauben, daß nur Heiterkeit und Frohsinn in seinem Gefolge wären. Doch auch in der muntersten Gesellschaft fiel er zuweilen plötzlich in schwermüthiges Nachdenken; einst soll er bei einem solchen Anlaß zur Entschuldigung den folgenden Vers gedichtet haben:

Wenn aus der Brust, wo Schwermuth sitzt,
Der düstre Gluthgeist überquillt,

Die bunten Scenen überblitzt,
Die Stirn umwölkt, das Auge füllt:
Beachtet's nicht; ich scheuch ihn fort;
Zurück fliehn die Gedanken schnell
Zum wohlbekannten Kerkerort,
Und bluten still in ihrer Zell.

Lord Byron, von Huldigungen und Einladungen umlagert, war nun völlig ein Weltmann geworden. Holland-House, dessen Besitzer vor zwei Jahren die Geißel des jungen Dichters gekostet hatte, wurde eines seiner liebsten Zerstreuungsörter, und der Geschmack an Staatsgeschäften bekam durch ihn einige Zeit die Oberhand.

Im Parlament nahm die Frage über die Emancipation der Katholiken die Aufmerksamkeit Aller in Anspruch. Byron, dem diese Sache längst als eine wichtige erschienen war, hielt am 21. April 1812 eine Rede über Lord Donoughmore's Antrag, wodurch er die Achtung für sein Talent ungemein erhöhete, obwohl die äußeren Rednergaben bei ihm nicht die ersten waren. Der Ton war zu leise und einförmig, und man wollte auch an seinem damaligen Auftreten mehr die Gaben eines Mitgliedes des Unterhauses als eines Lords wahrnehmen. Byron sprach in einer kräftigen und eindrucksvollen Rede für die Sache der Emancipation, und der Erfolg schien ihn zu berauschen. — Es wäre vielleicht die glücklichste Zeit seines Lebens gewesen, wenn nicht seine eigenen Angelegenheiten ihm dazumal viel Unruhe und Verdruß bereitet hätten. Er mußte sich nach langem Sträuben doch zum Verkauf seines

Lieblingsgutes Newstead-Abbey entschließen. In Garraway's Kaffeehaus kam es unter den Hammer, aber man bot nur 90,000 Pfund Sterling darauf, welches viel unterm wahren Werthe war. Unmittelbar darauf suchte es ein Mr. Claughton für 140,000 Pf. auf dem Wege des Verkaufs zu acquiriren, aber er konnte die ganze Summe nicht bezahlen und so ging das Gut vorerst wieder an seinen alten Herrn zurück.

Im Herbst 1812 eröffnete sich eine neue Kunstthätigkeit für unsern Dichter. Das Drurylanetheater war wie ein Phönix aus seiner Asche erstanden. Es handelte sich um einen Eröffnungsprolog; alle mögliche Dichter reichten Versuche und Ausarbeitungen ein, um die Ehre zu haben, bei dieser feierlichen Gelegenheit zu glänzen, aber die Direction wandte sich an den Helden des Tages und sein Product wurde am 10. October 1812 von der Bühne gesprochen. Es war für den Augenblick bestimmt und wäre mit ihm untergegangen, aber als die Worte des berühmten Dichters hat man sie neben der Trauerrede auf Sheridan aufbewahrt. Sie vermehrte jetzt seine Publicität und Byron ward der Mäcen aller hungrigen Genies, indem er, wie sich ein Freund ausdrückt, von Dichterlingen und Künstlern umschwärmt wurde, wie ein Honigtopf von den Fliegen. Die nähere Bekanntschaft mit Sheridan, dessen dramatischer Ruhm auch Deutschland nicht fremd geblieben ist, sowie mit ausgezeichneten Künstlern und geistreichen Männern, die sich für das Theater interessirten, veranlaßten auch ihn, näheren Theil daran zu

nehmen und schon damals an dramatische Productionen zu denken.

Seit dem Herbst 1812 hatte er in ländlicher Zurückgezogenheit einige epische Stoffe ausgearbeitet, die seiner griechischen Reise angehörten. In rascher Folge erschien jetzt „der Giaur“ und „die Braut von Abydos,“ ersteres dem Mr. Rogers, letzteres dem Lord Holland dedicirt. Murray bot ihm für das zweite Werk tausend Guineen, aber er gab es ohne Honorar zum Druck. Der Absatz war erstaunlich und das Publicum verlangte nach neuen Producten der Art. Nun erschien bald nach einander, in Albany-House gedichtet, „der Corsar“ und (obwohl Byron seine Laufbahn vorerst schließen wollte) „Lara“ eine Fortsetzung, die in drei Wochen beendigt wurde, beide im Jahr 1814, — später die Ode auf Napoleon Bonaparte, ein sehr mittelmäßiges Product, endlich der italienische Stoff „Parisina.“

Der Corsar, den er seinem Freunde Dallas zum Geschenk machte und wovon am ersten Tage schon mehrere tausend Exemplare verkauft waren, wurde einem neuerworbenen Freunde und „Bruder in Apollo,“ wie er sich unpassend auszudrücken pflegte, dem Dichter Thomas Moore, Irrlands oder der Britten Anakreon gewidmet. Er hatte die nähere Bekanntschaft dieses stark von ihm angegriffenen Barden durch eine Bravade gemacht, wie er beim Abschied von England die beleidigten Schöngeister verhöhnte, als ihn Niemand wegen seiner Ausfälle gefordert hatte. Moore sandte ihm hierauf sogleich eine schriftliche Herausforderung

zu, die aber nicht mehr an ihn abgeliefert wurde. Bei seiner Rückkehr nach England erkundigte sich Moore, ob er den Brief erhalten habe; man fand ihn endlich unter andern Papieren noch zugesiegelt, und er nahm ihn aus verschiedenen Rücksichten zurück. Sie lernten sich jetzt näher kennen und Moore's heiteres cordiales Wesen sagte Byron sehr zu; sie wurden intime Freunde und standen später auch in der Ferne in lebhaftem Verkehr mit einander.

Die dem Corsaren beigefügten „Stanzen auf eine weinende Dame" machten einen übeln Eindruck. Man betrachtete sie als eine Anspielung auf zwei hohe Personen, in der Absicht, um die Kluft zwischen Vater und Tochter zu vergrößern und den Regenten anzutasten. Seine Feinde schienen nur auf den Augenblick gewartet zu haben, wo er sich die erste Blöße gab, und nun wurde Byron in den Blättern in Versen und in Prosa überfallen, sein Leben, seine Grundsätze, seine sarkastische Laune an den Pranger gestellt. Man gab dem Publicum wieder die unterdrückte Satyre mit allen Namen seiner neuen Freunde in dem Courier, der Post und andern ministeriellen Blättern in voller Länge zu lesen. Um ihn noch tiefer zu kränken, gab man ihm Schuld, er wolle sich mit seiner Schriftstellerei bereichern. Byron und Murray waren entschlossen, über diesen Ausfall zu schweigen, aber Dallas, der von Byron mit mehreren Werken großmüthig beschenkt worden war, hielt es für Pflicht, die Wahrheit an's Licht zu bringen, welches in einem offenen Briefe geschah.

Von einer gehässigen Absicht der unglücklichen Verse auf die weinende Dame sprach er Byron frei, und suchte zu zeigen, daß die Veranlassung eine ziemlich unschuldige gewesen sey, die sich auf einen Vorfall unter den Freunden Byrons beziehe, bei welchem die hohe Frau Thränen vergossen, und man keinesweges eine Abwendung kindlicher Gesinnung bezweckt habe. Diese Entschuldigung mochte allerdings nicht sehr genügen, da auf den besonderen Vorfall nur Wenige rathen konnten.

Am 13. Juni 1813 hielt Lord Byron seine dritte und letzte Rede in der Pairskammer, zu Gunsten des Major Cartwright, der eine Petition wegen ungesetzlicher Verhaftung eingereicht hatte, die Byron vorbrachte und nachdrücklich unterstützte. Das Gesuch wurde indessen einmüthig verworfen. Die Opposition hatte sich schon geschmeichelt, in ihm einen neuen kräftigen Verfechter zu gewinnen, allein, war er nun durch dieses Fehlschlagen abwendig gemacht, oder hatte er überhaupt kein Gefallen an den politischen Dingen in seiner Heimath: er entzog sich jetzt ganz dieser Sphäre. Er wollte, erklärte er später, kein Anhängsel einer Parthei seyn, noch weniger an der Cabinetspolitik Theil nehmen; alles Intriguenwesen, was sich in beides mischte, war ihm, nach seinem Ausdrucke, durchaus verhaßt. Galt es einmal der Politik, so stand sein Sinn nach Höherem. Seine Reise hatte ihm einen freien Blick in die Welt geöffnet, und die Welt war es, welche er liebevoll umschloß. Das Wohl und Wehe jedes Lan-

des, welches in dem Zug der Dinge zur Frage kam, interessirte ihn wie sein eigenes. Und so stand sein Sinn, wie er dem Capitain Medwin andeutete, seit seiner ersten Reise auf eine thätige Stelle in jenem großen Welttheater, dessen Zuschauer und Theilnehmer er bereits geworden war!

Vom Frühling 1814 hat uns Dallas ein originelles Actenstück zur Characteristik Byrons aufbewahrt: die Antwort auf einen seltsamen Liebesbrief von einer Dame, die Byron nicht näher kannte. Er erlaubte dem Freunde eine Abschrift, da diesem die Eigenthümlichkeit und Fassung des Aufbewahrens werth erschien, weßhalb der Brief hier ebenfalls eine Stelle finden mag. „Wenn mein Schweigen Ihren Stolz oder Ihre Gefühle verletzt hat, um mich Ihrer eignen Worte zu bedienen, so thut mir dieses sehr leid, denn gewiß war diese Wirkung nicht im mindesten meine Absicht. Geschäfte und etwas Unruhe bei Verlegung meines Wohnsitzes verhinderten mich, Ihnen für Ihren Brief so bald zu danken, als es wohl schicklich gewesen wäre; und wenn mein Dank Ihnen jetzt nicht mißfällig ist, so bitte ich ihn gütig anzunehmen. Der Wunsch einer mir fremden Person, mich kennen zu lernen, kann mich nur verpflichten. Ich bin weder mit Ihrem Namen, noch mit Ihrer Schönheit unbekannt; ich habe viel von Ihren Talenten gehört, aber ich bin nicht der Mann, der Ihnen als Liebender oder als Freund gefallen würde. Ich hegte weder, noch hege ich gegenwärtig die Vermuthung (um mich wieder Ihrer Worte

zu bedienen), daß Sie eine Absicht auf mein Herz hätten. Ich kenne mich zu gut, um alle, die mich nicht kennen, geschweige denn, die mich kennen, vor einer solchen Absicht zu bewahren; meine Natur ist nicht von der Art, daß sie Herzen gewinnt, und ich habe, soweit zu meinem Glück, auch dazu keinen Wunsch. Indem ich dieses sage, will ich nicht eine Art Stoicismus affectiren, und mag wohl dann und wann solchen Thorheiten unterworfen gewesen seyn, zu denen ich, wie Sie sarkastisch bemerken, jetzt keine Zeit habe; aber diese und alle sonstige Dinge sind mir jetzt gleichgültig, und das heißt mit sechs und zwanzig Jahren schon viel gesagt. Sie schreiben mir, Sie wünschten mich zu kennen, weil Ihnen meine Schriften gefallen. Ich denke, Sie werden wahrnehmen, daß ein Schriftsteller von seinen Werken in der Regel sehr verschieden ist und Diejenigen empfindlich täuscht, die bei ihm angenehmere Eigenschaften als bei Anderen voraussetzen. Sicher vermindert es nicht meine schriftstellerische Eitelkeit, zu wissen, daß eins meiner Werke Ihnen Vergnügen gemacht hat — und um diesen guten Eindruck zu erhalten, will ich nicht Ihre vortheilhafte Meinung von mir auf's Spiel setzen, indem ich Ihnen meine Bekanntschaft zu machen zumuthe. Mit aufrichtigster Gesinnung, Ihr sehr verbundener Diener B."

Unter den Zerstreuungen, die dem jungen Dichter bereitet wurden, nahm das Theater seine Muße mehr in Anspruch, als er wünschen konnte. Er war aus eigener

Praxis seiner Jugend mit der Bühne bekannt, denn in Cambridge führten die Studenten zuweilen Theaterstücke auf, an denen er mit großem Vergnügen Theil nahm. Er erzählte unter andern von einer unglücklichen Vorstellung, wo einer der jungen Künstler aus Eigensinn sich hatte entschuldigen lassen, und zwar erst am Tage der Vorstellung, so daß seine Rolle gelesen werden mußte. Hobhouse trat vor und entschuldigte die mangelhafte Aufführung, da ein Mr. *** seine Rolle so spät abgelehnt habe. Der Student, den es betraf, war sehr entrüstet über das Prädicat „ein" und wurde, weil er sich damit lächerlich machte, unter seinen Commilitonen immer „der definitive (der bestimmte) Artikel" genannt.

Der Oberdirection des Drurylane-Theaters war es darum zu thun, einen Mann von den Talenten und der Popularität Byrons für sich zu gewinnen. Um an den Berathungen Theil nehmen zu können, wurde ihm eine Actie von 500 Pf. angeboten, und er unterzog sich der Mühseligkeit, nicht ahnend, welche Kämpfe aus diesen Verhältnissen hervorgehen sollten. Er bekam die technische Oberleitung, insonderheit die Wahl der Stücke. Dieses raubte ihm viel Zeit und war ein delicates Geschäft. Fünfhundert Stücke wurden dem Theater während des Jahres, wo er dabei war, angeboten; wie alles das lesen und alle Anträge passend beantworten! An eigne dramatische Compositionen war dabei gar kein Gedanke mehr.

Wir gehen nun zu einer der wichtigsten Epochen

seines Lebens über, aus der ihm schweres Leid erwuchs, und die seine ganze künftige Laufbahn bestimmte — seine unglückliche Verheirathung, welche am 2. Januar 1815 statt fand. Wir wollen den Dichter selber erzählen lassen, da man nach Allem, was von der Geschichte bekannt ist, keine Ursache hat, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln.

„Ich sah Miß Millbank zum erstenmal bei Lady***. Es war ein unglücklicher Tag; ich erinnere mich, daß ich stolperte, als ich die Treppe hinaufging, und meinen Freund Moore, der mich begleitete, auf das schlimme Omen aufmerksam machte. Indem ich ins Zimmer trat, bemerkte ich eine junge Dame, einfacher gekleidet als die übrige Gesellschaft; sie saß allein auf einem Sopha. Ich hielt sie für eine gewöhnliche Gesellschafterin und fragte Moore, ob ich recht vermuthet. Sie ist eine reiche Erbin, flüsterte er mir zu; du thätest wohl, um sie anzuhalten und dein altes Gut Newstead damit zu verbessern."

„Miß Millbank hatte etwas Interessantes und was wir reizend (pretty) nennen. Ihre Gesichtszüge waren fein und echt weiblich, wenn auch nicht ganz regelmäßig. Einen zarteren Teint kann man sich nicht denken. Die Figur war für die Größe von schönen Verhältnissen, und es lag eine Einfachheit, eine sittsame Zurückgezogenheit in ihrem Wesen, die sehr characteristisch war und einen glücklichen Contrast mit der kalten, erkünstelten Förmlichkeit und ausstudierten Steifheit bildete, welche zur Modeschönheit erfordert wird.

Sie interessirte mich ungemein. Es ist unnöthig, die Fortschritte unserer Bekanntschaft auseinander zu setzen. Sie wurde mir täglich theurer, und ich schloß damit, daß ich ihr meinen Antrag machte. Er wurde verworfen. Ihre Weigerung war in Ausdrücken, die mich nicht beleidigen konnten. Ich war überzeugt, daß, indem sie meine Hand ausschlug, sie nicht ihrem Herzen sondern dem Rath ihrer Mutter folgte. Noch mehr bestätigte mir dieses, daß sie unsern Briefwechsel nach zwölf Monaten von freien Stücken wieder anknüpfte. Ihr Brief lautete: obgleich sie mich nicht lieben könne, wünsche sie doch meine Freundschaft. Freundschaft ist ein gefährliches Wort für junge Mädchen, es ist Liebe, die flügge werden will und nur auf einen schönen Tag wartet, um aus dem Nest zu flattern."

„Mrß. Williams die Wahrsagerin hat mir vorausgesagt, daß mein sieben und zwanzigstes und mein sieben und dreißigstes Lebensjahr gefährlich für mich seyn würden. Eins ist in Erfüllung gegangen *). Ich werde nie den 2. Januar vergessen. Es war mir, als ob ich mein Todesurtheil unterzeichnete. Lady Byron war in der Versammlung die einzige ruhig gestimmte

*) Auch das andere; denn im 37. Jahre starb er. Die Zigeunerin hatte ihm auch geweissagt, er werde als Mönch und Geizhals sterben. Obgleich er beides nicht glauben wollte, hing er doch an der Prophezeihung von den verhängnißvollen Jahren und läugnete nicht, daß er etwas abergläubisch sey. Auch von Walter Scott, Rousseau, Göthe, Graf Gamba, Napoleon wisse man solche Züge.

Person. Der Pfarrer sprach meinen Namen falsch (Byrn); die Mutter der Braut schrie, ich zitterte wie ein Espenlaub, gab verkehrte Antworten und nannte sie nach der Trauung Miß Millbank."

„Ein sonderbares Ereigniß war der wiedergefundene Ring. Grade am Hochzeitstage grub der Gärtner in Newstead einen Ring auf, den meine Mutter verloren hatte. Ich dachte, er wäre mir zur Hochzeit geschickt worden; aber die Ehe meiner Mutter war keine glückliche und dieser Ring sollte das Siegel einer noch unglücklicheren Verbindung werden."

„Nachdem die Feierlichkeit vorüber war, fuhren wir auf einen Landsitz Sir Ralphs Millbank; ich erstaunte über die Anordnung des Fahrens und wurde etwas ärgerlich, daß man ein Kammermädchen zwischen mich und meine Braut setzte. Es war wohl noch zu früh, die Miene des Ehemannes anzunehmen, so mußte ich mich denn drein fügen, allein es geschah nicht freundlich. Wer sich in meine Lage versetzt, wird es natürlich finden, daß ich mürrisch war. Man hat mir angedichtet, beim Einsteigen seyen mir die Worte entfallen, ich hätte Lady Byron nur aus Trotz geheirathet, weil sie meine Hand zweimal ausgeschlagen habe. Ich war wohl in dem Moment gereizt über ihre Prüderie oder wie man es nennen will, doch weiß ich gewiß, Lady Byron würde bei einer so unritterlichen, ich will nicht sagen rohen Aeußerung sogleich mir und ihrem Mädchen die Kutsche überlassen haben. Sie besaß Muth

genug, es zu thun, und hätte eine solche Beleidigung gewiß auf passende Art gerächt."

„In der Brautnacht hatte ich einen seltsamen Traum. Mein Schlaf mag tief gewesen seyn, aber er dauerte nicht lang, ich schlief nur drei Stunden und hatte unruhige Gesichte. Es war mir, als sey ich gestorben, aber es blieb mir noch ein verwirrtes Bewußtseyn vom Leben. Ich spielte gleichsam den Zuschauer meiner eignen Handlungen und gab acht, was der abgeschiedene Lord Byron machte, doch zugleich mit allem, was er that, innig verwachsen. Als ich gestorben war, stieg ich in die Regionen der Unterwelt hinab. Die Hölle, welche ich betrat, war nicht der Ort der Verdammten, wie die Orthodoxen ihn schildern, noch die milton'sche Region des Entbehrens und trauernder Schattengestalten; auch nicht die Halle Eblis wie in Beckford's Vathek, noch, wie man aus meiner damaligen Lectüre hätte schließen können, der Inferno des Dante, mit der fürchterlichen Aufschrift: Lasciate ogni speranza (Laßt alle Hoffnung fahren). Nein, es war die alte klassische Hölle, mit dem grimmigen Fahrmann, von dem die Poeten schreiben, im vollen Costüme der Aeneide, oder nach einem alten angerauchten Kupferstich in Tookes Pantheon. Ich hatte keine Empfindung von Furcht; ich war nur ein Besucher, obgleich ohne Körper. Wie unsere alten Schulfreunde Ulysses oder Aeneas war ich nur auf einer Entdeckungsreise zu den Geheimnissen der Unterwelt begriffen. Ich fuhr über die schwarze Fluth, in dem ledernen Kahn,

der sie durchzog wie einen trägen geschmolznen Lavastrom. Ich betrat nun den brennenden Boden und sah durch eine große Ferne mit verschiednen Feuern die Flüsse, die von unverlöschlicher Gluth rauchten. Ich sah die ganze alte Gesellschaft, die ich bei Dr. Drury in Harrow kennen gelernt hatte. Ixion auf dem Rad, Sisyphus mit dem rastlos rollenden Felsenstück, wie Southey, der sich mit unendlichen Quartbänden fruchtlos abmüht; Tityos mit seinen Geyern, dieser erinnerte mich an England mit seinen kleinen Lords, die ewig in seinen Eingeweiden wühlen, während es stets fortlebt und seine Constitution darunter nicht zu leiden scheint — und so fort. — Da ich dem Ali Pascha vorgestellt war, so fühlte ich mich nicht verlegen, wie ich Pluto meine Aufwartung machen müsse. Er saß stumm da, und hatte hierin den Vortheil der Könige, daß er keinen Unsinn zu sprechen brauchte; neben ihm saß seine Braut, bleich, mit schwarzem Haar, melancholischem Blick und ehelichem Abscheu vor ihrem unumschränkten Gebieter. Sie sah aus, als ob sie gegen einen irdischen Liebhaber nichts einzuwenden hätte. Ich näherte mich ihr, mich däucht mit vielem Anstande, beugte mich ehrerbietig vor ihrem Throne, und die Rechte mit einem Ausdruck von Ehrfurcht auf die Brust gelegt, sprach ich: „Heil, Proserpina!" — Und so redend erwachte ich; aber der Traum hatte einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Der Ton meiner Begrüßung klang noch in meinen Ohren und die Gegenstände um mich her hoben in dem ersten Augenblick

die Täuschung nicht auf. Es war ein heller Januarmorgen und das blöde graue Licht des Tages strömte düster durch die glührothen Damastvorhänge des Bettes. Es stellte sich darin grade das dunkle Glühlicht des Ofens dar, mit welchem unsere Einbildungskraft die Hölle bemalt. Auf dem Kissen ruhte das Haupt meines Weibes, das Antlitz blasser als die weiße Fläche, in der es eingesunken war; das Haar hatte sich aus der Nachthaube gelöst und floß in langen verworrenen Locken über Nacken und Busen. Sie schlief, aber es war ein Ausdruck von Kummer in ihren Zügen. Das rothe Licht — das höhlenartige Bett — das bleiche melancholische Antlitz — das aufgelöste schwarze Haar — alles stimmte so vollkommen mit den Dingen überein, die ich so eben im Traum gesehen, daß ich erschrack. Ich wollte schon die Anrede fortsetzen, die ich in dem Reich der Unterwelt begonnen hatte. „Heil Proserpina!“ schwebte mir wieder auf den Lippen, aber die Besinnung kehrte jetzt zurück. Ich begegnete zufällig ihrer Hand, und statt der Kälte einer marmornen Bildsäule, wie man sich die Berührung der schaurigen Königin des Erebus denken soll — war die Hand warm, glühend, schmelzend, feucht — nicht die Hand einer Göttin, sondern eines viel besseren Wesens — eines schönen Weibes; ich umschlang sie mit dem nervigen Arm, der den Hellespont durchdrungen hatte, und fühlte mich aller Trauer entladen.“

„Unsere Flitterwochen waren nicht lauter Sonnenschein, sie hatten auch ihre Wolken; Hobhouse besitzt

einige Briefe, welche das Wechseln des Barometerstandes erläutern können — doch war er nie auf Null."

„Ein wunderlicher Umstand ereignete sich bald nach den Flitterwochen, der mir damals große Verlegenheit verursachte, seitdem aber mich oft amüsirt hat. Es traf sich, daß drei verheirathete Damen zur Gratulation bei meiner Frau waren (zu gleicher Zeit und in demselben Zimmer), von denen ich wußte, daß sie alle Küchlein aus demselben Nest waren. Man denke sich die Verwirrung, die daraus entstand."

„Die Welt sagt, ich hätte Miß Millbank wegen ihres Vermögens geheirathet, weil sie eine sogenannte reiche Erbin sey. *) Alles, was ich jemals erhalten habe oder zu erhalten hoffen durfte (und das ist zweimal zurückgezahlt worden) waren 10,000 Pf. Sterl. Meine eigenen Revenuen waren zu der Zeit klein und theils zum Voraus in Beschlag genommen, Newstead rentirte sich sehr schlecht und brachte mir nur baare 1500 Pfund ein; die Besitzungen in Lancashire waren in einen Proceß verwickelt, der mich 14,000 Pf. gekostet hat, und noch jetzt (1822) nicht beendigt ist."

*) Miß Millbank, später Miß Noel, von welcher er, wie von seiner Mutter, den Zunamen trug, war keine «reiche Erbin.» Von zwei Gütern des Vaters war das eine ein Majorat und fiel, da er nur das eine Kind hatte, hinweg. Seham, das andere Gut, suchte er auf alle Art zu verbessern, doch ist die Einnahme davon nie bedeutend gewesen, und auf diesen Zuwachs konnte Byron erst nach dem Tode der Eltern rechnen. Seine Neigung war daher wohl nicht vom Geld bedingt. (Lady Byron heißt gegenwärtig Vicomtesse Wentworth).

„Wir machten ein Haus in der Stadt, gaben Diners, hatten jedes seinen eignen Wagen und überließen uns jeder Art von Verschwendung. Das konnte nicht lange dauern. Die 10,000 Pf. meiner Frau schmolzen bald hinweg. Ich wurde von Gläubigern belagert, endlich wurden meine Effecten mit Beschlag belegt und die Bailiffs nahmen uns sogar die Betten weg, auf denen wir schliefen. *) Das war denn keine angenehme Wendung der Dinge und kein erfreuliches Schauspiel für Lady Byron. Es wurde ausgemacht, sie solle auf Besuch zu ihrem Vater gehen, bis der Sturm vorüber sey und ich mich mit den Gläubigern arrangirt habe. Mit welcher Gesinnung wir von einander schieden, kann man aus dem Ton eines Briefes schließen, den sie unterwegs an mich schrieb; er begann possierlich genug mit der Anrede: „Theure Ente!“

„Man denke sich mein Erstaunen, als ich unmittelbar nach ihrer Ankunft in London einige Zeilen von ihrem Vater erhielt, in sehr kalten und unfreundlichen Ausdrücken, mit Sir anfangend und mit der Erklärung schließend, daß seine Tochter mich nie wiedersehen werde.“

„In meiner Antwort bestritt ich seine Gewalt als Vater über meine Gattin und sagte ihm, ich sey fest überzeugt, daß die auf diese Weise an den Tag gelegte

*) Es ging so arg, daß selbst der arme Fletscher um die meisten seiner Effecten kam und Lord Byron ihn erst später dafür entschädigen konnte.

Gesinnung die seinige, nicht die seiner Tochter sey. Aber ein späterer Posttag brachte mir die Bestätigung jenes Ausspruchs ihres Vaters von ihrer eignen Schrift und Besiegelung. Ich erfuhr nach der Hand durch Fletschers meines Kammerdieners Weib, die damals Kammerfrau bei Lady Byron war, daß sie, nachdem ihr Entschluß gefaßt und der unglückliche Brief schon auf die Post gegeben war, wieder hinsandte, um ihn zurückzuholen und vor Freude fast außer sich kam, daß es noch nicht zu spät gewesen war. Es scheint indessen, daß diese Freude nicht lange angehalten, oder daß man sie überredete, den Brief dennoch abzusenden. Es ist kein Zweifel, daß der Einfluß meiner Feinde über ihre Neigung den Sieg davon trug. Welche Ursache hatte aber das plötzliche Abbrechen, wird man fragen. Was ich mir davon zusammenreimen kann, will ich aufrichtig bekennen."

„Ich habe meine eignen Ideen mit den Frauen. Ich kann sie zum Beispiel nicht essen sehen. Rousseau nennt Julien: un peu gourmande; aber das harmonirt nicht mit meinem Geschmack. Ich bin ferner nicht gern unterbrochen, wenn ich schreibe. Lady Byron fand sich nicht in diese Eigenheiten. Das einzige harte Wort, welches ich ihr sagte, war an einem Abend kurz vor unsrer Trennung. Ich stand vor dem Feuer und dachte über die Verlegenheiten meiner Lage und über andere ärgerliche Dinge nach, da stellte sich Lady Byron zu mir und fragte mich: „Byron, bin ich dir im Wege?" Darauf antwortete ich: „Ja, ganz verzweifelt!" (damn-

ably!). Es that mir hernach leid und ich machte mir Vorwürfe darüber, aber es entfuhr mir unwillkührlich; ich wußte kaum was ich sagte."

„Später hörte ich, daß Mrß. Charlment die Gewalt über Lady Noel erhielt, sie gegen mich aufzuhetzen; — daß sie sich Mühe gab und Andere dazu bestellte, mich in London zu belauern, und unter andern hinterbrachte, sie habe mich in ein Haus in Portland-Place gehen sehen. Eine Handlung gegen mich war sicher sehr strafbar und einer Vertrauten, außer einer solchen, ganz unwürdig: ich meine das Aufbrechen meines Schreibpultes. Man fand darin ein Buch, das meinem Geschmack keine große Ehre machte, und einige Briefe von einer verheiratheten Dame, mit welcher ich vor meiner Verehelichung eine Bekanntschaft hatte. Der Gebrauch, den man von diesen Briefen machte, war durchaus nicht zu rechtfertigen, was man auch von dem Umstande denken mag, daß eine Verletzung des Vertrauens zu ihrer Entdeckung führte. Lady Byron übersandte sie dem Gatten der Dame, der so viel Tact hatte, von ihrem Inhalt keine Notiz zu nehmen."

„Die schwerste Beschuldigung, die man mir machte, ist die angebliche Liebesintrigue, die ich mit Mrß. Mardyn in meinem eignen Hause gehabt und wo ich sie an Tisch geführt haben soll u. s. w. Noch nie gab es eine grundlosere Verläumdung. Da ich von der Direction des Drurylane-Theaters war, wandten sich auch Schauspielerinnen öfters in meinem Hause an mich; aber Mrß. Mardyn, die ein schönes Weib war und

ein gefährlicher Besuch hätte seyn mögen, kannte ich fast nur von Ansehen."

Die Geschichte mit Mrß. Mardyn hat eine so große Publicität erreicht und einen so starken Eindruck auf Byron rücksichtlich der Meinung von seiner Heimath gemacht, daß wir die damaligen Gerüchte, wie sie in den Zeitungen sehr rückhaltlos besprochen wurden, etwas näher berühren müssen. Die junge Künstlerin wurde in ihrer Laufbahn das Opfer der Intriguen gegen Byron und es kam zu Scenen im Publicum, die kaum anstößiger seyn konnten. Sie verließ die Bühne, machte Reisen im Auslande, und als sie vor mehreren Jahren nach England zurückkehrte, schlug sie jedes neue Engagement aus; indessen hat sie, wie man hört, später die Bühne unter günstigen Verhältnissen wieder betreten.

Die Zeitungen erzählten kurz nach der Trennung Byrons von seiner Frau folgende Vorfälle in des Dichters Hause. Lady Byron, in großer Eifersucht über ihren Gemahl, welche durch eine Vertraute, einen weiblichen Jago geschürt wurde, die ihre Gouvernante gewesen und als Freundin bei ihr geblieben war, sah auf alle Spuren seines früheren zügellosen Lebens mit dem größten Argwohn. Man hinterbrachte ihr unter andern, daß er Liebesintriguen mit Schauspielerinnen habe. Die schöne Mrß. Mardyn fand Gnade vor seinen Augen. Sie besuchte ihn wegen eines Anliegens und wurde in die Bibliothek des Lords gewiesen. Während sie dort verweilte, trat ein heftiger

Platzregen ein, und als die Künstlerin sich dadurch nicht aufhalten lassen wollte, schickte Byron nach einer Miethkusche. Es war keine einzige zu haben, und er befahl demnach, daß man seinen eignen Wagen anspanne, um sie nach Hause zu fahren. Lady Byron hörte davon und ließ den Bedienten hinein sagen, der Wagen Sr. Herrlichkeit sey nicht zu Hause. „Nun denn," erwiederte mit Heftigkeit der Lord, welcher sogleich Argwohn schöpfte, „so soll denn Lady Byron's Wagen sogleich vorfahren." Lady Byrons sofortige Antwort war: „Geht und sagt euerm Herrn, daß Mrß. Mardyn nie in einem Wagen fahren wird, der mir angehört." Hierauf erklärte Byron kaltblütig: da Mrß. Mardyn auf diese Art nicht nach Hause kommen könne, so solle sie denn zum Essen bleiben. Die Tafel wurde angesagt und Lord Byron führte Mrß. Mardyn nach dem Speisezimmer, wo Lady Byron grade eingetreten war. Er stellte seiner Frau die Künstlerin vor; Lady Byron ließ mit unterdrückter Wuth einige zweideutige Worte über den Charakter und den Besuch der Mrß. Mardyn fallen und ging sogleich aus dem Zimmer. Der Lord, empört über dieses Betragen, folgte der Lady, als sie zur Thür ging und schlug diese derb hinter ihr zu. Dieß war zu viel für ein liebendes Weib. Sie kehrte zurück; beleidigter Stolz war auf ihren Zügen geschrieben; mit Festigkeit und gebietender Haltung rief sie die Worte: „Ich verlasse Sie auf immer — nie werde ich wieder mit einem solchen Manne leben!" Dieses waren die letzten Worte,

welche Byron von seiner Frau hörte. Der Wagen, der nach seiner Herrlichkeit gemessenem Befehl dennoch in Bereitschaft gesetzt war, diente dazu, seine Gemahlin aus einem Hause zu bringen, dessen Schwelle sie nie mehr betreten wollte. Sie warf einen Mantel um und floh im eigentlichsten Sinne von ihrem Herd; der Wagen führte sie nach ihres Vaters Landsitz, indem sie den erstaunten Gatten und die fast ohnmächtig gewordene Friedenstörerin in Verwirrung zurückließ.

Man kann sich denken, welchen Eindruck dieses Histörchen im Publikum machte. Das stärkste Gewitter brach im Theater los, als Mrß. Mardyn kurz nach der Abreise der Lady Byron in einem Lustspiel auftrat. Das Haus war gedrängt voll — die Stunde schlug — Mrß. Mardyn erschien. Er war ein erschrecklicher Moment für sie; kaum hatte sie die Coulissen verlassen, so brach ein betäubendes Lärmen und Toben von allen Seiten los, vom Parterre, von der Gallerie, aus den Logen, und vornehmlich aus diesen hörte man laute Stimmen, die sie zum Abtreten von der Bühne bedeuteten, das Parquet war nur Eine Stimme des Aufruhrs, und von den Gallerien schallten die heftigsten und schonungslosesten Invectiven auf die arme Mrß. Mardyn herab. Sie extrug den beispiellosen Angriff mit großer Fassung. Mit festem Schritt trat sie vor an die Rampe, machte eine Bewegung mit der Hand, um sich Gehör zu erbitten, und als das Getöse sich etwas gelegt hatte, waren ihre ersten Worte: „Nimmermehr werde ich von der Bühne abtreten, bei so unverdienter Kränkung;

ich will, ich muß gehört werden!“ In ihrem Benehmen lag die Macht der Wahrheit. Ihre Stimme war nicht nur fest und unerschrocken, sie war kräftig und pathetisch. Dabei war ihr Auftreten weiblich, und die anrufende Stellung der schönen Dulderin hielt jede fernere Beleidigung zurück. Es folgte eine tiefe Stille und nun redete sie das Publicum so an: „Ich bin ein hülfloses Weib und stelle mich unter den Schutz eines brittischen Publicums. Es ist nicht die Eigenschaft des Britten, ein hülfloses Weib zu verdammen, ohne es gehört zu haben. Ich weiß nichts von dem Vergehen, welches man mir schuld gibt: ich appellire in meiner Bedrängniß an jedes ritterliche Herz!“

Diese Appellation im Sinn des Volksgesangs Rule Britannia („Ritterherzen, die das schöne Geschlecht schirmen“) war höchst populär und verfehlte ihre Wirkung nicht. Mrß. Mardyn wurde nachmals von allen Beschuldigungen freigesprochen, aber sie verließ die Bühne, und wenn man auch den Bekenntnissen Byron's nicht vollen Glauben schenken dürfte, so würde schon der Umstand, daß er mit Mrß. Mardyn im Auslande nie zusammentraf und ihm von keiner Seite etwas in Bezug auf sie bewiesen werden konnte, die Beschuldigung als falsch erscheinen lassen. — Man erzählt noch andere Vorfälle, die zu einer Verwechslung mit Mrß. Mardyn führen konnten; doch sind sie unbedeutender Art. — Auf jeden Fall hatte Lady Byron schlimme Rathgeber, wie noch folgender starke Vorfall, den ihr Gatte erzählt, beweisen kann.

„Ich saß in einer dunkeln Straße in London eingeschlossen und schrieb an der „Belagerung von Corinth;" ich wollte Niemanden sehen, bis ich das Gedicht beendigt hätte. Ich war erstaunt, als eines Tags ein Arzt und ein Advocat mit Gewalt in mein Zimmer drangen. Ich erfuhr erst nach der Hand die wahre Absicht ihres Kommens. Ihre Fragen kamen mir sonderbar, frivol und etwas zudringlich, wenn nicht impertinent vor; aber was hätte ich erst gedacht, wenn ich gewußt hätte, daß sie abgesandt waren, um Beweise von meiner Verrücktheit aufzunehmen! ... *) Ich bezweifle gar nicht, daß meine Antworten auf die Fragen dieser Emissaire nicht sehr vernünftig und zusammenhängend waren, denn meine Einbildungskraft war von anderen Dingen erhitzt. Aber Dr. Bailey konnte dennoch mit gutem Gewissen keinen Tollhaus-Adspiranten aus mir machen, und vielleicht legte der Advocat einen besseren Bericht an seine Mandatare ab. Der Doctor sagte nachmals, daß ich immer die Augen niedergeschlagen, wenn mich Lady Byron angesehen hätte, und nannte noch andere unzweideutige Symptome,

*) Capitain Medwin macht zu den Punkten, die bei ihm drei Zeilen einnehmen, ein Citat, welches der sogleich folgenden Bemerkung Byron's über seine Frau zu widersprechen scheint. Es ist die Stelle im 1. Gesang seines Don Juan, 27. und 28 Stanze, wo von Inez gesagt wird, daß sie ihrem Liebsten, um seine Verrücktheit zu beweisen, Aerzte auf den Hals geschickt, aber, da er helle Zwischenräume gehabt, entschieden habe, daß er nur «schlecht» sey, und daß sie sich ein Journal von seinen Schlechtigkeiten gehalten habe.

die bei dem Fall des verstorbenen Königs hervorstechend gewesen. Ich lege indessen diese Verhandlung der Lady Byron nicht zur Last, wahrscheinlich wußte sie nichts davon. Sie war das Werkzeug Anderer. Ihre Mutter haßte mich von jeher; sie war nicht einmal so fein, es in ihrem eigenen Hause zu verbergen. Als ich eines Tages bei Sir Ralph speiste (der ein guter Mann war und von dem Sie sich einen Begriff machen können, wenn ich Ihnen sage, daß er jedesmal eine Schöpfenkeule auftragen ließ, um dabei immer denselben Witz zu machen) biß ich mir einen Zahn aus, was mich sehr schmerzte, so daß ich es nicht verbergen konnte! „Das wird Ihnen gut thun,“ sagte Lady Noel, „ich freue mich!“ — Ich warf ihr einen Blick zu!“

„Sie fragen mich, ob Lady Byron je in mich verliebt gewesen — ich habe diese Frage schon beantwortet. Nein! sie war es nicht, ich war damals Mode, als sie in die Welt trat: ich galt für einen großen Libertin und war ein Stutzer — beides gefällt den jungen Damen. Sie heirathete mich aus Eitelkeit, und aus der Hoffnung, mich zu fesseln und zu bessern. Sie war ein verwöhntes Kind und von eifersüchtigen Anlagen; diese wurden dann durch die höllischen Künste ihrer Vertrauten gehörig ausgebildet.“

„Sie konnte leicht zum Spielball solcher Pläne gemacht werden, denn sie hielt sich für eine große Menschenkennerin; sie hatte sich eine verrückte Idee der Frau von Stael eingeprägt, daß man nämlich den Menschen in der ersten Stunde besser kennen lerne, als in

zehn Jahren. Dabei hatte sie die Gewohnheit, sich Charaktere aufzunotiren, nachdem sie die Leute ein= oder zweimal gesehen hatte. Sie schrieb eine seiten=lange Charakteristik von mir nieder, aber diese war mir so unähnlich als nur was. Lady Byron hatte gute Ideen, aber sie konnte sie nie recht ausdrücken; sie dichtete auch, aber diese Poesien waren nur zufällig gut. Ihre Briefe waren immer räthselhaft, oft ganz unverständlich. Sie wäre ein vortrefflicher Wortklauber in Cambridge gewesen. Doch muß ich gestehen, sie gab keine großen Beweise von Charakter. Zuerst ver=warf sie mich, dann heirathete sie mich, dann trennte sie sich von mir: — so viel von ihrer Consequenz. Ich brauche nicht die Beschimpfungen zu erzählen, die ich erlebte, als unsere Trennung bekannt wurde. Ich machte einmal aus den Tagsblättern ein Verzeichniß von den verschiednen hohen Häuptern alter und neuer Zeit, mit denen ich verglichen wurde; ich erinnere mich nur noch weniger: Nero, Apicius, Epikur, Caligula, Heliogabalus, Heinrich VIII. und noch eine hohe Per=son. Alle meine früheren Freunde, selbst mein Vetter George Byron, der mit mir auferzogen worden war, und den ich wie einen Bruder liebte, nahmen die Par=thei meiner Frau. Er folgte dem Strom, als er am stärksten gegen mich aufschwoll, und kann daher nie darauf rechnen, je auch nur einen Heller von mir zu bekommen. Man betrachtete mich als den unwürdig=sten Gatten, den verworfensten und verderbtesten Men=schen und mein Weib als einen duldenden Engel —

ein Musterbild aller Tugenden und Vollkommenheiten ihres Geschlechts. Man machte Karrikaturen auf mich, ich war das Gespräch aller Theezirkel und Vereine, man zischte, wenn ich ins Parlament ging, insultirte mich auf den Straßen, bebte vor dem Theater zurück, wo man die unglückliche Mrß. Mardyn mit Schimpf und Schande überhäuft hatte. Der Examiner war das einzige Blatt, welches ein Wort zu meiner Rechtfertigung zu sagen wagte, und Lady Jersey die einzige Person in der eleganten Welt, die mich nicht für ein Ungeheuer hielt. Ich machte einmal ein Paar Verse auf sie, als man sie von einem gewissen Cabinet von Schönheiten des Tages ausgeschlossen hatte. Dieß sicherte mir ihre Freundschaft zeitlebens. Ich habe die Verse noch irgendwo aufgehoben."

„Zu allem dem Unheil kam noch, daß meine Vermögensumstände ganz zurückgingen und man mit mir machen konnte, was man wollte. Ich mußte Newstead entsagen, welches ich zu meiner Mutter Lebzeiten nie verkauft hätte, und mir noch immer ausnehmend leid thut, obgleich es sich lange nicht mehr so gut rentiren soll wie damals. Ich konnte mich nur im äußersten Nothfall davon trennen. Ich hatte die Aussteuer meiner Frau zurückzuzahlen, und beschloß, noch von meinem Eigenen 10,000 Pfund, was ich auch that, dazuzuthun. Ich haßte von jeher das Schuldenmachen, und Niemand hat eine Guinee an mich zu fordern. In dem Augenblick, als ich meine Angelegenheiten geordnet hatte, verließ ich England — es war ein unfrei-

williges Exil, und ich wollte mein Vaterland nie wieder sehen."

Ueber den Verkauf von Newstead und die Verwendung des Restes vom Ertrage muß hier noch einiges bemerkt werden. Der junge Dallas, Sohn von Byron's Freunde, beklagt sich, daß das Gut oder das Geld, statt an den Erben, seinen Vetter, zu kommen, von Byron seiner Halbschwester zugewendet worden sey, da Newstead doch für das Ansehen des Familienrepräsentanten gegeben worden sey und Byron es eben so von einem entfernteren Verwandten geerbt habe, als sein leiblicher Vetter sey, der jetzt mit dem Titel ohne Mittel in der Welt herumziehe; Byron habe die moralische Verbindlichkeit unerfüllt gelassen, während ihm allerdings das Gesetz zur Seite stehe. Hierauf antwortete freilich Byron mit obigem Betragen seines Vetters; indessen mußte durch diesen Urtheilsspruch auch der Unschuldige, jeder nachmals berechtigte Erbe leiden, und es ist kein ganz schwaches Motiv, welches der junge Dallas beibringt, daß die Freundschaft Byron's mit der Schwester doch das Werk des Mannes gewesen, dessen Neffe darauf wegen ihr zurückgesetzt worden sey. Die Freundschaft mit dem alten Dallas ging schon im Jahr 1812 zu Grabe, als dieser den Dichter vor neuer Verführung warnte. Auf eine nachdrücklichere Warnung werden wir noch kommen. Byron wurde Dallas satt, der ihn einestheils superklug, anderntheils etwas interessirt bedünkte, welches letztere mit seiner freigebigen Natur nicht harmo-

nirte. In einem Epigramme verglich er ihn einmal mit der Eule Minerva's (Pallas und Dallas gaben ihm einen glücklichen Reim) und in einer hinterlassenen Handschrift weis't er ihm empfindlich verschwiegene Freundschaftsdienste nach. So mußte er denn leider an dem väterlichen Freund Anstoß finden und irre werden, während diesen gewiß die edelsten Absichten für das Seelenheil Byron's belebten. Zeitlebens anzuerkennen war die von Dallas bewirkte Annäherung an die Schwester. Im Frühjahr 1812 schenkte er der Schwester seine beiden Gesänge von Childe Harold mit folgenden Zeilen: „Augusten, meiner theuersten Schwester und meiner besten Freundin, die mich immer mehr geliebt hat, als ich es verdiente, übergibt diesen Band der Sohn ihres Vaters und ihr sie zärtlichstliebender Bruder B." — Man muß den unangenehmen Ausgang mit Dallas und seinem Neffen wirklich bedauern. Byron verharrte oft ungerecht in seinem Grimm, selbst gegen seine Nächsten, und in einer solchen Stimmung wurde denn auch das alte Majorat und jedes Andenken daran mit Härte zerstört; Byron gedachte dabei nicht, wie theuer ihm selbst dieses Erbtheil gewesen und wie wohl es ihm in Tagen der Noth gethan.

Ehe wir zu dem Abschied von England übergehen, sind noch einige Bemerkungen über dessen Ursachen aus der letzten Zeit seines Lebens anzureihen, wo er ernster über die entfernten Verhältnisse nachdachte. Capitain Parry erhielt von ihm folgende interessante Mittheilungen: „Es giebt so viele unbestimmbare, na-

menlose und unnennbare Ursachen des Mißvergnügens, der Abneigung und des Widerwillens im ehelichen Verhältniß, daß es für das Publikum, wie selbst für die besten Freunde beider Theile unmöglich ist, zwischen Mann und Frau ein vollgültiges Urtheil zu fällen. Sie leben in Verhältnissen, über welche Niemand als sie selbst eine richtige Idee, oder ein Recht mitzusprechen haben können. Kann etwas unnatürlicher seyn, als wenn die öffentliche Meinung Personen, die einander mißfallen, zwingen will, ihr Zusammenseyn fortzusetzen. Dieß ist wenigstens die Wirkung solcher Einmischung in Familienverhältnisse, von denen zu urtheilen das Publikum die Mittel nicht an Handen hat. Niemand kann dieser Gewalt entgehen, als wer zu hoch oder zu tief steht, um von der öffentlichen Meinung erreicht zu werden, oder jene Heuchler, die im Angesicht Anderer am lautsten sind in ihrer Billigung der leeren und nichtssagenden Formen (!) der Gesellschaft, damit sie insgeheim desto sicherer allen ihren Gelüsten leben können. Ich habe von dieser Einmischung erstaunlich viel zu leiden gehabt, denn obgleich ich mich darüber hinaussetzte, so stand ich doch weder zu hoch, noch zu niedrig, um nicht davon erreicht zu werden, und ich war nicht Heuchler genug, um mich vor ihren Folgen zu schützen."

„Was sagt man denn von meinen Familien-Angelegenheiten in England," fragte er Parry. „Meine Geschichte interessirte, glaube ich, wie andere geringere Gegenstände, das Volk auf kurze Zeit, und wurde dann

vergessen.“ Parry verneinte dieß mit der Bemerkung, das Publikum spreche, bei dem großen Interesse, das es für ihn unterhalte, immer noch davon, aber man setze den Grund der Scheidung allgemein in eine Verschiedenheit der religiösen Ansichten beider Ehegatten. „Nein, Parry,“ erwiederte der Dichter, „Lady Byron hat einen liberalen Geist, besonders in religiösen Dingen; und ich wünsche nur, ich hätte, als ich sie heirathete, die Herrschaft über mich selbst gehabt, die ich jetzt besitze. Wäre ich ein bischen weiser und enthaltsamer gewesen, so hätten wir mit einander glücklich seyn können. Ich hätte besser gethan, als junger Ehemann auf dem Lande zu leben, besonders bis ich mich aus meinen Geldverlegenheiten losgewunden hatte. Ich kannte die Gesellschaften in London, ich kannte den Charakter vieler Jener, die man Damen nennt, mit denen Lady Byron nothwendig zusammenkommen mußte, und ich fürchtete die Berührung mit ihnen. Aber ich besitze zuviel von der Art meiner Mutter, um mir befehlen zu lassen, ich kann keinen Zwang vertragen; ich hasse künstliche Regeln, mein Benehmen hat sich stets nach meinen eignen Gefühlen gerichtet, und Lady Byron war ganz ein Kind der Regeln. Sie durfte weder fahren, noch laufen, noch gehen, außer wie es der Arzt vorgeschrieben hatte. Wenn ich ausgehen wollte, durfte sie nicht; sodann war auch das alte Haus ein wahres Gespensternest; ich träumte von Geistern und dachte wachend nur an Geister. Es war eine Existenz, die ich nicht mehr ertragen konnte.“

Hier brach der Lord schnell ab, und sagte dann: „Ich spreche nicht gern von meinen Familienangelegenheiten; ich habe zwar den Schmetterlingsbesuchern davon manchen Unsinn vorgeschwatzt; ich war froh, sie damit los zu werden. Es verlangt mich wieder nach den Bergen. Ich liebe die Einsamkeit, und würde nie Unsinn schwatzen, wenn ich immer schlichte Menschen fände, mit denen ich reden könnte."

Aus allen diesen Bekenntnissen Byrons geht hervor, daß der Zustand seiner Ehe nicht allein durch die Umstände, sondern auch durch Schuld beider Ehegatten, besonders Byron's, ein unglücklicher war. Von andern Seiten wissen wir, daß Byron sich in neue Zerstreuungen stürzte, die ihn von seiner Frau entfernten, und mit Leuten umging, die ihr nicht zusagten; und so hat sich Byron allerdings den größten Theil der Schuld zuzumessen und in seinem früheren Leben zu suchen, welches ihm immer ein Fluch blieb.

Das schöne Lebewohl an seine Gattin, (**Fare thee well**) welches er erst dann dem Publikum übergab, als seine Bitten nicht erhört wurden, schildert rührend Schmerz und Reue. Hier einige Stellen daraus: „All meine Fehler kennst du vielleicht, all meine Thorheiten kann Niemand kennen —; all meine Hoffnungen schwinden, wo du wandelst, — doch gehen sie mit dir. Jedes Gefühl ist unmächtig; der Stolz, den keine Welt beugte, beugt sich vor dir — von dir verlaßen, verläßt auch mich nun meine Seele. — — Und wenn du des Trostes bedarfst, wenn unser Kind die ersten

Laute stammelt, wirst du es „Vater!“ sagen lehren, obschon es seine Sorgfalt missen muß. Wenn seine kleine Hand dich berührt, wenn seine Lippe sich auf die deinige drückt: so denke an den, den deine Liebe beglückt hat. — Getrennt, jedes nähere Band zerrissen, im Herzen verzehrt, und allein, und niedergedrückt — schrecklicher kann der Tod kaum seyn!“

Es erschien auf dieses Gedicht eine Antwort in Versen, die für das Werk der Lady Byron ausgegeben wird, aber unbedeutend ist; ein Gedicht an ihre Tochter, vom 10. December 1816, enthält schöne Stellen, worunter folgender Vers ein Licht auf ihre geheime Sehnsucht wirft. Sie fragt Ada:

Was bist du nun? — Ein Monument,
Das auf dem Grab der Liebe weint,
Du trauernd Kind, dein Träumen kennt
Die Bande, oben einst vereint.

Noch schöner leuchtet der Mutter frommer Sinn aus Folgendem:

Du Taube, die nicht Ruhe pflegt,
Als auf der morschen Barke hier,
Der Mutterbrust, die einsam schlägt;
Gott geb' ne beſſ're Arche dir,

Zu tragen dich durchs Kummermeer,
Das diese Welt verschlungen hält,
Einst, bei des Heilands Wiederkehr,
Zum Ararat der bessern Welt.

Man kann weder diese Schwermuth der Mutter, noch des Vaters wiederkehrende Klagen um die ent-

rissene Tochter ohne Rührung lesen. Sie war und blieb das Band, das beide Ehegatten aneinander fesseln sollte, den Stolz der Mutter beugen und den Dichter von allen Wirbeln und Zerstreuungen, von allen Bildern des Ruhms nach der stillen Heimath zurückziehen mußte. Das Romantische seiner Schicksale wird durch diesen geheimen Zug des Herzens unendlich erhöht, und der rührende Ton des Kindes unterhält in ihm eine heilige Sehnsucht, an die auch nicht die seligsten Momente im Dichterleben reichen, und die seinem reichen empfänglichen Herzen ungekannte Segnungen zuführt.

Wie denn sein Geist sich immer in den schärfsten Contrasten gefiel, ergoß sich sein Leid im Augenblick des Scheidens in eine Satyre gegen die, welcher er längst Rache geschworen hatte — die Vertraute seiner Gemahlin, die sie aufgezogen hatte. Was er nur Bitteres auf sie häufen konnte, sprach er in dem Gedicht: „Skizze aus dem Privatleben" aus, und machte freilich dadurch seine Sache wenig besser. Aber er fühlte zu tief, zu schneidend jedes Eindrängen in seine ehelichen Verhältnisse, und wollte mit dem einen Bannstrahl ein für allemal die Sache treffen, während er den eigentlichen „Jago" dem Publikum nannte.

Ein eignes Geschick war es, daß er später finden mußte, daß sein Loos der Verbannung vorher verkündet war; noch eigner, daß er dieß allein entdecken mußte. In einem Brief aus Genua v. 19. Mai 1823 schrieb er an einen Freund über das Bedeutungsvolle

der Namen und bemerkte dabei Folgendes: „Auf diese Art wäre der Name Isabelle mir in alten Zeiten kein gutes Omen gewesen, aber gegenwärtig halten wir nichts mehr auf Weissagungen.“ In einem Postscript fügt er hinzu: „Die Isabelle starb weder, noch war sie treulos, allein sie war — mein Weib. Ist nicht das Zusammentreffen der Namen in dem Personal der „verhängnißvollen Ehe“ ganz seltsam? und doch hat noch Niemand die Bemerkung gemacht — Anna Isabella ist ihr Name.“ — Byron spielte auf Southerns bekannte Tragödie an, wo der verbannte Gatte Biron und seine unglückselige Frau Isabella heißt.

Rührend ist sein Abschied von England (**Oh land of my fathers and mine**). Hier schlägt alle Vaterlandsliebe plötzlich in schönen Flammen auf und man meint, er hätte den ewigen Abschied geahnet. Seltsam ist es, daß er dasselbe ungewohnte Versmaas, einen vierzeiligen Vers in Dactylen, wählte, der sein Abschiedstammeln an Marien, das Scheiden von seiner ersten Liebe, rhythmisch begleitete. Er kann es dabei nicht lassen, die verschmähte Liebe des Gatten und die Bosheit der Vertrauten, aufs Neue einzuflechten, dann das Kind anzurufen, da es von des Vaters Sünden hören und selbst erst spät in seinen Werken finden werde: „das wird — das muß mein Vater seyn!“ Aber auch seine Verirrungen sagt er voraus; fern im Osten setzt er sich mit dem Ueberfluß zu Tisch, um sein Leid zu vergessen:

Den schäumenden Becher ich leere,
Ein süßes Vergessen den Weh'n;
Ich wank' in bachantischer Schwere
Zum Ringelreihen der Feen.

Also nimmt er in gefährlichem und überlangem Ton von der „Mutter der Freiheit“ und von allem, was ihr Schooß Theures umschließt, Abschied, mehr als je den finstern Gott im Busen hegend; denn noch blinkt ihm nicht aus dem Nebel der Zukunft des höheren Ruhmes Bild. Er hat erst das Vorgefühl des Don Juan am Rialto.

So verließ denn Byron seine Heimath, nun als Mann, zum zweitenmal und auf ewig. Erfrischt und veredelt war der Jüngling zurückgekehrt; ernste Mahnungen schlugen an sein Inneres; der reichste Kranz umzog seine Schläfe; aufs Neue verwundete ihn tief die Welt, flohen ihn die Seinen, als er mit Wahrheit sagen konnte: „Ich bin groß — ich vermag etwas!“ Nicht mochte er jetzt dem Leben ernst ins Auge sehen und das Steuerruder erfassen; von allem Trost auf's Neue verlassen, floh er das Land seiner schönsten Träume, erfüllend, was höhere Mächte zu anderen Zwecken beschlossen hatten, wo denn auch er, in einem allgemeinen Weh verblutend, zum Frieden eingehen sollte, der mehr wiegt, als der süße Egoismus des Träumens im Wunderland der Poesie, wo allein die Wunden heilen, die sein düsterer Geist, sein ewiges Prometheus-Leben ihm geschlagen, und wo er endlich eine selige

Vereinigung erkennen wird, mit denen, die noch unten im Thale des Todes weinen.

Im Frühling des Jahres 1816 verließ Lord Byron England; er kreuzte den Kanal nach Frankreich und wandte sich schnell nach den Niederlanden. Von Brüssel aus, wo er kurze Zeit verweilte, besuchte er „das Grab Frankreichs," das Schlachtfeld von Waterloo, wo jüngst noch die Befreier Europa's mit dem Tyrannen gerungen und unter ihnen wieder ein Freund des Dichters von der großen Bühne des Lebens abgetreten war. Er ließ sich den Ort zeigen, wo der Edle starb und äußerte mit Rührung seine Freude, daß er sich kurz vorher noch mit ihm ausgesöhnt habe. Mit sympathetischer Trauer ging er über das Feld, das seinem blutendem Herzen glich, wo auch er bald Sieger, bald Besiegter war und eine Welt so eben verloren hatte. Auch er war ein „gefesselter Adler," wie er Napoleon in einem Stammbuchblättchen nannte, aus dem ein schöner Vers in Childe Harold (III. 19) hervorging *).

---

*) Byron hatte eine Unrichtigkeit in der Zeichnung seines Adlers begangen, die ein Maler, Namens Reinaigle, in einer Vignette verbesserte; statt dem Schnabel, der das Erdreich zerreißt, malte er die blutigen Krallen in diesem Act. Byron äußerte dem Stammbuchsfreunde darauf folgendes: «Rainaigle ist ein besserer Dichter und Vögelkenner als ich; denn wirklich faßt der Adler, wie alle Raubvögel, nicht mit seinem Schnabel, sondern mit seinen Klauen. Ich habe nun die Strophe darnach geändert.»

Von den Niederlanden reis't er über Coblenz den Rhein hinauf. Der Dichter begrüßt unsere heimathlichen Gefilde so entzückt, daß wir stolz darauf seyn können, aber ach! uns selber mag er nicht; unter den „Gothen" liebt er nur Göthen. Er wirft uns Sentimentalität vor, und hat darin nicht ganz unrecht. Die Sentimentalität scheint indessen eine ansteckende Krankheit zu seyn, denn sowie der Dichter unsern Boden betritt, wird er selber sentimental. Childe Harold sendet schmachtende Grüße nach deutscher Art in die Heimath; noch mehr, auch Maiblumen, die er von den blauäugigen Mädchen erhalten, sendet er, wiewohl sie verwelkt sind, der Liebsten zum süßen Andenken. Unter den vielen Schilderungen des Rheins ist die seinige nicht die ärmste, und wir besitzen davon bereits eine schöne und sehr gefühlvolle Uebertragung von Adrian, mit meisterhaften Endversen. Hier zur Besänftigung unserer vaterländischen Leser zwei Strophen, in Wenigem geändert.

Burg Drachenfels schaut stolz, o Rhein,
Auf deiner Wasser weite Bogen,
Sie heben sich, bekränzt vom Wein,
Und athmen auf in leichten Wogen;
Da Hügel, reich an Blüthenbäumen,
Dort Felder, golden überflogen,
Gekrönt von Städten, hell in Räumen,
Mit weißem Mauerwerk umzogen —
Ein Schauspiel zwiefach schön zu sehen;
Könnt' ich mit dir mich da ergehen.

Und Mädchen wallen an dem Strand
Mit Augen tiefblau zum Entzücken,
Und Blumen bietet ihre Hand,
Der Burgen graue Zinnen blicken
Durch frisches Blättergrün hernieder,
Und Bogen, stolz umweht von Flieder,
Das Thal der Rebenlauben schmücken;
Doch Eines fehlt dem Strand am Rheine —
Ich wandle ohne dich, alleine!

Byron gibt in Childe Harolds Fortsetzung wieder den eigenen Gefühlen Raum. Von vielen Seiten war er seit dem Erscheinen gebeten worden, den originellen Gesang des irrenden Ritters bald fortzusetzen; doch in England konnte er das nicht; „mir fehlt," sagte er, „eine warme Sonne und ein blauer Himmel; ich kann Gegenden, die mir theuer sind, nicht bei einem Steinkohlenfeuer beschreiben."

Von Coblenz reis'te Byron nach Basel, dann über Solothurn und Murten *) nach der französischen Schweiz, wo er den Sommer am Genfer See zubrachte. Die Ruhe, die er hier in der Umgebung einer paradiesischen Natur genoß, gab seinem Geiste frische Schwungkraft. Der dritte Gesang des Childe Harold, sein erstes noch undramatisches aber kräftiges Trauerspiel Manfred, und sein Gefangener von Chillon wurden auf der Campagna Diodati in Coligny,

*) Die Geschichte der Julia Alpinula im Childe Harold ist nicht aus Archiven, sondern die Inschrift angeblich aus einer alten Chronik entnommen. (Medwin.)

in kleiner Entfernung von Genf gedichtet. Der Dichter hat im letzteren Gedicht die kurze Leidensgeschichte des berühmten Francois de Bonnivards (1530 — 36) in eine schaudererregende Fabel verwandelt, mit dreifacher Dosis von Bitterkeit. Auch sandte er von hier die Trauerrede auf Sheridan, um die man ihn angegangen hatte, zur Wiedereröffnung des Drurylanetheaters nach London.

Im Juli umreis'te er den Genfersee, wo die Erinnerungen an Rousseau, Voltaire und Gibbon ihn beschäftigten, aber mehr noch die Natur in ihrer Erhabenheit und Lieblichkeit ihn erquickte und jenen schönen Erzeugnissen seiner Phantasie reiche Nahrung zuführte. Hier, zwischen Clarence und Villeneuve, sah er die Ruine des Schlosses Chillon, den Kerker, wo jene drei Brüder an Pfeilern angefesselt schmachteten, die beiden jüngeren starben und im Gefängniß begraben wurden, der älteste endlich die Freiheit erlangte — den denn Byron die Geschichte, wie er sie erfand, erzählen läßt.

Von den Gegenden und Merkwürdigkeiten, die er sah, machte er sich meistens kurze Notate in sein Taschenbuch, Materialien, die er in den Stunden der Ruhe ausarbeitete. Folgendes ist ein Auszug aus dem Tagebuch eines weiteren Ausflugs: „22. Sept. 1816. Thun in einem Boot verlassen, das in drei Stunden den See maß. Der See klein, aber die Ufer schön. Felsen bis zum Rand herab. In Neuhaus gelandet. Weiter nach Interlachen. Gegenden über alle Fassung und Beschreibung. Fels mit Inschrift am Wege; zwei Brüder, einer erschlug den andern, grade davor. Nach

mannichfachen Windungen zu einem ungeheuern Felsen gekommen; am Fuß des Berges (die Jungfrau) angelangt. Gletscher, Ströme, einer von diesen mit einem neunhundert Fuß sichtbaren Absturz. Beim Pfarrer gewohnt. Hinaus ins Thal gewandert; eine Schnee-Lauine gehört, wie Donnerrollen! ungeheure Gletscher; ein Ungewitter bricht herein, Donner und Blitz, und Hagel; alles in Vollkommenheit und herrlich. Der Strom gleicht, wie er über den Felsen schießt, dem Schweif eines weißen Pferdes, der im Winde fließt; so müßte man sich ihn an dem „bleichen Roß" denken, auf dem der Tod in der Apokalypse geritten kommt. Es war weder Nebel, noch Wasser, sondern etwas von beiden. Die ungeheure Höhe macht hier eine Woge, eine Krümmung, eine Ausbreitung, dort wieder eine Verdichtung; wundervoll — unbeschreiblich."

„23. Sept. — Bergauf zur Wengern-Alp. Der Eiger, auf der einen Seite, glänzend wie die Wahrheit, auf der andern Seite die Wolken, von dem Thal gegenüber aufsteigend und sich kräuselnd aus senkrechten Abgründen, wie der Schaum des Höllenoceans bei einer Springfluth!! Er war weiß und schwefelig und dem Auge unermeßlich tief. Die Seite, die wir bestiegen, war nicht so abstürzend; aber auf dem Uebergangspunkt angekommen sahen wir jenseits auf einen brodelnden Wolkensee, der gegen die Klippen schlug, auf denen wir standen. — Im Grindelwald angekommen, hinaufgestiegen zu den höheren Gletschern, oben geruht — Zwielicht — aber alles deutlich — wunderschön —

Gletscher, wie ein gefrorner Orkan — Sternenhimmel, herrlich — der ganze Tag war schön; das Wetter wie an dem Tage, wo das Paradies geschaffen wurde. Ganze Wälder von abgestorbenen Fichten durchwandert — völlig abgestorben — Stämme ohne Aeste und Leben — das Werk eines einzigen Winters!"

Wer erkennt hierin nicht das melancholische Gebilde seines Manfred, die schauerlich schöne Schilderung, wo der Gemsenjäger den Verzweifelnden auf dem Gipfel der Jungfrau überrascht und dem nahenden Ungewitter entführt; dann die Scene vor dem Sturzbach, wo er die Hexe der Alpen ruft.

Das Landhaus Diodats, des Freundes von Milton, ist reizend am Genfersee gelegen, mit einem Balkon, der aus dem Salon einen reichen Ausblick auf den See und das Juragebirg gewährt. Von hier muß er in jener Nacht den Donnersturm mit angesehen haben, den er im Childe Harold so großartig beschreibt. Das Speisezimmer und die Schlafstube gingen ebenfalls auf den See. Er blieb lange bis in die Nacht hinein auf, lebte jedoch mäßig und genoß keine Fleischspeisen. Er soll immer mit Pistolen und einem Dolch an seiner Seite zu Bett gegangen seyn. An der Landungsstelle unter seinen Fenstern lag ein englisches Boot, das er und seine Freunde sehr oft zu Fahrten benutzten, besonders Shelley, der ganze Nächte auf dem See zubrachte.

Seine Gesellschaft bestand aus seinem Arzte Polidori und mehreren Engländern, seinen Jugendfreunden;

ungern genirte er sich, und die geistreichen Zirkel der Nachbarschaft machten ihm Verdruß und Langeweile. Capitain Medwin läßt ihn von jenen Tagen folgendes erzählen: „Die Schweiz ist ein Land, das mich, bei einmaliger Ansicht, befriedigt hat; in der Türkei könnte ich immer leben. Ich vergesse nie meine Vorliebe. Meine Gesundheit war in einem elenden Zustande, und mein Geist in einem noch elenderen, als ich nach Genf kam; aber die Ruhe und der See, und Aerzte, besser als Polidori, stellten mich bald wieder her. Ich führte nie ein so tugendhaftes Leben, als während meines Aufenthaltes in diesem Lande; aber ich gewann dadurch nichts vor der Welt. Wo eine Kränkung stattfindet, sollte doch auch Lohn seyn; aber im Gegentheil, man erfand die absurdesten Geschichtchen zu meinem Nachtheil. Man beobachtete mich mit Ferngläsern auf der andern Seite des See's, Ferngläser, die sehr verkehrt gewesen seyn müssen. Man lauerte mir bei meinen Abend-Excursionen auf — man klagte mich an, daß ich alle Grisettes der Rue-Basse verderbe. Ich glaube, sie hielten mich für ein Ungeheuer, ärger als der piqueur!"

„Irgend Jemand hatte mich der Frau von Staël als einen unmoralischen Menschen geschildert. Ich besuchte sie gelegentlich in Coppet; eines Tages war ich zu einem ganz freundschaftlichen Essen bei ihr eingeladen und fand das Zimmer voll von Fremden, die mich sehen wollten, wie man ein ausländisches wildes Thier im Kasten sieht. Eine der Damen wurde ohnmächtig, und die andern sahen mich an, als ob Seine satani-

sche Majestät ins Zimmer getreten wäre.*) Frau von Stael nahm sich die Freiheit, mir vor der ganzen Gesellschaft ein Kapitel zu lesen; worauf ich nur mit einer tiefen Verbeugung antwortete."

„Ich kannte Frau von Stael schon aus England. Als sie hinüberkam, erregte sie großes Aufsehen, und man machte ihr in den politischen wie in den literarischen Zirkeln sehr den Hof. Da sie für eine Liberale galt, so lud man sie mit Whitbread, Sheridan und andern Oppositionshäuptern ein. Aber zum großen Entsetzen dieser Leute bekannte sie bald ihren Ultraismus. Niemand besaß so wenig Tact wie Frau von Stael — was bei einer solchen Weltdame sehr zu verwundern war. In ihren bunten Gesellschaften pflegte sie Politiker von beiden Seiten des Hauses beisammen zu sehen und machte sich einen Spaß daraus, wenn zwei Partheimänner aneinander geriethen. So stritt sie einst nach ihrer Gewohnheit heftig mit Canning, und plötzlich drehte sie sich herum zu Lord Grey, der neben ihr stand, und fragte ihn um seine Meinung. Sie konnte sich nicht in die Londner Gesellschaften finden und seufzte immer nach ihrer Coterie in Paris. Die Stutzer ärgerten sich nicht wenig über die Staels, Mutter und Tochter. Damals sprach man von einer Doppel-

*) Sie sahen sein Hinken und meinten, «der Junker Klumpfuß» stehe leibhaftig vor ihnen. Die in Ohnmacht gefallene Dame erholte sich schnell wieder und unterhielt sich recht angenehm mit Byron!

heirath; dem Baron August dachte man Miß Millbank zu, mir die nunmehrige Herzogin von Broglio."

„Kein Weib hatte so viel **bonne foi** wie Frau von Stael; sie besaß wahre Herzensgüte. Die größte Theilnahme widmete sie meinem Mißverhältniß mit Lady Byron, oder vielmehr ihrem Mißverhältniß mit mir, und sie hatte einige Gewalt über meine Frau. Ich glaube, Frau von Stael that, was in ihren Kräften stand, um uns wieder auszusöhnen. Sie war das beste Geschöpf von der Welt."

„Frau von Stael besaß ein großes Talent, die Conversation zu führen, und eine überströmende Rednergabe. Man sagte einmal von den Personen einer großen Gesellschaft, wo Alle glänzen wollten: „davon ist nicht eins im Stande, nach Hause zu gehen und zu denken." Dieß war nicht der Fall mit Frau von Stael. Sie brachte einen oft in Verlegenheit, einige meinten, sie nähme gar keine Rücksicht mit ihren Fragen; mich beleidigte sie nie damit, weil ich wußte, daß ihr Wissenwollen nicht aus leerer Neugierde hervorging, sondern aus dem Wunsch, den Charakter der Leute zu erforschen. Sie war ein beständiges Verhör für mich, weil sie meinen Charakter prüfen wollte, welcher ein langes Senkblei erfordert. So fragte sie mich einst auch über die einfältige Novelle (Glenarvon) aus. — Die Frauen blicken nie auf die Folgen — nie sehen sie die Dinge gradeaus oder wie sie sollten. Wie Figuranten der Oper machen sie hundert Pirouetten und kehren zu dem ersten Fleck zurück. Frau von Stael

hatte auch etwas davon. Sie wer sehr unbestimmt in ihrem Ausdruck. Um neu zu scheinen, wurde sie oft dunkel und zuweilen etwas unverständlich. Was wollte sie zum Beispiel damit sagen, daß Napoleon ein System sey, und nicht ein Mann. — Ich kann mir nicht denken, daß Napoleon ihr alle die kleinlichen Verfolgungen angethan, die sie so geschwätzig erzählt, oder daß er ihr die Wichtigkeit beilegte, sie für gefährlich zu halten; außerdem bewunderte sie ihn so sehr, daß er sie mit einem einzigen Wort hätte gewinnen können. Aber wie ich hegte er vielleicht eine zu große Verachtung gegen die Weiber; er behandelte sie wie Drahtpuppen, die er zu jeder Zeit nach Gefallen regieren konnte. — Napoleon war sein eigner Gegensatz (wenn ich so sagen darf.) Er war auf jeden Fall ein ruhmvoller Tyrann. Betrachte man seine öffentlichen Werke; sehe man sein Gesicht, selbst auf den Münzen. Ich verachte die Art seines Todes; er zeigte, daß er viel vom italienischen Charakter hatte, als er zu leben beschloß. Hier ward er nach meiner Meinung seinem dramatischen Charakter untreu. Er war Meister seines Geschicks; dessen wenigstens konnten ihn seine Feinde nicht berauben. Er hätte wie ein Held von dem Schauplatz abtreten sollen; so wurde es von ihm erwartet. — Frau von Stael hat ihn verletzt, daß sie ihn in ihrem „Deutschland“ nicht nannte, und er hatte recht, darüber ungehalten zu seyn. — Sie hatte immer ein Bestreben, zu glänzen, Aufsehen zu machen, und es war ihr einerlei, wie und wo. Sie war eitel,

aber sie hatte auch eine Entschuldigung, es zu seyn. Besser wäre es indessen gewesen, sie hätte weniger gesprochen, dann hätte sie auch mehr und vorzüglicheres geschrieben. Was mich betrifft, so bin ich sehr gleichgültig, was die Welt von mir sagt oder denkt. Sie mag mich aus meinen Schriften kennen lernen. Meine Unterhaltung ist niemals glänzend gewesen."

„Von den Genfern kannte ich Wenige. Hentsch war sehr artig gegen mich und ich habe große Achtung vor Sismondi. Ich war gezwungen, die Artigkeit eines ihrer Professoren zu erwiedern, indem ich ihn und einen alten Herrn, einen Freund Gray's, zum Essen einlud. Ich war früh am Morgen auf den See gefahren und der Wind verhinderte mich, bei Zeiten wieder da zu seyn. Polidori machte statt meiner die Honneurs."

„Von unsern Landsleuten lernte ich dort weiter keinen kennen; Shelley, Monk-Lewis und Hobhouse waren fast die einzigen Engländer, die ich sah. Kein Wunder; ich hatte damals einen Ekel vor der Gesellschaft und ging wenig mit den Genfern um; auch konnte ich kein Französisch. — Was ist aus meinem Schiffer und Boot geworden? Letzteres wird verfault seyn, es taugte nie viel. Als ich einst mit Shelley und Hobhouse auf dem See fuhr, wären wir bald an derselben Stelle untergegangen, wo St. Preux und Julie in Gefahr des Ertrinkens waren. Es wäre classisch gewesen, hier umzukommen, aber nicht so angenehm."

„Was den Vampyr betrifft, den der unglückliche Polidori für ein Werk von mir aus dieser Zeit ausgab, und woraus die Pariser meinem Namen zu Liebe ein Melodrama machten, so muß ich sagen, daß die Grundlage der Erzählung allerdings mein ist; aber ich mußte sie desavouiren, damit das Publikum nicht wähnte, ich sey so eitel oder egoistisch, daß ich auf diese lächerliche Art von mir redete, wie in jener Vorrede und der Nachschrift mit den Berichten über meinen Aufenthalt in Genf und auf der Insel Mitylene. Das Publikum hat schon genug abenteuerliches Zeug von mir zu hören bekommen.*) — Meinen wahren Vampyr gab ich zu Ende des „Mazeppa," ungefähr in derselben Art zum Besten, wie ich ihn eines Abends auf Diodati's Landhaus erzählte, wo Monk-Lewis, Shelley und seine Frau zugegen waren. Die letztere erzählte damals die Skizze ihrer Pygmalions-Geschichte „der moderne Prometheus," und Shelley selbst oder die Schlange, wie er sich zuweilen nannte, beschwor ein schreckliches Weib von seiner Bekanntschaft in England herauf, eine Art Meduse, die Augen in der Brust gehabt haben soll."

Byron reis'te in einem großen Wagen, wie sie die Engländer zu ihrer „Behaglichkeit" erfunden haben, die aber oft mehr ein Hinderniß, als eine Erleichte-

*) Byron desavouirte diese Geschichten in einem Briefe an Galignani, indessen nur als etwas, das er geschrieben haben solle. Demnach konnten die Facta immer wahr seyn.

rung des Reisens sind. Der seinige war in der Art des berühmten Wagens von Napoleon, der ihm bei Jemappes weggenommen wurde, bot aber noch mehr Bequemlichkeiten dar. Außer einem Ruhebett befand sich darin eine Bibliothek, ein großer Koffer für das Silberzeug und für alle Gegenstände, die zu einer Mahlzeit unterwegs erfordert werden. Er kostete ihn 600 Guineen. Die Arbeit daran war so künstlich ausgedacht als möglich. Bis in die Schweiz begnügte er sich, außer diesem rollenden Haus, mit einer Calesche für seine Bedienten. Von da an wurde das Gepäck und Gefolge stärker und bestand in Italien endlich aus sieben Dienstboten, fünf Wägen, neun Pferden, einem Affen, einem Bullenbeißer und einem Doggen, zwei Katzen, drei Pfauen und einigen Hühnern. Dieses Volk und die Vorräthe, die Geräthschaften, Mobilien und Bücher (er schaffte sich aus der neuesten Literatur immer das Beste an) machten ihm zusammen mehr Last als Lust, und qualificirten ihn eher zu einem Nomaden, als zu einem Reisenden.

Nachdem Byron sich in den Lethe-Wellen des Genfer-See's und in den „Pallästen der Natur" erfrischt und gestärkt hatte, verließ er die Regionen des Drucks und der Armuth, und eilte den hesperischen Gärten Italiens zu. Bevor er an ihrer zauberischen Schöne sich festsog, warf er noch einen Blick zurück in die Heimath. Ach, alles um ihn verschwindet vor seiner Ada, in deren blaue Augen er nicht mehr sehen, deren Stimme er nicht mehr hören soll. So betritt er mit

einer Thräne im Auge das Wunderland der Kunst, wo schönere Lorbeern seiner warten, auch Myrthen und Rosen und goldne Aepfel — mit Dornen und bittern Schaalen!

Ueber die Alpen stieg er ins Lombardische herab und verweilte daselbst an verschiedenen Orten. Auch nach Ferrara kam er, ins heilige Gebiet, und fand da den Leidensort seiner Parisina, den Hof, wo sie und Hugo enthauptet worden waren. In der Bibliothek dieser Stadt sah er ein noch interessanteres Denkmal: das Originalmanuscript von Tasso's befreitem Jerusalem und von Guarini's pastor fido, nebst Briefen von Tasso, dann einen von Titian an Ariost, und des letzteren Tintenfaß und Sessel, sowie sein Grab und Haus. Wie das Unglück aber immer eine größere Anziehungskraft übt für die Nachwelt, so behauptet auch die Zelle im St. Annenhospital, wo Tasso eingekerkert saß, vor Ariosto's Denkmälern den Vorrang, — wenigstens war dieß bei unserem Dichter der Fall. So erzählt er selbst, und Tasso's Schicksale waren das Erste, was sein begeistertes Gemüth in verwandter Stimmung aufgriff.

Vom Anfang des Jahres 1817 bis ungefähr zu derselben Zeit des Jahres 1820 schlug Byron seinen Sitz in dem königlichen Venedig auf, bei der alten Braut der Meere, die er selbst ihre Königin nennt. Den Sohn Britannia's zog es wieder zum Wasserreiche hin; er selbst erklärt sich ja mehr als einmal für eine

Amphibie. Hier war es denn, wo er seinem reizenden Gedicht Childe Harold in dem vierten und letzten Gesang die Krone aufsetzte. Sein Blick zeigt sich freier, seine Lebensansicht milder, es ist die zarte Frühlingssonne, die aus harten Schneewolken hervorbricht und deren Strahlen nur zuweilen von „Schauern körnigen Eises" unterbrochen werden. Der Pilger legt jetzt Sandelschuh' und Muschelstab hinweg und zeigt der Welt ein Weltgesicht. Er nimmt die Poesie zwar immer noch düster genug, und die beiden Tragödien, die er hier dichtet, Marino Faliero und die beiden Foscari's, sind herbe Productionen, die nicht am Baum im Sonnenschein gereift, aber darum vielleicht desto kräftiger sind, wie die Limone, die den Norden erquickt. Auch Beppo und Mazeppa, zwei neue epische Stoffe, schließen sich den frühern kräftig an; der erstere, nach Casti's novelle amorose, die er von Brüssel mitgenommen und die ihn als Zauberbuch nach Venedig leiteten, und der letztere von Voltaire's Geschichte Carls XII. entlehnt, ein Gegenstand, welcher uns in den saporovischen Cosaken des letzten Türkenkrieges wieder näher getreten ist.

Wie der Italiener selbst aus seinem Ernst und düstern Feuer zu Zeiten auffährt in bunten Lazzi's und ungezügelter üppiger Lust — so sein Don Juan, den neben Heuchlern und Rigoristen auch viele „schöne Seelen" tief an ihm betrauert haben. Auf's Neue ergab er sich wilder Freude und „bachantischem Lachen," mit Titansnaturen wie Shelley, die Meister im Ver-

neinen waren und seinem Freundeszirkel den Namen der „satanischen Schule“ zugezogen haben.

Capitain Medwin sagte ihm einst, die Leute sprächen, er sey als Childe Harold aus England gewandert und als Don Giovanni in Venedig seßhaft geworden, mit Fletscher als leibhaftigem Leporello. Byron lachte über die Vergleichung und erzählte ihm aus seinem Leben Mancherlei, zu Nutz und Frommen. Die Schädellehrer meinten, es seyen außer der Linie des Gedankens (der mittleren von drei Horizontallinien seiner Stirn, auf welche er sich etwas einbildete) noch andre Merkmale auf seinem Haupte ausgeprägt, besonders das Philoprogenitiv-Organ, wie er es nannte, oder die Don-Juans-Natur. Er selbst vermuthete, es müsse sich auch noch irgendwo das Rauf-Organ seines alten Großonkels finden, von dessen Wildheit und Grillenfängerei er bei diesem Anlaß erzählte.

Nicht immer sprach er scherzhaft von seinen Thorheiten in der Seestadt. Seine edlere Natur fühlte zu lebhaft das Versinken. „Von Venedig,“ sagte er einst zu Medwin, „hasse ich jede Erinnerung, sowohl an den Ort, als an das Volk, als an mein Leben. Ich ging dort wieder in die Welt, machte wieder die alte Langweiligkeit von Gesellschaften, Bällen und Concerten mit, war jeden Abend in der Oper, immer, so lange das Carneval währte, auf der Ridotta, kurz ich überließ mich allen Zerstreuungen der üppigen Stadt. Alles in Venedig — die Gondeln, die weichliche Trägheit, die Siroccos — entnerven Geist und Körper.

Das Reiten war eine Erholung und gab neue Spannung, aber der tiefe Sand des Lido ruinirte meine Pferde und ich wurde die einförmige Küste bald überdrüßig. Den Sommer brachte ich freilich an der Brenta zu. — In Venedig schrieb ich wenig und fand mich gezwungen, das Vergnügen zu suchen — was ich indessen auch bald müde wurde. — Die Weiber waren mir dort, was sie mir überall sind, ein Fluch. Ich habe den Haß gegen das schöne Geschlecht aus langer trauriger Erfahrung. Meine Schriften zwar erheben dieses Geschlecht, und meine Phantasie hat sich stets darin gefallen, ihnen die Aehnlichkeit schöner Ideale zu geben, aber ich schilderte sie nur, wie die Maler und Bildhauer pflegen — so wie sie seyn sollten. *) Vielleicht trugen meine Vorurtheile und daß ich sie von mir entfernt hielt, dazu bei, daß sich die Täuschung über ihre himmlischen Eigenschaften nicht ganz zerstörte. — Sie leben in einem unnatürlichen Gesellschafts-Zustande. Die Türken und Morgenländer verstehen das besser als wir. Sie sperren sie ein und sind dabei viel glücklicher. — Man gebe einem Weib einen Spiegel und ein bischen Zuckerwerk,

*) Medwin macht dazu eine Bemerkung über die Schönheit seiner weiblichen Charaktere: Medora, Gulnare, Zuleika, Thyrza, Angiolina, Myrrha, Adah, Haidee, sind Bilder der Sanftmuth, Empfindung, Standhaftigkeit und Treue. Wenn, wie ein Kritiker richtig bemerkt, seine männlichen Charaktere einander ziemlich gleichen, so kann dieß nicht von den weiblichen behauptet werden.

und es ist zufrieden. — Ich bin, seit mir's denkt, von dem andern Geschlecht betrogen worden. Ich fing damit an, genasführt zu werden, und endete mit dem geschiednen Ehemann. Die sind die weisesten, welche sich mit Weibern und Liebchen gar nicht einlassen. Der ritterliche Knechtedienst des Continents, mit und ohne k, ist eine noch stärkere Sclaverei. Eine Intrigue mit einer verheiratheten Frau zu Hause, wiewohl sie geheim gehalten wird, wäre doch schwerer zu brechen.

Ich hatte in Venedig kein Verhältniß solcher Art, aber ich hatte meine gewöhnlichen Verdrießlichkeiten. Murray ließ das Portrait eines Frauenzimmers in Kupfer stechen, das er, „Byron's Fornarina" taufte. Harlowe, der arme Junge, der bald nach seiner Rückkunft von Rom starb, malte mich in Venedig: eines Tages trat dieses Geschöpf, mit dem ich gelegentlich auf vertrauten Fuß kam, in mein Palais, wo der Maler sie sah, dem sie so gut gefiel, daß sie ihm sitzen mußte. Ich schickte das Bild als eine Probe von den Venetianerinnen nach England, und zwar nicht als das schlechteste Portrait, denn die Dirn war schön, obwohl wild und heftig wie ein Satan. Um eine Idee von ihr zu geben: sie nannte mich immer **Gran Cane della Madonna.** Wie sie einmal mein Palais betreten hatte, gefiel's ihr drinnen besser als draußen, und es kostete mich große Mühe, sie mir vom Hals zu schaffen. Eines Tages erzwang sie den Eintritt, als ich beim Essen war, riß ein Messer vom Tisch und drohte sich zu erstechen, wenn ich ihr nicht zu bleiben erlaubte.

Wie sie sah, daß ich mich von ihrer Drohung nicht schrecken ließ, rannte sie auf den Balkon und stürzte sich in den Canal. Da das Wasser nicht tief und eine Menge Gondeln in der Nähe waren, wurde sie von einer derselben aufgefischt. Die Sache machte großen Lärm. Die einen sagten, ich hätte sie ins Wasser geworfen, die andern, sie hätte sich aus Liebe hineingestürzt; aber dieses ist die wahre Begebenheit.

Eine fast eben so große Fatalität hatte ich mit einem Fräulein. In Venedig bekommt man soviel Weiber, als man haben will, aber der Himmel behüte einen vor den Ragazza's! Ich brachte einmal Nachts einer schönen Jungfrau eine Serenade unterm Fenster; am andern Morgen wurden ein Priester und ein Polizeibeamter zu gleicher Zeit gemeldet, ich glaubte, ich sollte entweder todtgeschossen oder verheirathet werden — ich achtete aber nicht darauf.

Das Leben in Venedig ärgerte mich in jeder Hinsicht. Sie hielten mir meine Bücher und Papiere zurück, machten meine Briefe auf und verboten meine Werke. Das letzte war mir nicht ganz unlieb. Man verkaufte eine miserable Uebersetzung des Childe Harold; die sciolti versi waren ein Gewand, worin mir der alte Freund nicht gefiel, es stand ihm recht liederlich und ich freute mich, daß es fort kam.

Venedig ist mit allen seinen Versuchungen ein melancholischer Ort, da zu wohnen. Eine Stadt zu sehen, die täglich stirbt, ist ein trauriger Anblick. Die alte Königin der Meere, vortheilhafter gelegen, als

vielleicht jede Stadt auf Erden, enthält jetzt kaum 50,000 lustige Bettler, die gegen ihre Entwürdigung ganz unempfindlich scheinen. Doch die gesellschaftlichen Verhältnisse sind wahrhaft bezaubernd für die Sinne. Madame Benzoni ist die Sultana von Venedig; kein Cirkel in Paris oder London kann sich dem ihrigen gleichstellen. — Und dann die herrlichen Umgebungen. Wenn man einen Blick auf die Insel Lido wirft, welche die Laguna in der Ferne von dem stillen Meere trennt, das sich mit Gemurmel an der Küste bricht, wo unzählige Glanzlinien auf den Spitzen der Wellen funkeln, sowie der Mond sein stilles Licht auf die prächtige Fläche wirft. Welch ein Anblick! Ich habe ihn nur schwach in der Mitternachtscene des Marino Faliero beschrieben. Der Großartigkeit dieser Umgebungen und der Klarheit der Atmosphäre verdankt die venetianische Schule ihr glänzendes Colorit. Das Auge hat auch seine Gewohnheit und borgt der Natur Dinge ab, die ihm am nächsten liegen. Hier ruht es beständig auf dem hellen Meere; alles ist leuchtend; der Azur des Himmels hat den Ton gegeben, den wir der Kunst des Meisters zuschreiben.

Die Sitten der höheren Classen, bemerkte Byron, würden trefflichen Stoff zu Komödien abgeben; die Stücke Goldoni's seyen niederländische Bilder von den geringeren Classen, aber treffliche Schilderungen eines Volks, das nur nach Glück und Vergnügen jagt und nichts für Sünde hält, als was ihnen nachtheilig ist. Die Damen der höheren Stände leben nicht sehr im

Zwang. Große Parthieen versammeln sich oft auf Florian's Kaffeehaus am St. Markusplatz, wie andere Damencirkel anderwärts. — Die Damen haben ihre Cicisbeo's; diese Sitte fand Byron räthselhaft. Einige Italiener setzen den Ursprung gegen das Ende des Mittelalters, wo es eine Menge kleiner Tyrannen in Italien gab, die ihren Höfen durch Nachahmung der spanischen Sitte, den Weibern esquires zu geben, Ansehen zu verleihen glaubten. Diese Sitte, sagt Byron, herrscht nirgends mehr als in Venedig. Der Sohn des Dogen ist nicht minder galant als der Gondolier, und seine Liebeshändel sind eben so öffentlich. Wer von dem andern spricht, hat keinen Rückhalt, die Dame zu nennen, in deren servitù er ist, und sogar in Gegenwart des Mannes über das Verhältniß zu sprechen.

Dieses bunte und lascive Leben der Seestadt, zu dem ihn Castis Novellen hingezogen hatten, veranlaßte ihn, wie schon bemerkt, zu der Nachahmung eines solchen Stoffes in seinem Beppo. Wenn er darin an Energie und Gewandtheit der alte erschien, so war die komische Ader eine neue Seite, die er glänzend, obwohl spielend zu entwickeln begann und in seinem Don Juan bewunderungswürdig steigerte. Mazeppa fällt wieder ins Düstere.

Byron's Abenteuer in Venedig würden ein Buch füllen; sie eignen sich wohl auch nicht alle zur Erzählung. Wir wählen nachfolgende aus.

Die bekannte Aversion des Dichters, sich seinen Landsleuten zu zeigen, gab zu mehreren komischen Si-

tuationen Anlaß. Bei der Zudringlichkeit, womit die Engländer jede Gelegenheit ablauerten, ihn zu sehen, zu sprechen, sich etwas von ihm ins Tagebuch zu notiren, um davon irgend Gebrauch zu machen, schien sich ein abgewiesener Reisebeschreiber einst mit der Bemerkung rächen zu wollen, er habe ès vermieden, mit dem Lord bekannt zu werden. Diesen ärgerte die Unhöflichkeit und er züchtigte die Anmaßung in einem Anhang zu einem Gedichte, wo er die „äußerste Aversion (**utter abhorrence**) vor irgend einer Berührung mit den reisenden Engländern" ausspricht, und so schließt: „Außer den Lords Lansdowne, Jersey und Lauderdale, den Herren Scott, Hammond, Sir Humphrey Davy, dem verstorbenen Mr. Lewis, W. Bankes, M. Hoppner, Thomas Moore, Lord Kinnaird, seinem Bruder, Mr. Joy und Mr. Houbhouse" (Shelley ist vergessen) „erinnere ich mich nicht Einen Engländer, mit dem ich seit England ein Wort gesprochen hätte. Den Andern, und Gott weiß, es sind in die hunderte, die mich mit Briefen oder Visiten quälten, verweigerte ich jede Berührung, und ich werde mich glücklich schätzen und stolz darauf seyn, wenn dieser Wunsch ein gegenseitiger wird." Einmal spielte ihm indessen die List von Damen einen Streich mit einer Einführung, die wir als eine anziehende Anecdote einem englischen Journale nacherzählen, ohne die Wahrheit indessen zu verbürgen.

Ein junger Engländer, vom Jugendfeuer für des Dichters Genie enthusiastisch entbrannt, kam nach Venedig. Es hatte ihn keine andere Ursache hingetrie-

ben, als der Wunsch, den Dichter zu sehen. Bald mußte er sich überzeugen, wie unmöglich dieß sey. Doch es fanden sich einige verschlagene Damen, die dem jungen Mann aus reinem Mitleid, wie sie vorgaben, in der That aber, um an Lord Byron eine scherzhafte Rache zu nehmen, versprachen, ihm die vertraute Bekanntschaft des zurückgezogen lebenden Dichters zu verschaffen. Der Neugierige zeigte sich zu allem bereit, wenn man ihm nur zu dem ersehnten Genuß verhelfe, Byron von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Seltsam war es, daß der gute Junge dem Lord ausnehmend ähnlich sah; er hatte auch dieselbe Zartheit der Gesichtsbildung, die fast an weibliche Schönheit gränzte. Er sprach das Italienische sehr gut und es bedurfte wenig Uebung, um seiner Zunge die eigenthümliche Weichheit, Betonung und Aussprache des venetianischen Dialekts zu geben. In weniger als vierzehn Tagen lispelte er ihr Bastard-Latein vollkommen; die Frauen, in solchen Dingen die besten Richter, erklärten, daß seine Aussprache die Probe halte.

So vorbereitet, verkleidete man ihn als eine junge Venetianerin — volle Locken umschatteten und verschönten das Gesicht — ein einfaches Kleid, welches in schlichter Hülle die schöne Gestalt barg, war zur Täuschung ganz geeignet — und reich mit Geschmeide geziert wurde der Jüngling um Mitternacht zu Madame Albrizzi gebracht, als eine Neuvermählte, welche von der Terra Firma komme, um in die große Welt zu treten.

Der Dichter kam zu der gewöhnlichen Stunde in die Gesellschaft, warf einen mißtrauischen Blick umher, und als er sah, daß kein Fremder gegenwärtig war, der seine Erholungsstunde belauschen möchte, ließ er sein stolzes Wesen in leichte tändelnde Rede übergehen, wie sie ein Geist liebt, der an Thätigkeit gewöhnt ist und Abspannung sucht. Er wanderte von einer Schönen zur andern und spendete jeder einen Theil seiner wunderlichen, oft satyrischen Galanterie; bis endlich ein neues Gesicht, eine seltene Erscheinung in den eintönigen Cirkeln der feinen Welt Italiens, seine Aufmerksamkeit erregte und fesselte.

Er fragte, wer sie sey; man nannte ihm einen vornehmen und schönklingenden Namen. Er näherte sich ihr und knüpfte mit der vermeintlichen Schönen ein Gespräch an, worauf diese, wie man sich leicht denken kann, wenig einging; die junge Dame sprach so sparsam und bescheiden, wie es der angenommene Charakter erheischte. Schüchternheit bei einem italienischen Weibe war ein neuer Reiz für den Dichter. Der Jüngling faßte nach und nach, als er fand, daß seine Stimme weiblich genug sey — was zu behaupten nicht schwer war, so männlich und kräftig sind die Stimmen dieser südlichen Frauen — mehr Vertrauen und ließ sich mit minderem Rückhalt ins Gespräch mit dem Dichter ein.

Endlich berührte Lord Byron den Punkt der Vaterlandsliebe, denn es machte ihm Freude, dieses Gefühl in der Brust der Venetianer aufzusuchen; er liebte

sogar, Vorwürfen und satyrischer Laune nachzuhängen, wenn er sich auf Kosten des demüthigen und unterwürfigen Charakters der jetzigen Kinder Venedigs unterhalten konnte. In Erwiederung auf eine Bemerkung dieser Art, war er aber nicht wenig erstaunt, seinen eigenen Patriotismus in Frage ziehen, oder vielmehr eine Anspielung auf seinen Antipatriotismus aussprechen zu hören. Die Dame stellte sogar die Frage: wie er, der sein eigenes Vaterland verläugne und schmähe, es wagen könne, Gefühle Anderer, von der Noth geboten, zu verhöhnen, welche bei ihm doch nur der Eigensinn hervorrufe und nähre? Hätte ihm eine Fliege einen Wespenstich versetzt, er hätte nicht mehr erstaunt seyn können. Aber er blieb nicht ohne Vertheidigung; die Unterhaltung, mit edlem Unwillen geführt, ließ ihn die Schöne nur um so anziehender finden. Er sprach beredt — er warf die Maske der Galanterie und Tändelei weg und entfaltete sein volles Gefühl, heftig wie er war; man kann sich leicht denken, daß der junge Engländer fast außer sich kam vor Freude, den unsterblichen Dichter auf solche Weise gesehen und in seinem Innern belauscht zu haben.

Schade, daß der Ausgang dieses sonderbaren Geschichtchens nicht erlaubt, der Anekdote einen pikanten Schluß zu geben. Die venetianischen Damen wünschten sehr, daß Lord Byron sich in seinen verkleideten Landsmann verlieben möchte, aber der Dichter, obschon den Betrug nicht ahnend, blieb standhaft gegen den Eindruck falscher Reize, und der Jüngling, mit dieser

interessanten Unterredung zufrieden, wollte die Täuschung nicht weiter fortspielen. Er schrieb daher am folgenden Tag dem Lord, bekannte seine List und bat um die Erlaubniß, ihn in seiner wahren Gestalt besuchen zu dürfen — er erhielt aber keine Antwort, der Dichter war verletzt. — Indessen lachte man nachmals im Cirkel der Albrizzi so sehr auf seine Kosten, daß er in dieser Gesellschaft nicht länger die Antipathie gegen seine Landsleute zum Vorschein bringen durfte.

Ein englischer Baronet hatte sich vergebliche Mühe gegeben, die Bekanntschaft des Lords zu machen. Er war nicht der gescheuteste noch auch der feinste im Umgang und seine Frau eine ästhetische Dame, was die Engländer einen Blaustrumpf nennen, zudem die Verfasserin einer Novelle, worin Byron als ein reumüthiger Ehemann figurirte. Wegen dieser Umstände blieb ihnen die Thür des Lords auf immer verschlossen. Ein schottischer Officier, sein Freund und ein lustiger Geselle, versprach dem Sir die Bekanntschaft des Dichters. Ein Sänger, Namens Signor Thomasi, ein Britte, der sich in Italien gebildet hatte, und von Byron protegirt wurde, nahm Theil an dem Scherz und verkleidete sich als Lord Byron. Zu der geistigen Beschränktheit des Sir kam, daß er blödsichtig war. Die Gesellschaft, wo er mit Byron bekannt werden sollte, bestand aus mehreren Bonvivants; der Baronet wurde an des Signors Seite gesetzt und hätte darauf geschworen, daß er von dem unsterblichen Barden der Tischnachbar sey. Der Signor gab einige von Byrons Lie-

dern zum Besten, in einem Ton, daß alle fast verge-
hen wollten vor innerlichem Lachen, außer Sir George,
der mit großer Ernsthaftigkeit zuhörte und mit dem
Kopf den Tact nickte. Als der falsche Lord sich end-
lich empfahl und die Gäste auseinander gehen wollten,
kam eine schwere Zeche zum Vorschein. Der schotti-
sche Capitain sagte, sie seyen im Gasthaus. Alle er-
klärten, sie würden gern für das Vergnügen bezahlen,
den Lord gesehen zu haben; aber der Baronet ließ sich
dieß durchaus nicht nehmen und kehrte sehr glücklich
über die Bekanntschaft nach Hause zurück. Den fol-
genden Tag begegnete Sir George dem Lord auf dem
Spaziergange, wo dieser ein ähnliches Kleid trug, wie
Signor Thomasi angehabt hatte; er rieb sich die Brille,
und grüßte ihn mit einem: „Wie geht's Mylord?
Wie sitzt Ew. Herrlichkeit der Wein zu Magen?"
Dem Lord schien die freundliche Begrüßung gar nicht
zu Magen zu sitzen, denn er rief verdrießlich: „Herr,
ich kenne Sie nicht!" — „Sie mich nicht kennen?"
sagte der Eingebildete, „mich, dem Sie diese Nacht so
viele schöne Lieder vorgesungen haben?" — „Der
Mensch ist toll!" murmelte der Lord und drängte sich
an ihm vorbei.

Der Scherz war bald entdeckt, und Byron war un-
gehalten, daß man so mit seinem Namen und seiner
Person gespielt hatte; der Baronet aber, der das Auf-
ziehen nicht leiden konnte, verließ Venedig in großem
Aerger. Der Lord, gewandt und erfinderisch, sann
schnell ein Mittel aus, den vorwitzigen Balladensänger

zu bestrafen. Dieser hatte die Eitelkeit, sich bei dem schönen Geschlecht für unwiderstehlig zu halten. Die junge Gräfin Gamba, welcher Byron damals zugethan war, mußte sich stellen, als sey sie sterblich in ihn verliebt, und die Sache machte sich in kurzem vortrefflich. Der Signor betete sie an, und es wurde eine Stunde bestimmt, wo er sie ungestört zu Hause finden konnte. Das Zimmer hatte nur eine Thür und sonst keinen Ort, sich zu verstecken. Lord Byron, ließ sich nach der Verabredung sogleich nach des Signors Eintreten vor der Thüre hören, und die Dame, in der Angst, den Geliebten zu verbergen, schob den Signor schnell in's Kamin und verschloß die Bretterwand mit einem Vorlegeschloß.

Seine Herrlichkeit hatte eine Collation bestellt, es kamen mehrere Freunde, man machte Musik und war lustig und guter Dinge. Das dauerte drei Stunden, während welcher Zeit der Signor in seinem Kamin weidlich schwitzte; es war in der Hitze des Monats Juli. Eine Person in der Gesellschaft äußerte den Wunsch, daß die Instrumentalmusik durch Singen unterbrochen werde; da erklärte Lord Byron, er habe einen schönen Vogel in dem Kamin sitzen, der die Stimme des Signor Thomasi täuschend nachahme. Nun trat er an's Kamin und bat flüsternd um ein Liedchen. Der arme Signor that, um nur der unerträglichen Hitze zu entgehen, dem Lord seinen Willen und so spaßhaft als es ging, sang er das Liedchen: „Pray set the mournfull captive free" — (Laßt den gefangnen

Schlucker los). Lord Byron zog darauf einige Concert-Billets heraus, die er an die Herrn, welche jüngst den armen Baronet so schadenfroh gebrandschatzt hatten, theuer verkaufte, mit dem Bemerken, sie würden gewiß gern ein Bedeutendes geben, weil sie den Signor Thomasi singen gehört hätten. Der unwürdige Sohn Apolls wurde in Freiheit gesetzt und ihm Amnestie unter der Bedingung versprochen, daß er sich nie wieder über die Sphäre seiner Kunst versteigen wolle.

Die Bekanntschaft Byron's mit der reizenden Gräfin Gamba machte Aufsehen, besonders in England; es hieß, er habe sie aus dem Kloster entführt, aber daran war kein wahres Wort. Ihr Vater, das Haupt einer alten römischen Familie, kam in seinen Glücksumständen sehr zurück; er vermiethete sein Palais, um davon zu leben, und Lord Byron wohnte grade darin, (**Casa Vecchia Moncenigo**), als Gamba seine junge liebenswürdige Tochter mit einem bejahrten Mann, dem Grafen Guiccioli verheirathete. Lord Byron gab der Braut einen schönen Juwelenschmuck zum Angebinde und trug sehr bald über den Bräutigam den Sieg davon. Auch sie fesselte ihn sehr, länger als irgend eine Schöne seiner Bekanntschaft. Capitain Medwin gibt aus Pisa folgendes Bild von ihr:

Die Gräfin Guiccioli sieht in einem Alter von dreiundzwanzig Jahren nicht älter als siebzehn, höchstens achtzehn aus. Den italienischen Gesichtern ungleich, hat sie sehr feine Züge. Die Augen groß, schwarz und schmachtend, haben die schönsten Wimpern und

Brauen, und das dunkel nußbraune Haar ringelt sich in einer Fülle natürlicher Locken über die schmalen Schultern. Die Figur ist vielleicht etwas zu stark für die Größe, aber die Büste ist vollkommen schön. Der Gesichtsbildung fehlt wenig an der geregelten idealen Form der Griechen und der Mund mit seinen Perlenzähnen ist bezaubernd. Kann man die Guiccioli nicht sehen, ohne zu bewundern, so kann man sie nicht hören, ohne hingerissen zu werden. Lieblichkeit und Zartheit liegt in jeder Modulation ihrer Stimme; dieses mit dem Musikalischen der italienischen Sprache verbunden, verleiht allem, was sie spricht, einen eigenthümlichen Reiz. Grazie und edler Anstand sind von ihrem Wesen unzertrennlich. Ungeachtet sie den Lord gränzenlos liebt, verursacht ihr doch augenscheinlich das Exil und die Armuth ihres Vaters Kummer und umwölkt die schönen Züge, was sie indessen nur interessanter macht. „Therese hat," so erzählt Byron selbst, „eine sehr sorgfältige Erziehung genossen. Ihre Unterhaltung ist lebhaft, ohne frivol zu seyn; sie spielt nicht die Gebildete, aber sie hat die besten Schriftsteller Italiens und Frankreichs gelesen. Oft verbirgt sie ihr Wissen, damit man nicht denke, sie wisse zu viel; vielleicht weil sie meine Abneigung gegen die Blauen kennt. Um mich eines Ausdrucks von Jeffrey zu bedienen: „Wenn sie Blaustrümpfchen hat, so weiß sie dieselben durch den Rock zu verbergen."

Byron war erstaunlich anhänglich an sie, obgleich eigentlich nicht verliebt. Seine Schilderung der Geor=

gioni im Pallast Manfrini zu Venedig geht auf die Gräfin. Das schöne Sonett vor der „Prophezeiung Dante's" ist an sie gerichtet, und das gefühlvolle Gedicht an den Po: **River that rollest etc.** schrieb er, als er im Begriff war, ihr von Venedig nach Ravenna zu folgen. — Eines Abends nach der Oper sprach er mit Medwin über die **Cavalieri Serventi** und die italienischen Frauen, wo er unvermerkt auf die Gräfin überging: „Wie wird ein Madchen hier erzogen?" sagte er. „Von früher Jugend wird sie des Glückes der Heimath beraubt und in ein Kloster gesperrt, bis sie das mannbare oder vielmehr das marktbare Alter erreicht hat. Nun sieht sich der Vater nach einem passenden Schwiegersohn um. Da nach den Gesetzen ein Theil seines Vermögens der Ausstattung seiner Kinder gehört, so sucht er sich irgend einen erbärmlichen Kameraden von gleichem Rang oder einen Reichen, je älter desto besser, der sich dazu versteht, die Tochter unterm Marktpreis zu nehmen. Wenn sie schön ist, so wird ihm das nicht schwer. Protestirt wird von den Töchtern gegen das Alter und sonstige Mängel des Bewerbers nicht leicht. Sie fühlt sich glücklich, unter jeder Bedingung die Freiheit, und er, ihre Person oder ihr Geld zu erhalten. Auf beiden Seiten ist von Liebe nicht die Rede. Was soll nun aus einer solchen Verbindung für Glück und Treue entspringen? Ist es nicht natürlich, daß sie bei ihrem Eintritt in die Welt, von der sie noch nichts weiß, und als eine freie Gebieterin, was sie jetzt ist, mit Männern bekannt wird,

die ihr besser gefallen, als ihr Gatte. Der Graf Guiccioli zum Beispiel ist der reichste Mann in Romagna; als er Theresen heirathete, war er sechszig Jahre alt und sie sechszehn. Seit ihrer Verbindung lebten sie abgesondert und sie nannte ihn immer noch Herr. Einige Zeit war sie eine Angiolina und er ein Marino Faliero, ein guter alter Mann. Aber junge Frauen, und junge Italienerinnen dazu, begnügen sich nicht mit guten alten Männern. Die Liebe ist nicht dasselbe dumpfe, kalte, berechnende Verhältniß wie in unserm Norden. Es ist die ernsthafte Beschäftigung des Lebens, es ist ein Bedürfniß, eine Nothwendigkeit. Irgend Jemand definirt das Weib als ein Geschöpf, welches liebt. Sie sterben vor Liebe, besonders die Römerinnen; sie fühlen früher und die Leidenschaft dauert länger als im Norden. In Venedig machten mir zwei Matronen von sechszig Jahren die Cour. — Aber um auf die Guiccioli zurückzukommen: Der alte Graf hatte nichts dagegen, daß sie sich der Privilegien ihres Landes bediente. Ein Italiener würde ihm ganz recht gewesen seyn; einige Zeit hatte er auch gegen unsere Vertraulichkeit nichts einzuwenden, aber endlich machte er eine Ausnahme gegen mich, als einen Fremden, einen Ketzer, und was ärger als alles war, einen Liberalen." — Es kam in Ravenna zu ernsthaften Dingen. Doch zuvor noch Einiges von Venedig.

Die Gräfin schien ganz für Byron geschaffen zu seyn. Lebhaft, muthig und veränderlich wie er, nahm sie fast an allen seinen Vergnügungen Theil. Sie ritt

wie eine Amazone, ging mit auf die Jagd, übte sich mit Byron im Schießen und fuhr zum Fischfang aus. Mit allen Leuten war sie freundlich; sie lernte vollkommen englisch sprechen und benahm sich überall liebenswürdig und theilnehmend.

Ihr Muth war außerordentlich. Bei einer weiteren Seefahrt, wie sie Byron öfters unternahm, berührten sie auf den jonischen Inseln Santa Maura, das alte Leucadia, wo Sappho, von Phaon verlassen, den Todessturz that. Mylord bekam einen seiner tollen Einfälle und schiffte, ohne Jemand von der Gesellschaft ein Wort zu sagen, in einer griechischen Polacre nach Ithaka. Durch Zufall kam ein Boot nach Santa Maura, dessen Mannschaft Seine Herrlichkeit an den Küsten der Insel des Odysseus wandeln gesehen. Die Gräfin entschloß sich ihm zu folgen, und betrat von einem Knaben geleitet furchtlos einen Kahn, breitete das kleine Segel in den Wind und steuerte davon, ohne eine Begleitung zu erlauben. Es war auch wohl Niemand so ehrgeizig, den Palinurus auf der Liebe gebrechlicher Barke abzugeben. Fast drei Tage und zwei Nächte wurde sie auf dem Meer umhergeworfen und landete glücklich auf Ithaka, wo sie den flüchtigen Barden fand, der über ihre Unerschrockenheit erstaunte. In alten Tagen hätte man aus dieser kühnen That einen epischen Stoff gebildet.

Die öde Insel Ithaka hatte ihre eignen Reize für unsern Sänger. Capitain Crawley, der dieß Abenteuer erzählt, meint, Byron habe hier die erste Idee

zu seinem Cain gefaßt. Childe Harold gibt den Ton seiner damaligen Stimmung an. Die Gräfin nahm mehrere Gegenden der Insel auf; sie hatte den Pinsel so oft zur Hand, wie Byron die Feder; aber gezeigt wurde von beiden nichts, nur durch Zufall gelangte man dazu. — Byron blieb mit seiner Gesellschaft einen ganzen Monat auf Ithaka, so traurig die Umgebungen auch waren. Sie bewohnten ein großes verfallenes Kloster, das nach einigen Reparaturen eine erträgliche Sommerresidenz abgab. Der Dichter verfiel oft in seine schwarze Laune, wie in ein mehrtägiges Fieber, verschloß sich dann meist in sein Zimmer und Niemand als die Gräfin durfte seine Einsamkeit unterbrechen. Wenn er in den Speisesaal hinab kam, sah er sehr abgespannt aus und schlief nach Tisch öfters auf seinem Stuhl ein. Wachte er auf, so sah er sich ängstlich um, als sey es ihm ärgerlich, wenn man sein Einnicken beobachte; oft eilte er nach ein Paar Gläser Wein oder einer Schale Kaffee aus dem Zimmer und verschloß sich bis zum folgenden Tag. Klopfte man an, um ihm zum Nachtessen zu sagen, so kam keine Antwort; auch die Gräfin nahm er zuweilen nicht an; dann klingelte er wieder und wunderte sich, wo sie so lange gewesen, ohne nach ihm zu fragen. Viel schrieb er im Garten, und Niemand wagte, ihn zu unterbrechen. Oft ging er allein und belauschte die Scenen der einsamen Natur, bis in die tiefe Nacht hinein. — War die Zeit dieser inneren Gährung vorüber, so konnte Niemand liebenswürdiger seyn als Byron,

und selbst die Dienstboten suchte er für die ihnen vorher widerfahrenen Unfreundlichkeiten zu entschädigen. Einen Bekannten seiner Kindheit traf er dort bei der englischen Garnison als Fähndrich. Wie immer, freute er sich unendlich, einen frühern Gefährten wiederzufinden. Er gab sich alle erdenkliche Mühe, ihm ein Avancement zu verschaffen, und kaufte ihm endlich eine Hauptmannsstelle und stattete ihn anständig aus. Capitain Frazer wurde ein ausgezeichneter Officier im jonischen Dienst. — Bei der Rückfahrt auf ihrem kleinen Schiff hatten sie einen Sturm zu bestehen und flüchteten sich in eine Bucht von Zante. Hier traf Byron einen Soldaten, der ihm in Parga einmal eine Gefälligkeit erwiesen hatte. Er bekam von ihm eine Tabaksdose zum Andenken, die einen Wechsel von 50 Louisdor's enthielt.

Die Fahrten und Züge in der Nachbarschaft von Venedig wurden rasch und unvorbereitet unternommen. Oft wußte man nicht wohin es ging; wußte er es doch oft selbst nicht; alle seine Handlungen schienen dem Impuls des Augenblicks unterworfen. Um sich auf einen Ausflug von mehreren Tagen zu rüsten, machte er so wenig Umstände, wie ein Kreuzfahrer, der mit einem einzigen Rock über Meer zog. War er nun in seinem Alltagskleid oder schön geputzt, das einzige, was er daran änderte, war, daß er ein Paar braungegerbte Stiefel von Büffelleder anzog und einen fleckigen grünseidenen Mantel um die Schultern warf, dazu einen breiträndrigen weißen Hut aufgedrückt, Pistolen in den

Gürtel und eine tüchtige englische Postillonspeitsche in der Hand, so war er von Kopf bis zu Fuß gegen alle Fährnisse bewaffnet. Das kleine arabische Pferd, das er ritt, (es hieß Mazeppa), war so munter und feurig wie sein Reiter. Obschon er sechs Bediente hatte, die auf sein Gepäcke achthaben konnten, so nahm er doch seinen Mantelsack mit etwas frischer Wäsche hinten auf, und vor sich die Pistolenhalfter, in denen sein Skizzenbuch, Papier, Federn und Tinte, endlich drei bis vier seidne oder batistne Schnupftücher waren, die er in die Flüsse und Quellen zu tauchen und seine Stirn damit zu reiben pflegte. Die Bedienten waren für seine Freunde und um ihrer selbst willen da; niemand brauchte weniger Bedienung und sann mehr auf die Bequemlichkeit seiner Freunde und auf das Glück seiner Leute als er.

Auf den weiten Ausflügen, die er mit dem Capitain Crawley in den griechischen Archipel unternahm, kamen sie auch nach der Insel Paros. Hier ereignete sich ein kleines Abentheuer, welches dem Herzen Byron's alle Ehre macht. Sie hatten sich im Schießen geübt und gingen an der Küste hin. In geringer Entfernung lag ein griechisches Boot mit drei Fischern unter einem vorspringenden Felsen. Ein Weib näherte sich dem Rande und warf etwas in's Meer. Einer der Fischer sah einen Augenblick drauf hin, sprang über Bord, tauchte unter und kam mit dem Ding heraus. Er steckte es in den Busen; seine Kameraden zogen die Netze ein und fuhren an's Land. Jener

Grieche rannte was er konnte nach seiner Hütte und hörte nicht auf das Zurufen der beiden Fremden. Byron erkundigte sich bei den andern, was das bedeute. Sie erwiederten, es sey ein Kind, wahrscheinlich eins von den türkischen Soldaten im Fort, die immer ihre griechischen Sprößlinge ersäuften. Der Lord eilte zu der Hütte und fand das arme Würmchen, kaum drei Monate alt, wieder in's Leben gebracht, im Schooß der Griechin, die es sehr zärtlich nährte. Auf die Frage, ob sie es für Geld hergäben, sagte die Frau: „nicht um alle Schätze der Welt; wir sind arm und haben selbst fünf Kinder; aber Gott hat uns dieses zugeschickt und er wird uns so viel geben, daß auch es nicht Hungers stirbt." Byron hatte das Auge voll Thränen; er warf seine Börse auf den Boden und ging hinaus. Wie sie weiter gingen, sagte er zu Crawley: „Bei Gott! diese armen Leute machen der Menschheit Ehre, und diese Familie soll nie einen Heller nöthig haben, so lange ich noch einen geben kann!"

Bald nach ihrer Rückkunft nach Venedig hörte er, daß ein englisches Schiff verunglückt sey. Er sandte Hülfe, aber es ergab sich, daß es Amerikaner waren; schon glaubte man, er werde sich jetzt weniger für sie interessiren, aber er kleidete und unterhielt sie, bis sie über England nach Hause gehen konnten, wo er sie mit vollen Händen entließ.

Seine Wohlthätigkeit und Menschenliebe kannte keine Gränzen. Es wäre zuviel, die bekannten Beispiele seiner Großmuth alle herzuzählen. Einst, bei

einem Brande in Venedig wurde das Haus eines Schuhmachers in seiner Nähe in St. Samuel ganz ein Raub der Flammen; sein Werkzeug und alle seine Habe verbrannte, und er war mit einer zahlreichen Familie an den Bettelstab gebracht. Kaum hörte der Lord davon, so ließ er ihm ein neues und besseres Haus aufbauen und gab ihm eine Summe Geldes, die ihn für den Verlust seiner Geräthschaften entschädigte.

Die Wasserexcursionen des Lords und die originelle Art seiner Bekanntschaften gaben zu manchen wunderlichen Abentheuern Veranlassung. Alles wollte ihm dienen, und es war kein Gondelfahrer in Venedig und kein Matrose auf dem adriatischen Meer, der nicht den englischen Lord als einen von seiner Brüderschaft ansah und ihm mit Daranwagung seines Leibes und Lebens gern gedient hätte. Eine Lieblingspartie Byron's war die Insel Sabioncello, die in der Nachbarschaft von Ragusa liegt. Er fuhr gewöhnlich in einer vierrudrigen Gondel mit der Gräfin und einigen Freunden hin. Nie vergassen sie, er seine Schreibmaterialien, sie ihr Skizzenbuch, denn sie war eine geschickte Landschaftszeichnerin. Auf einer dieser Fahrten begab sich ein merkwürdiger Umstand. Es liegen mehrere kleine Inseln auf dem Wege und sie berührten sie öfters auf einige Stunden, um sich zu erfrischen, um Vögel zu schießen, oder zum Fischfang. Die „Lesser Grossa" ist ein Fels, der nur dürftig mit Grün bewachsen ist und nur eine halbe Viertelstunde im Durchmesser hat. Früh am Tage landeten sie hier,

und da eine klare Quelle sich in der Mitte befindet, wo allein auf der Insel auch Schatten unter einigen Gebüschen ist, so beschlossen sie da Mittag zu machen. Die Gondelfahrer mußten mit Hand anlegen, Feuer anmachen und Fische kochen; die Gesellschaft war zwei Stunden hindurch lustig und aufgeweckt, ohne Böses zu ahnen. Als sie daran dachten, weiter zu schiffen — siehe da! so war das Boot, welches nur lose an den Felsen befestigt war, abgerissen und trieb in der See; sie sahen es zwei Meilen entfernt, ein Spiel der Wellen. Sie standen verlassen zwanzig Meilen von Sabioncello und die näheren Inseln waren nicht bewohnt. Byron lachte herzlich über die bestürzten Gesichter seiner Gefährten; aber es war wirklich kein Anlaß zum Lachen, denn selten verloren sich Kähne oder Schiffe in diese Einsamkeit. Sie hatten Flinten, Pulver und Blei, und Fischergeräth im Ueberfluß, auch einige Lebensmittel; in dem Boot dagegen waren Vorräthe auf eine Woche, und vergeblich seufzten sie nun nach ihnen. Sie fingen damit an, daß sie eine Flagge machten von einer Stange, an die sie einen weißen seidnen Mantel der Gräfin befestigten. Dieß war vorerst das Nothzeichen. Dann breiteten die Herren ihre Mäntel über das Gebüsch und bildeten so eine Art von Zelt. Es war nichts anderes zu thun, als in Geduld zu harren, bis sie vor Kälte oder Hunger erstarrten, oder bis ein Zufall sie erlös'te, wenn nämlich ein Schiff ihre Flagge sähe oder die Nothschüsse der Flinten vernähme, die sie in Zwischenräumen abfeuerten. Das Wetter war schön,

auch in der Nacht. Das Zelt blieb der Dame, und die Herren schliefen wie Beduinen rings auf der Erde gelagert. So lange sich noch Wein und Schnaps vorfand, waren sie guter Dinge; aber es verstrichen zwei Nächte in dieser Lage, und nun wurden sie doch endlich unruhig. Sie wollten ein Flooß zimmern, aber auf der ganzen Insel wuchs kein Stock, der dicker war, als ein Mannsdaumen; von Insel zu Insel zu schwimmen, war unmöglich; selbst Byron verlor jetzt etwas den Muth. Da machte einer der Venetianer, der den Beinamen der Cyclop hatte, weil er auf einem Auge blind war, einen Vorschlag, welcher Beifall fand und bei der hohen Belohnung, die seiner wartete, ihn sogleich zur Ausführung antrieb. Sabioncello war schlecht mit Wasser versehen und sie hatten ein Faß mitgebracht, um es an dieser Quelle zu füllen; das Faß sollte mit Messern durchgeschnitten, mit Stöcken als Ruder versehen werden, so gut es ginge, und der Cyclope in dem Kübel die Fahrt versuchen. Zu ihrer großen Freude schwamm er ganz vortrefflich. Mit etwas Schnaps gelabt, um seinen Muth zu erheben, ließen sie ihn denn in dieser neumodischen Barke in See stechen, und er machte einen ziemlichen Weg in einer Stunde; jetzt gerieth er in eine starke Strömung und verschwand aus dem Gesicht. Da die Strömung nach dem Festlande ging, so zweifelten sie nicht, daß er im Stande sey, das Ufer zu gewinnen, und sie hatten ganz recht vermuthet; denn am nächsten Morgen, noch vor Tagesanbruch, kehrte der Cyclope zu ihrer unbe-

schreiblichen Freude in einer sechsrudrigen Galeere mit reichlichen Vorräthen von Wein und Früchten zurück, die ihren sinkenden Lebensgeistern zu Hülfe kamen. Er war in seinem Kübel über die Insel Sabioncello hinaus getrieben worden und an der Stadt Macarlisa, nicht weit von Ragusa, an's Land gekommen, indem er eine Reise von dreißig Meilen in sechs Stunden zurücklegte, in einem Fahrzeug, worin noch nie ein Mensch so weit gekommen war. Lord Byron bezahlte den Cyclopen großmüthig, und wie er nach Venedig zurückkam, kaufte er ihm eine neue Gondel, die er den Kübel nannte, zum Andenken an die That, auf welche der wackre Schiffer nicht wenig stolz war. Das Boot, welches sich vom Felsen losgemacht hatte, trieb weit in die See, wo es ein venetianischer Kauffahrer auffing und nach Venedig brachte. Die Papiere am Bord und andere Dinge wiesen sich sogleich als das Eigenthum des Lords aus; die Familien der Schiffer erkannten ihre Gondel, und man hörte die beunruhigendsten Gerüchte über das Schicksal der Gesellschaft. Die Freunde Byron's sandten Boote nach Hülfe aus, aber die allgemeine Vermuthung war, daß sie von Seeräubern entführt seyen, die den Werth ihrer Gefangenen kennten und das Boot als unschädlich hätten schwimmen lassen. Byron hatte, wie gewöhnlich, Niemanden gesagt, wo er hinfuhr, sonst hätte er der Stadt Venedig viel Sorge und Angst erspart. — Die Gesellschaft fuhr nach Ragusa, verschaffte sich ein anderes Boot und landete damit glücklich, nach ihrem anfänglichen

Vorsatz, auf der Insel Sabioncello. Lord Byron dachte nicht einmal daran, nach Venedig zu schreiben, da er von den dortigen Besorgnissen keine Idee hatte; denn sie hätten sich nicht träumen lassen, daß ihr Boot aufgefangen und in den Hafen der Heimath zurückgebracht worden sey.

Byron war als Amphibie mit seinem Boot und seinem Neufundländer in der ganzen Gegend bekannt; sie hießen ihn nur „den Teufel." — Einst ruderte ein Gondolier mit einem Engländer an ihm vorüber und fragte diesen, ob er denn seinen großen Landsmann nicht kenne? Dieser machte wenig aus ihm und sagte, es sey ein excentrischer Kopf. „Ja, Signor," erwiederte der Schiffer, „aber das beste Häuflein Staub, das je zusammengebacken wurde. Der Himmel weiß am besten, warum er ihn zum Lord und zum Poeten gemacht hat. Aber bei der heiligen Jungfrau Maria, er hat einen braven Gondolier damit beraubt."

Byron war ein Humorist in seinem ganzen Benehmen. Man konnte ihn im eigentlichsten Sinn wetterwendisch nennen. War der Tag schön, so war er lustig; war er stürmisch, dann wild und toll; stilles heitres Wetter machte auch ihn sanft und gut, nebeliges oder schwüles aber, empfindlich, launig, unerträglich. — Auch sein Aeußeres war seltsam genug. Bald war er als vornehmer englischer Herr gekleidet, bald trug er griechisches, venetianisches, asiatisches Costüm, bald eine räthselhafte Mischung von allen zusammen. Nicht selten erschien er in englischem Wald-

manns-Costüm, ganz in Leder eingeschnallt, und dazu setzte er einen großen italienischen Hut auf, der nicht sehr reinlich aussah. In diesem Anzuge wurde er nicht selten für einen Pächter oder Bauer gehalten. Dadurch entstanden komische Auftritte an den Stadtthoren. So geschah es vor Ankona, daß sie ihm Abends seinen Paß abforderten, weil sie ihn für einen Winzer oder ragusanischen Bauer hielten. Wie Byron sich trotzig weigerte, setzten sie ihn auf einen Karrn und fuhren ihn in die Stadt. Beim Gasthaus zum römischen Adler winkte er der Dienerschaft zu, die an dem Thor stand. Der Karrn hielt und er stieg aus. Nun aber bekam die Wache Angst, sie möchte sich an einer Standesperson vergriffen haben. Byron freute sich kindisch über die Wirkung seiner Kleidung, lachte sich satt und bezahlte die Soldaten für die Mühe und ausgestandene Angst.

Ein andermal vergnügte er sich mit einem Freunde auf Zante mit der Jagd und kam nach Sonnenuntergang an's Thor. Sie passirten sperrfrei, weil sie, wie der Zöllner sagte, arme Schlucker seyen. Dieß machte Byron vielen Spaß, und überhaupt ergötzte er sich sehr, wenn der Schein gegen ihn war und „die Klugen angeführt wurden.“

Mit den vornehmen Venetianern stand Byron in enger Wechselwirkung. Es war Mode, die Gewohnheiten des Lords nachzumachen. So ritten zum Beispiel die Nobili's, was sie konnten, und Viele hielten sich Pferde, die nicht einen Morgen Ackerfeld hatten,

um sie darauf herumzutummeln. — Byron hinwieder lebte eben so unordentlich wie die Venetianer, dieß erstreckte sich sogar auf die Nachlässigkeit in der Kleidung beim Erscheinen im Theater, was sonst seine Art nicht war, aber dort für vornehm gilt. Wie ein Hamlet saß er verstört und in Gedanken, halb im Negligé in seiner Loge, worüber sich Landsleute und Fremde, die hier empfangen wurden, nicht wenig ärgerten.

Das Theater war Byron's Leidenschaft geworden, und die Künstler kamen viel in seine Abendzirkel, doch lud er sie nicht zu Tisch, worin er einen Unterschied machte. Eine artige Sängerin der großen Oper, Namens Henriette, protegirte er besonders. Sie war keinesweges der Liebling des Publikums, allein Byron's Aufmerksamkeit machte ihr einen Namen, besonders bei den Engländern. Während einer Abwesenheit des Lords suchte sie um ein neues Engagement nach und erhielt eine abschlägige Antwort. Als er zurückkehrte, spielte sie auf dem Theater zu Ancona. Lord Byron wollte dem Theaterdirector, wie man im Englischen sagt, den Kamm ein wenig legen; er ließ drei Zimmer in dem alten Pallast Gordoni zu einem Saal vereinigen, engagirte einige der besten Gesang- und Tanzkünstler, und gab die Entree zum Besten der Signora Henriette. Die Folge war, daß das Opernhaus fast Bankerott machte, denn alles, vornehme und Mode Welt, strömte zu den von Byron arrangirten Darstellungen. Umsonst waren alle Bemühungen des armen Directors; neunundfünfzig Abende hintereinan-

der blieb ihm das Haus leer, und seine Erlösung war endlich, daß Signora Henriette sich mit einem englischen Marineofficier verheirathete, dem sie in den Benefiz-Geldern eine schöne Ausstattung zubrachte. Man glaubte lange, die Gesänge, die für diese Abende versificirt wurden, seyen von Lord Byron gedichtet; dieses war nicht der Fall; dennoch bekommt man sie noch bis auf den heutigen Tag in Venedig unter seinem Namen zu kaufen. Die Rache an dem armen Theaterdirector, für die Sünde, daß er eine zweite Sängerin nicht als eine erste engagiren wollte, war hart, und selten zeigte sich Lord Byron so heftig und unversöhnlich, wie hier; aber er selbst war ja damals eine Beute der Leidenschaften.

Auf ein Einladungsschreiben der Prinzessin von Wales schiffte Byron von Venedig über den Meerbusen nach Ancona, wohin Ihre Hoheit von Pesaro zur Oper kam, um den Dichter zu sehen. Der Lord fuhr mit ihr aus und zeigte sich in ihrer Loge, eine Einladung nach Pesaro aber lehnte er ab. Es verdroß ihn später, daß er sich der Prinzessin genähert, und er urtheilte sehr scharf über sie. Das Mildeste, was er äußerte, war: „daß Cäsars Weib nicht allein rein, sondern auch frei von Verdacht seyn sollte.“

Seine Ausflüge führten ihn nach und nach zu den interessantesten Oertern Italiens. Auf den Seefahrten berührte er die Küsten von Neapel und Sicilien, zu Lande Mailand, Verona, Ferrara, Florenz, Rom, wo ihn die Erinnerungen an die Dichter und Helden Italiens

leiteten. Mehrerer dieser Aufenthalte wird in dem letzten Gesang des Childe Harold gedacht, den er seinem gelehrten treuen Freunde Hobhouse widmete, mit welchem er den größten Theil der Fahrten durchlebt hatte. Sie gingen zusammen nach Rom, im Jahr 1817, wo das reizende Gedicht beendigt wurde, und Hobhouse schrieb einen Band Anmerkungen zu dem vierten Gesang, welche indessen Byron seiner Abhandlung über italienische Literatur nachsetzte.

Für Verona hatte der Dichter eine Vorliebe, wegen der Geschichte von Romeo und Julie, die er an Ort und Stelle bis in's kleinste Detail verfolgte, wie Bruder Lorenzo's Zelle, die man ihm in einem alten Gemäuer zeigte. Er glaubte an die Existenz jedes Ortes, den ihm seine düstre Phantasie werth gemacht hatte. Das Grab Juliens soll in einem nun verfallenen Franziskanerkloster existirt haben. Eine alte neugierige Frau führte die Besucher hinein, fragte, ob sie die Geschichte kennten, und deutete auf einen steinernen Sarg, der sehr verstümmelt war, von früherer Zeit her, wo er frei gestanden hatte und die Fremden sich gern Stückchen davon mitnahmen, worauf jetzt schwere Strafe steht. Byron hing in düsterm Schweigen einige Minuten über den Sarg; eine Thräne glänzte in seinem Auge; sie galt wohl dem Paare und dem Dichter zugleich. Was auch seine Gefühle waren, er verschloß sie in seiner Brust; schnell verließ er das verfallene Gotteshaus, wie von tiefer Rührung getrieben, und eilte durch die Straßen, ohne sich um seine Be-

gleiter zu bekümmern; stumm schloß er sich zu Hause ein und zeigte sich erst am folgenden Tage.

Ein anderes Beispiel seines tiefen Gefühls sey aus jener Zeit erwähnt. Nachdem er mit jener Gesellschaft auf der jonischen Insel mit Noth dem Schiffbruch entronnen war, sahen sie viele Menschen aus der Stadt zu einem Hügel eilen; Byron glaubte, es sey ein Fest und ging voraus. Mit bleichem Antlitz kehrt er zurück. Es war die Hinrichtung eines Mörders. Nie konnte Byron ohne tiefe Bewegung ein Menschenleben enden sehen. Er bemerkte darüber dem Capitän Crawley: „ich für meinen Theil habe einen fast unüberwindchen Abscheu vor einer förmlichen Hinrichtung, sey es nun ein Fall, von welcher Art es wolle. Sowie ihr den Menschen in eurer Gewalt habt und er wehrlos vor euch steht, ganz eurem Willen überlassen, ist es das nächste stärkste Gefühl, ihm das Leben zu schenken. Einen Menschen so an allen Gliedern zu binden und sein Blut zu vergießen, wie eines Thieres, das uns zur Nahrung dienen soll, ist eine Vorstellung, von der man kaum glaubt, daß sich das menschliche Herz damit versöhnen könne.“ Da Byron vom göttlichen Strafrecht überhaupt keinen Begriff hatte, indem das Gefühl der Sühnung dunkel in ihm wirkte, dürfen wir solche Bekenntnisse nur als Ergüsse eines gefühlvollen Herzens betrachten und als solche verehren.

Sein Glauben an die Menschen ließ ihn oft traurige Erfahrungen machen. Ein junger Engländer, den er bei seinem Aufenthalt in Rom aus dem Elend ge-

zogen, schien sich von seinem Wohlthäter hart zu trennen. Byron erlaubte ihm noch einige Zeit bei ihm als Sekretär zu verweilen und wurde in dieser Frist schändlich von ihm betrogen. Er erhob bei dem Banquier durch Verfälschung der Anweisungen hohe Summen, und indem er damit durchging, entwendete er Byron ein mit Diamanten besetztes Bild seiner Mutter. Bis der Thäter entdeckt war, der einen elenden Tod in den Wogen fand, hatte Byron einen italienischen Diener im Verdacht, und er entließ ihn aller Betheurungen ungeachtet mit Ungnade. Mit welcher Sorgfalt suchte der Lord den armen Menschen auf, als er seine Unschuld erfuhr! Nach viel vergeblicher Mühe fand er ihn in einem Hospital, mit Krankheit und Elend ringend. Byron vergoß bei diesem Anblick Thränen. Er nahm ihn aus dem Hospital, ließ ihn auf's Sorgsamste pflegen, und als er wiederhergestellt war, schenkte er ihm eine Summe, womit er sich und seiner Frau eine kleine Weinwirthschaft am Wege nach Neapel kaufen konnte. Die Verwandten jenes Uebelthäters wollten Lord Byron den Schaden ersetzen, allein er ließ es nicht zu, und beklagte nur den Verlust des Bildnisses seiner Mutter. Aehnlicher Mißbrauch mit seiner Güte machte ihn am Ende äußerst vorsichtig und mißtrauisch; er nahm sich dann immer einige Zeit, ehe er den Kopf der Eingebung des Herzens folgen ließ.

Der Eindruck, welchen Rom auf Byron machte, war nicht so übermächtig, wie man hätte vermuthen

sollen. Dieses kräftige Gemüth empfing in den Resten der Größe und in dem Mangel einer großartigen Natur keine erhebenden Antriebe. „Rom — das kaiserliche Rom — einst Herrin einer Welt — wie ist die mächtige gefallen! Das Coliseum, das Pantheon und so viele andre Monumente des alten Ruhms, sind gewöhnliche Kirchen mit schlechten modernen Verzierungen. Der Aventin, der Quirinal, der Palatin, welche Plätze der Verödung und Umwandlung! Glückseliges Palmyra, in deiner Einsamkeit glücklich! wenn du auch den Wölfen, Füchsen und Hyänen zur Höhle geworden bist, entstellt doch kein modernes Gothenthum deine ehrwürdigen, glorreichen Reste!" — „Es ist seltsam," fährt der Dichter fort, „daß das jetzige entartete Rom sich ohne Umstände den Ruhm der Vorfahren zueignet. Mit Feuer nennen sie immer questa gran Roma, und lieben zu sagen, dieß oder jenes sey degno di una Roma, ohne ihren eignen grossen Abstand zu fühlen. So lange Rom die Hauptstadt bleibt, wird Italien sich nie erheben. Die wenige Kraft, die noch vorhanden ist, liegt in den Frauen, deren einige noch an Sallust's Sempronia erinnern. Aber kein Brutus, kein Curtius leuchtet unter den Männern hervor. Sie sind indessen, oder scheinen grosse Bewunderer Dante's zu seyn; sie sagen, es sey in seinen Werken weit größere Mannichfaltigkeit als bei Shakspeare. Alles was noch irgend bedeutend an diesem seyn soll, wäre Nachahmung Dante's, so partheiisch eingenommen sind sie von ihrem Landsmann. Es ist moderne Eitelkeit in ihrer ganzen

Blöße. Dieselbe Partheilichkeit zeigt sich auch in den Künsten. Es ist ein Rest von Patriotismus, aber ein sehr lächerlicher. Leute von ganz guter Urtheilskraft behaupten, daß ein sehr mittelmäßiger Künstler trefflich sey, weil er in Rom seine Studien gemacht habe. Canova ist zu groß, um dem Neid zu entgehen, es hat sich eine Parthei gegen ihn erhoben, die Thorwaldson den Dänen protegiren, allein er ist „ein Satyr gegen den Hyperion." Mit jenem wird die Bildhauerkunst erlöschen, wenigstens auf einige Zeit. Die Römer sind zu faul und eingebildet, um eine Schule zu gründen. Man kann alles in Rom thun, außer arbeiten. Sie nähren sich vom Dunst vergangenen Ruhms."

Von Florenz spricht er ebenfalls mit minderer Bewunderung: „in einem enggestreckten Thal zwischen zwei nackten Bergen gelegen, bietet es wenige Reize als Residenz. Die Einwohner zeichnen sich durch lange Reden, schöne Livreen und Pomp mit großer Sparsamkeit aus. Alle Florentiner haben ein so mageres Aussehen, daß man meinen sollte, sie wären das ganze Jahr in den Fasten, und es ist auch nicht viel anders. Ein Engländer will gut leben; ein Florentiner will nur die Welt glauben machen, daß er gut lebe. Ein Frühstück zu vier Sous und ein Mittagessen zu zwölf Sous im Kaffeehaus reicht für den Besten hin. Diese große Sparsamkeit kommt wohl von alter Zeit her. Im Mittelalter war Florenz eine bedeutende Handelsstadt; zuerst eine Republik, wurde sie ein Herzogthum. Der Handel gerieth in Verfall, aber seine Seele, die Spar-

samkeit, blieb. Jetzt ist es der Aufenthaltsort von Leuten, die zurückgekommen sind und aus ihrer Noth eine Tugend machen."

Bei dieser Gelegenheit spricht er von Alfieri, den man öfters mit ihm verglichen hat. *) Byron urtheilt von sich selbst: „als ein Aristokrat geboren, bin ich einer aus Temperament." Von dem italienischen Dichter sagt er: „er haßte die Könige, weil er nicht selbst einer seyn konnte; aber den Adel ehrte er hoch, weil er adelig von Geburt war. Sein düsteres Wesen ließ ihn jede Scene des Glücks fliehen" (dieß war bei Byron nur zu Zeiten der Fall**); „auf einem Thron würde er ein Nero geworden seyn" (B. wohl nur zu Zeiten, und in irgend einer Narrheit). „Er war ein solcher Sclave seiner Neigungen, daß er seiner Leidenschaft für Pferde, für Dichterruhm, und seinem Haß

*) Folgende Stelle aus einem unedirten Leben Alfieri's gibt Medwin als zutreffendes Bild Byron's. „Dès son enfance tous les symptômes d'un caractère fier, indomptable et mélancolique se manifestèrent. Taciturne et tranquille à l'ordinaire, mais quelquefois très babillard, très vif, et presque toujours dans les extrèmes — obstiné et rebelle à la force, très soumis aux avis donnés par amitié; contenu plutôt par la crainte d'être grondé, que par toute autre chose; inflexible quand on vouloit le prendre à rebours; — tel fut-il dans ses jeunes années."

**) Wie schön, wie liebenswürdig benahm er sich bei den einfachen Freuden harmloser Menschen. Auf griechischen Hochzeiten und Festen tanzte er mit, machte Geschenke in die Wirthschaft, gab griechische neue Testamente. Seinen Bedienten ernährte er die Familien und liebkoste die Kinder, wo er sie fand.

gegen die Könige keine Gränzen setzte, diesen aber unter der Maske der Freiheitsliebe verbarg." Unserem Dichter, der die Fürsten ebenfalls nicht liebte (vielleicht auch, weil er keiner war), würde man mit dieser Deutung seiner Freiheitsliebe unrecht thun. Von den poetischen Verdiensten Alfieri's sprechend, schließt er originell: „Shakspeare kann in jeder Laune, in jeder Stunde gelesen werden; Alfieri eigentlich nur bei Nacht, wo man den stärksten Haß gegen Tyrannen fühlt."

„Ferrara, die unabhängig einst so große und reiche Stadt, ist jetzt eine Einöde; der Legat könnte von dem Gras, das auf den Straßen wächst, ein Cavallerieregiment mit Fourage versehen. Die Reichen ziehen nach Mailand; nicht einmal zu einem Theater haben die Bewohner Geld; und doch ist es diese Stadt, wo Ariost die Geschichte Jocondens am Hofe des Fürsten vortrug. Wie sind die Mächtigen gefallen!"

„Mailand hat schöne Straßen, einen Corso und 4—5000 Granitsäulen; das Volk ist paradox, knapp im Reden wie Tacitus, und im Schreiben so reich an schönen Phrasen wie Cicero. Das Opernhaus (della Scala) ist der Zusammenkunftsort der ganzen Stadt. Man empfängt Besuche in den Logen; und sonst gibt es keine Gesellschaften. Hier erscheinen die mailändischen Damen in der ganzen liebenswürdigen und anziehenden Milde ihrer berühmten Sitten. Jede hat ihren Cavaliere servente an der Seite, welcher mit ihr scherzt, streitet, lacht, oder sie mit Eis und Sorbet bedient. Mailand ist der Sitz lieblicher, wollüstiger Ruhe. Es

ist Circe's Zauberpallast, den die bethörten Gäste mit Reue verlassen." —

Im November 1819 erklang zu ihm aus der Ferne die Warnung eines Freundes; es war eine Todtenglocke, an ein Herz schlagend, das, von schnöder Lust gefesselt, in dem Strudel der Leidenschaften unterzugehen drohte. Der alte väterliche Dallas war es, der jetzt, auf das Erscheinen der ersten Gesänge seines Don Juan, ein langes ernstes Schreiben an ihn richtete, welches hier nur im Auszuge mitgetheilt werden kann: „Da ich mich nicht mehr zu den Lebenden rechne, so will ich auch mit der Freiheit eines Geistes reden, der schon jenseits des Grabes angelangt ist. Was ich Ihnen hier schreibe, lassen Sie es wie im Traum gesprochen seyn, oder wie von meinem abgeschiedenen Geist, der, wie mir scheint, große Lust spüren wird, Ihnen zu erscheinen und Ihnen noch überirdische Dienste zu leisten. — Eines Tages, als ich Sie in Albanyhouse besuchte, nahmen Sie ein Buch, worin Sie geschrieben hatten, lasen daraus einige Stellen und sagten, Sie hätten die Absicht, es mit den Charakterbildern der umgebenden Welt und mit gegenwärtigen Anecdoten zu füllen, die erst im nächsten Jahrhundert gedruckt werden sollten; diese Bekanntmachung machte Ihnen im Gefühl der Nachwelt Freude. Ich habe oft an diese Ihre Idee gedacht und mir die Personen alle vorgestellt, die in Ihrem Werke figuriren, die schönen Geister, die Gecken und Narren, die armen verlornen Wesen und die bösen Sieben, die mit fremdem Costüme

im Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts aus dem des neunzehnten erscheinen werden. Aus einer Ihrer Bemerkungen ging hervor, daß Sie mir eine schmeichelhafte Rolle in dem Buche zugedacht haben; doch irre ich mich oder nicht, welchen Charakter Sie mich auch dort spielen lassen, so viel weiß ich gewiß, daß Sie mir in diesem Jahrhundert unrecht gethan haben. Ich komme indessen nicht, Sie deshalb anzuklagen, das wäre schlimm; und doch darf ich es nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Ich wünsche Ihnen von einigem Nutzen zu seyn. Sie stehen noch im Aufgang des Lebens. Ich rede aufrichtig, und der Schritt zum Grabe verpflichtet mich mehr als je dazu. Als Dichter haben Sie Ihre Jahre wunderbar erfüllt — als Mann stehen Sie noch in der Kindheit. Wie ein Kind fallen Sie und beschmutzen sich selbst, und Ihr letzter Fall hat Sie mehr besudelt, als jeder frühere. Ich wollte zu Gott wünschen, daß Sie Ihr letztes unbesonnenes Werk nicht geschrieben hätten, ein Werk, das ich Ihnen zuzuschreiben keinem Menschen erlauben würde, wenn es selbst nicht hie und da die deutlichen Spuren davon trüge. Vergeben Sie meiner Heftigkeit — ich möchte Sie lieber für ein Kind halten, das in den Koth fällt, den man wieder abwaschen kann, als für einen Mann, der der Verzweiflung entgegeneilt. Ihre weite Abwesenheit gibt jedem Scribler, der mit seinem elenden Gewäsche Unheil stiften oder Geld gewinnen will, freie Gewalt; das Leben, das Sie in Italien führen, und es schmerzt mich, es zu sagen, das Werk, das

Sie herausgegeben haben, läßt Ihnen keine Vertheidiger mehr. Und doch — Sie können noch alle Hindernisse überwinden und zu Hause in eine Laufbahn treten, die Ihrer allein würdig ist. Gott gebe mir die Kraft, Sie dazu zu überreden! Ihr Vaterland hat die größten Ansprüche auf Sie. Kein Genie hat so jung so vollkommen seine Laufbahn gemacht wie Sie; aber dem Mann gebührt, in die Wirklichkeit zurückzukehren und zu handeln. Wollen Sie diese erste Pflicht für die Lust des italischen Himmels und eines zweideutig werdenden Ruhms dahingeben. — Auch ich habe ein Buch geschrieben, das nach meinem Tode erscheinen soll. Sie sind darin geschildert, wie ich Sie gekannt habe, es ist ein treues Bild Ihrer selbst; ich habe die Feder niedergelegt, wo Sie zwischen unserer Freundschaft den Vorhang fallen ließen. Ich betrachte das Buch oft im Zusammenhang mit einigen Ihrer Werke, und ich kann mir nicht helfen, ich muß unwillkührlich ausrufen: „und dieser Mann soll verloren seyn!" Sie wiederholen wohl das „Verloren!" mit mißfälligem Ton. — Aber ich sage nochmals „Verloren!" — Ja, öffnen Sie die geballten Hände — denken Sie, es sey mein Geist, der zu Ihnen redet, nicht das Wesen von Fleisch und Blut, das Sie nach Gefallen von sich stoßen können, wie Sie gethan haben. Ein Mann, dessen Platz in dem obersten Rathe der ersten Nation der Welt ist, welcher die Fähigkeiten besitzt, sein Vaterland zu beglücken und ihm gut zu dienen, der aber seine Jahre in italienischen Landhäusern und Theatern

vergeudet, und sein Genie mordet, um einem Rochester und Cleland zu gleichen — denn ich sage nicht, um Ihnen zu schmeicheln, einem Boccacio oder La Fontaine, denn diese schrieben in Ländern und Zeiten, wo Frivolität Witz hieß — ja dieser Mann ist verloren. Gütiger Himmel! auf welchem hohen Standpunkte sah ich Sie im März 1812. Die Welt war vor Ihnen, nicht wie dem aus dem Paradies vertriebenen Adam, sie öffnete Ihnen ein Elysium, wo sich alles Ihnen entgegendrängte und Sie begrüßte auf dem erhabenen Sitz. Ich will die Schattenseite des Jetzt nicht verfolgen, aber wiederholen muß ich: „Und soll dieser Mann verloren seyn!" Meine Gedanken sind immer mit Ihnen beschäftigt; und, wollen Sie mir nun das Verdienst einräumen oder nicht, mein Herz sagt mir: ich war es hauptsächlich, der Sie der Welt zurückgab und Sie vor Unvorsichtigkeiten warnte, die Ihrem Ruhm geschadet hätten. Die Erinnerung daran hat mich so kühn gemacht, diesen Brief zu schreiben; es ist vielleicht unklug von mir, aber ich muß Sie anreden, Sie beschwören, zurückzukehren und Ihr Mannsalter mit jenem dauernden Ruhme zu krönen, der ihm allein gebührt. Könnte ich doch zu der Versöhnung mit Ihrer Gemahlin etwas beitragen, dieses unselige Verhältniß war es ja doch allein, was Sie aus dem Vaterlande trieb — aber ich getraue mich nicht, es zu übernehmen. Auf jeden Fall, machen Sie gut, was Sie können, wälzen Sie wenigstens die Schuld so viel möglich von sich ab, indem Sie jeden Schritt zur Ver-

söhnung thun. Dieß wird, auch wenn Lady Byron auf ihrem Sinn beharrt, Ihnen die Achtung der Welt unfehlbar gewinnen. — Noch einmal, theurer Lord Byron, kehren Sie zurück, lenken Sie die großen Fähigkeiten Ihres Geistes auf die würdigsten Gegenstände, die Ihrer im Vaterlande warten. Vergeben Sie, oder vielmehr belohnen Sie meine Heftigkeit, hören Sie auf die Stimme der Liebe, die Ihrem Wohl dienen will. Ich spreche nicht den Ruhm an, einen Proselyten aus Ihnen zu machen. Ich nähre immer noch die Hoffnung, daß Sie an sich selbst diesen Ruhm erndten, wenn Ihr Leben von der Vorsehung gefristet wird — mein jetziger heißer ängstlicher Wunsch ist, daß Sie, nach ernsten Kämpfen, Ihrer Stellung in dieser Welt zurückgegeben werden." — — Dieß war das letzte Wort, welches zwischen beiden Freunden gewechselt wurde. Byron hatte den Brief erhalten, aber nur mit bittern Randglossen beantwortet, die er seinen Freunden zu lesen gab. Gewiß wirkte indessen dieser Brief noch segnend auf das abgewandte Gemüth des unglücklichen Dichters, vor Allem auf seinen heftigen Ehrgeiz. Sein späterer Ekel vor Venedig, seine Sehnsucht nach Hause, seine edlen Entschlüsse und männlichen Opfer in einer hohen Sache der Menschheit, zeigen ihn als einen solchen. Gern wollen wir also glauben, daß zu seinem Heldenlauf auch Dallas nachgewirkt — denn er war, das mußte Byron am Abend seines Lebens einsehen, trotz aller Mängel doch der wahrste, würdigste Freund des verwaisten Barden, und es war warlich

ein höherer Warner, der sich der Stimme des zitternden Greises bediente!

Byron hatte ungefähr zu jener Zeit in anderer sehr bedauerlicher Art an seine Gattin geschrieben; die Memoiren seines Lebens, auf welche Dallas anspielt, sandte er ihr, damit sie die sie angehenden Erzählungen als richtige Thatsachen bestätige und Fehler berichtige. Sie wünschte die Vernichtung wegen der Tochter, und verband damit eine Drohung. Byron aber beharrte mit größter Bitterkeit darauf, daß die Welt jetzt alles wissen müsse, da es so weit gekommen sey. Er schenkte diese Memoiren noch in Venedig seinem Freunde Thomas Moore, oder vielmehr er machte dem kleinen Sohn desselben mit dem künftigen Honorar ein Geschenk. Moore hatte den bestimmten Auftrag, diese Memoiren nach Byron's Tode herauszugeben. Murray bezahlte dafür zweitausend Guineen.

Wenn wir auf Byron's Laufbahn in Venedig zurückblicken, so verdankt die Welt ihr immer bedeutende Werke. Wäre es auch nur das Ende des Childe Harold, oder der noch größere Cain, das kräftigste Werk vielleicht, welches Byron's Feder entfloß. Doch auch Don Juan ist bei aller Frivolität die echteste Gabe des Humors, des schlagendsten Witzes, und besitzt Schönheiten in der Sprache und dem Vers, worin der Dichter die Sprödigkeit seines Idioms wunderbar besiegt und den italienischen Meistern sich genähert hat. Jedoch auch ernstere Studien blieben ihm in Venedig nicht fremd, und es ist merkwürdig, wie ihn schon

dort das Morgenland wieder mächtig anzog. Nicht allein trieb er Griechisch, Neugriechisch und Arabisch und sprach die beiden letzteren Sprachen, er lernte in dem Kloster der Armenier die ehrwürdige und wichtige Sprache auch dieses Wiegenlandes kennen und nahm Unterricht darin bei dem armenischen „Papa," der damals mit einem seltsamen Werk beschäftigt war, nämlich einer Untersuchung über die eigentliche Lage des Gartens Eden. Byron hatte die Absicht, dieses Werk ins Englische zu übersetzen. Sein Gemüth wurde immer von den sehnsuchtsvollen und schwärmerischen Gebilden des Orients angezogen; er pflegte zu sagen, „in seine Seele sey von Asien ein Faden verwebt."

Schon gegen Ende des Jahres 1819 verlegte Byron seinen Wohnsitz nach Ravenna. Der Grund war, wie oben angedeutet, das dortige Verweilen der Gräfin Guiccioli. „Außer Griechenland," erzählt Byron, „war kein Ort, an dem ich so hing, wie Ravenna, und ich hätte es nie verlassen, hätten nicht die äußeren Umstände mich dazu genöthigt. Die Landleute sind die besten Menschen von der Welt, und die Schönheit der Frauen ist außergewöhnlich. Die von Tivoli und Frascati, die man so sehr rühmt, sind bloße Sabinerinnen, plumpe Geschöpfe gegen die von Romagna. Unter hundert Italienerinnen und Engländerinnen wird man zwar dreißig von den letztern schön finden; aber wenn nur eine Italienerin dagegensteht, so ist sie auch so schön, daß sie die ganze Zahl schlägt — eine, die wie die Venus in Florenz keine Nebenbuhlerin hat in

unserm Norden. Ich habe in den Ländern, wo ich gereis't bin, mehr von den Landleuten gelernt, besonders von den Weibern, als aus anderer Quelle." Von ihnen sagt er darum im Don Juan (V. 122) so schön: weibliche Herzen träufeln des Samariters Oel und Wein in die wunde Brust. „Ich fand," fährt er fort, „in Ravenna viel Bildung und Aufklärung in den höheren Classen. Das Clima aber ist entzückend. Ich war nicht mit Gesellschaften gequält; die Stadt liegt nicht an der Landstraße; ich ward des Ritts in den Pinienhain nicht überdrüssig: dort wehet der Decameron; es ist poetischer Boden. Francesca lebte und Dante starb exilirt in Ravenna. Es liegt etwas Inspirirendes in dieser Luft. — Den Einwohnern gefiel ich in gleichem Maße, als sie die Regierung haßten. Es ist nicht wenig gesagt, daß ich mit allen Häuptern der Constitutions-Parthei auf vertrautem Fuß stand. Sie wußten, daß ich aus einem Lande der Freiheit kam und ihrer Sache wohl wollte. Ich hätte mich derselben auch angenommen und ihnen die Fesseln abschütteln helfen. Sie kannten meinen Charakter, denn ich hatte zwei Jahre in Venedig gelebt, wo Viele von Ravenna Häuser haben. Ich nahm indessen an ihren Umtrieben und Versammlungen nicht Theil, aber ich hatte ein Magazin von hundert Gewehren im Haus, als alles zur Empörung reif war. Verflucht sey die Feigheit Carignan's! Ich hätte ihm das noch vergeben, hätte er nur nicht so an seinen Gefährten gehandelt. Die Proscribirung in Romagna war ungeheuer,

sie traf viele vom ersten Adel; fast alle meine Freunde, auch die Gamba's wurden mit inbegriffen. Sie wurden exilirt und ihre Besitzungen eingezogen. Man wußte, daß dieß auch mich aus dem Lande bringen werde. Ich folgte ihnen indessen nicht sogleich, so verwirrt war ich nicht. Ich selbst fiel dem Gouvernement auf. Hätten sie hinlängliche Beweise aufbringen können, ich wäre arretirt worden; aber Niemand verrieth mich, und es war auch nichts zu verrathen. Ich hatte einen hohen Grad erhalten, ohne die unteren durchzumachen. Ich bewahre noch Papiere von einer der Gesellschaften. Kurz nach der Entdeckung der Verschwörung erhielt ich mehrere anonyme Briefe, die mich vor dem Ritt in den Wald warnten; aber ich hatte keine Furcht vor Verrätherei und war damals mehr zu Pferde als je. Ich gehe nie ohne Waffen aus, und schlafe mit Pistolen an der Seite; vielleicht rettete mich das."

„Es ereignete sich zu dieser Zeit ein Vorfall in Ravenna, der einen tiefen Eindruck auf mich machte; ich spielte in meinem Don Juan darauf an. Der Militärcommandant dieser Stadt war im Verdacht, ein Carbonaro zu seyn, aber man scheute sich, ihn zu arretiren und ermordete ihn meinem Pallast grade gegenüber; dieser Platz war vielleicht absichtlich gewählt. Die Maßregeln zum Schutz des Mörders bewiesen, daß es auf Befehl der Polizei geschah. Ich hatte den Fuß im Steigbügel, um zu meiner gewöhnlichen Uebungsstunde auszureiten; da scheute mein Pferd vor einem Schuß. Ich sah auf und erblickte einen Mann, der einen Ka-

rabiner hinwarf und hurtig davon lief, einen anderen zu Boden gestreckt, eine kurze Strecke von mir. Ich eilte hin und fand, daß es der Commandant war. Ein Haufe Menschen versammelte sich, aber nicht ein einziger legte Hand an, um den mindesten Beistand zu leisten. Ich befahl sogleich meinem Bedienten, den Verwundeten in mein Palais zu tragen; man stellte mir vor, ich würde dadurch Verdacht auf mich laden. Aber es war nicht Zeit, zwischen Menschlichkeit und Gefahr hin und her zu sinnen. Ich half ihn ins Haus tragen und in ein Bett bringen. Er war an mehreren Wunden bereits verschieden und schien ohne Kampf geendet zu haben. Nie sah ich ein so ruhiges Gesicht. Der Adjudant folgte dem Leichnam ins Haus. Ich denke noch immer an seinen Ausruf: „**Povero diavolo! non aveva fatto male, anchè ad un cane.**"

Noch eine andere Sache beeilte seine Abreise von Ravenna, es war die Liebesgeschichte mit der Gräfin, die scandalös zu werden anfing. Byron erzählt sie so: „Der alte Graf bestand auf der Trennung (aus den früher erzählten Gründen); die Guiccioli war eben so hartnäckig; ihre Familie nahm ihre Parthie. Die Katholiken können zwar nicht geschieden werden; aber zum Scandal von ganz Romagna geschah es, daß die Sache an den Pabst kam, der die Trennung von Tisch und Bett aussprach, mit der Bedingung, daß die Gräfin unter ihres Vaters Dach wohnen solle. Alles das war nicht sehr angenehm, und endlich war ich gezwungen, sie aus Ravenna heraus zu schmuggeln, da ich ein Com=

plott entdeckte, das mit Bewilligung des Legaten darauf hinauslief, sie auf lebenslänglich in ein Kloster zu sperren, eine Gefahr, der sie eben noch entging."

Byron hatte die Absicht, vorerst nach Genf zurückzukehren, aber Shelley, der ihn in Ravenna besuchte, machte ihm eine so günstige Beschreibung von Pisa, daß er sich entschloß, dorthin zu ziehen, und dieß war ihm in mehr als einer Beziehung angenehm; er liebte Italien, blieb dem Schauplatz Griechenlands näher, sein starkes Gepäck und großes Gefolge von Menschen und Thieren machte ihm das weite Reisen beschwerlich; endlich schien auch seiner Gesundheit das südlichere Clima zuträglicher zu seyn.

Pisa ward ein Ort düstrer Erinnerungen für unsern Helden. Schon seine Wohnung hatte etwas Grauenhaftes. Wir lernen sie durch Medwin kennen, der im November 1821 durch seinen Freund Shelley bei ihm eingeführt wurde. Als sie den Hausgang betraten, der für Riesen gebaut schien, sagte Shelley: dieß ist der Lung' Arno (Straße); er hat den Pallast der Lanfranchi auf ein Jahr gemiethet. Es ist eine jener Marmormassen, die für die Ewigkeit gebaut scheinen, während das Geschlecht, dem sie angehörte, längst vermodert ist. Lanfranchi, der Verfolger Ugolino's, ist mit einem seiner Söhne in Byron's Zimmer abgemalt. Fletscher, sein Kammerdiener, ist so abergläubisch *) wie

*) Byron behauptete, der Aberglaube sey ihm von dem alten Großonkel angethan, den die Leute im Schloß spuken ließen. Seine große Mäßigkeit machte ihn für

sein Herr und sagt, es gehe in dem Haus um, so daß er nicht schlafen kann vor dem Getöse über seinem Kopf, welches er dem Rollen von Kugeln vergleicht. Kein Wunder; der Geist des alten Lanfranchi hat keine Ruhe und rumort Nachts im Hause."

Der Pallast war von solcher Größe, daß Lord Byron nur die erste Etage bewohnte, und an der Treppe lag ein englischer Bullenbeißer, dessen Kette lang genug war, um die Thür zu bewachen und keinen Fremden hereinzulassen; da er Shelley kannte, so passirte nach einigem Knurren der Besuch frei ein. In dem Vorzimmer befanden sich einige Bediente in Livree und Fletscher, der alte treue Diener von der Universitätszeit her; „eine privilegirte Person," flüsterte Shelley, „und der beste Leporello, wenn es gilt, seinen Herrn nachzumachen."

Byron schrieb, als sie eintraten; er stand freundlich auf und trat Medwin mit offner Miene entgegen. „Sie sind ein Verwandter und Schulkamerade Shelley's — wir sind einander nicht mehr fremd — Sie erlauben mir, meinen Brief zu schließen, da die Post abgeht. Hier ist etwas für dich zu lesen, Shelley" (er gab ihm einen Theil des Manuscripts von „Himmel und Erde"), „sag' mir, was du davon hältst."

Nervenreiz empfänglicher, und es ist sonderbar, daß, wo er hinkam, unheimliche Oerter waren, mit denen er sich befreunden mußte. Die frühere Gewohnheit, aus einem Schädel zu trinken, schien er in Italien, wenigstens in Pisa, fortzusetzen. (Medwin.)

Als er den Brief geendet hatte, wandte er sich mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit zu seinen Gästen. Man fühlte sich schnell wohl in seiner Gesellschaft, und dieser erste Besuch war so herzlich und vertraulich, daß Medwin ganz von Byron eingenommen ward.

Am nächsten Tag kam er zur Zeit seines Frühstücks. Byron war eben aufgestanden und frühstückte, wenn man so sagen konnte. Es war eine Tasse starker grüner Thee ohne Milch und Zucker und ein Ei, wovon er das Gelbe roh aß. Auf die Bemerkung von seiner Mäßigkeit bemerkte er:

„Meine Verdauung ist schlecht; ich habe zu viel Galle; ich esse des Tags nur einmal und lebe fast nur von Vegetabilien. Zwar trinke ich Mittags zwei Bouteillen Wein, aber auch sie sind Pflanzenkost. Jetzt grade lebe ich nur von Bordeaux und Sodawasser." Nun sprach er von seinem beschwerlichen Reisen und von seiner Thierliebhaberei. „Ich mag keins von den Schooßthierchen zurücklassen, die ich mir seit dem Continent aufgeladen habe. Man kann Fremden nicht die Sorge für sie überlassen. Sie werden im Hof einige meiner Pfauen in Pension antreffen. Fletscher sagt mir, sie seyen fast so schlechte Reisegefährten wie der Affe, den ich Ihnen zeigen will."

Nun führte er ihn zu einem Zimmer, wo der Affe war, den er ein bischen liebkosete und neckte *), und

*) Der Affe war ihm gleichsam prophezeiht. Als er Medwin von seinem Stubenburschen, dem Bären, erzählte, dem er zum Magistergrad verhelfen wollte,

dann proponirte er eine Parthie Billard. Sie spielten, bis der Wagen gemeldet wurde, und nun fuhren sie zusammen aus. Als sie das Straßenpflaster verlassen hatten, stiegen sie aus und setzten ihren Weg zu Pferde fort, wozu die Anstalten getroffen waren. Byron zeigte sich als ein trefflicher Reiter, gewandt, sicher und graziös. Er bildete sich etwas darauf ein. Sie ritten zu einem Landhause, wo alle Abend Uebung im Pistolenschießen gehalten wurde. Dieß war seine Lieblingsbeschäftigung und fast zur strengen Regel geworden. Er hat immer Pistolen in seinen Halftern und sein Nachreiter deren acht bis zehn, von der besten Fabrik in London. Jeder hatte zwölf Ladungen zu verschießen, und in einer Entfernung von vier Schritt (inches) traf er unter zwölfen eilfmal das Ziel. Seine Hand zitterte sehr. — Das Gespräch kam auf's Duell, welches er als nothwendig vertheidigte. Secondirt habe er öfters, aber nur zweimal sich duellirt, einmal mit Hobhouse vor ihrer Freundschaft. Er erzählte von dem Unterschied auf der Scheibe und im Feld ein Beispiel von einem Duell zwischen Zweien, die sich drei Jahre lang täglich dazu einübten. Der eine war so geschickt, daß er dem Federvieh, das er zu Mittag aß, die Köpfe abschoß; aber als es zum Duell kam, fehlte er, und

---

sagte er, sie hätten sich mit einer witzigen Satyre (Melincourt) gerächt. Ein Freund Shelley's machte einen Orang-Utang (Oran Hauton Erie) zum Helden einer Novelle, zum Baron und zum Repräsentanten eines Marktfleckens im Parlament.

sein Gegner schoß ihn nieder. Shelley, meinte er, schieße besser als er, denke aber an Metaphysik statt an's Schießen. Byron war immer bessern Humors, wenn er das Ziel oft getroffen oder ein Fünffrankenstück geschnellt hatte, wobei er dem Wirth immer das Gegenstück gab, was diesem einen hübschen Gewinn abwarf; die getroffenen Münzen kamen in sein Museum.

Sie ritten auf dem Weg nach dem Lucca-Thor zur Stadt zurück. „Pisa mit seinem hängenden Thurm und seinem der Sophienkirche ähnlichen Dom erinnert mich an orientalische Städte," sagte Byron. Er zeigte dann nach dem Rauch, der sich von der Stadt hinwegzog und in der Ferne ein Nebelthal bildete, durch welches die goldnen Abendwolken schienen. „Wie schön!" sagte Byron; „aber doch ist kein Sonnenuntergang so schön wie in Venedig. Dieß Schauspiel ist zu prachtvoll für den Maler und macht jeden Dichter zu Schanden. Mein Ausreiten wäre gar nichts ohne den venetianischen Sonnenuntergang. Fragen Sie Shelley." — „Stelle dich auf die Marmorbrücke," sagte Shelly, „wirf den Blick, wenn du nicht geblendet bist, auf den Strom, der wie von Feuer glüht, dann folge der schönen Biegung der Palläste des Lung-Arno, bis der Bogen von dem massenhaften Kerkerthum (fälschlich Ugolino's Thurm genannt) geschlossen wird, wie er sich in dunklem Relief abgränzt, und sag' mir, ob etwas den Sonnenuntergang in Pisa übertreffen kann."

Die Geschichte eines Tages bei Byron war die Geschichte aller. Man konnte schwerlich ein einförmi-

geres Leben führen, als der Dichter damals. Medwin besuchte ihn täglich um dieselbe Stunde. Billard, Gespräch, Lesen, füllte die Zeit aus, bis die Stunde der Abend-Excursion, mit Fahren, Reiten und Schießen eintrat. Bei dem Zurückkommen begegneten sie häufig der Gräfin Guiccioli, wo er anhielt und ein Paar Minuten mit ihr sprach.

Gespeis't wurde eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang; dann fuhr er zum Grafen Gamba, Vater der Gräfin Guiccioli, brachte mehrere Stunden in ihrer Gesellschaft zu, kehrte in sein Palais zurück und las oder schrieb bis zwei Uhr Morgens; dann und wann erquickte er sich durch geistiges Getränk mit Wasser vermischt, was er als Medizin nahm, aus Furcht vor dem Stein, einer Krankheit, mit der er sich behaftet glaubte. So war sein Leben in Pisa.

In dieser Stadt dichtete er, nachdem Cain bereits publicirt und dem ihm längst versöhnten Barden Walter Scott zugeeignet war, das oben bemerkte Folgestück „Himmel und Erde." Es ist viel Lärm, Scandal und gehässiges Geschrei über erstere Tragödie entstanden, was sich aber damit auflös'te, daß die competentesten Kunstrichter, von dem frivolen Shelley (Hobhouse wollte nichts von Cain wissen) bis zu dem religiösen Friedrich von Schlegel, sie für eines der bedeutendsten Werke des Dichters erklärten. Byron bemerkte in einem Brief an den Verleger: „Wenn Cain eine Gotteslästerung ist, so ist es Miltons verlornes Paradies auch. Cain ist nicht mehr als ein Drama, kein Glau-

bensbekenntniß; reden Lucifer und Cain, wie der erste Rebell und der erste Mörder geredet haben mögen, so sprechen auch fast alle übrige Personen nach ihren Charakteren, und die heftigen Leidenschaften sind ja von jeher Gegenstand des Drama's gewesen. Ich habe es vermieden, die Gottheit selbst wie in der Schrift einzuführen, obgleich Milton es that; ich habe den Engel an Cain abgesandt, um keines Empfindung dabei zu verletzen. Die ersten Mysterien schalteten sehr frei mit der Erscheinung Jehovah's, und das wollte ich vermeiden." — An einem andern Ort sagt er: „Ich kann doch nicht den Teufel das Vaterunser beten und wie einen Pfarrer sprechen lassen. Johnson, der sich gefreut haben würde, Milton eins zu versetzen, läßt ihn frei durchgehen für die Gotteslästerungen, die er den Höllengeistern in den Mund legt. Warum soll ich denn nun alle Schande tragen? Was würden die Methodisten erst zu Göthe's Faust sagen? Sein Teufel spricht nicht nur sehr ohne Umstände vom Himmel, sondern auch im Himmel. Was würden sie denken von dem Gespräch des Mephistofeles mit seinem Zögling, oder von den kühneren Worten des Prologs, die keiner von uns zu übersetzen wagen wird? Und dennoch ist dieses Gedicht nicht allein geduldet und bewundert, wie alles verdient, was Göthe geschrieben hat, sondern es wird sogar aufgeführt (doch erst seit kurzem). Sind die Deutschen vielleicht ein weniger moralisches Volk als wir? — ich zweifle sehr." Gern wollen wir dieß als einen kleinen Trost für den Sclavensinn, den er uns andichtet, hinnehmen.

Von Göthe's Faust hatte er durch Shelley Kenntniß, der ihm das Ganze schilderte und mehrere Stellen übersetzte, da Byron nur sehr wenig Deutsch verstand. *) Dieß that ihm um der Werke Göthe's willen sehr leid. Indessen scheint sein Freundeszirkel die Originalität des Faust etwas in Zweifel gezogen zu haben. Abgesehen von der Nachahmung Hiob's (Byron hatte einmal die Absicht, dieses theologische Drama zu bearbeiten, gab es aber wegen der Unerreichbarkeit des Gegenstandes auf) fand man Marlowe's Faust und Calderon's Magus, auch Shakspeare etwas copirt. Byron hätte vielleicht von diesen Plagiaten abstrahirt, wenn das merkwürdige „Zeugniß des Ueberlebenden“ ihm bekannt gewesen wäre, obwohl der Dichterfürst darin sagt, „die Bemühungen des Deutschen seyen dem Engländer nicht fremd geblieben, der davon in seinen Gedichten unzweideutige Beweise dargelegt habe.“

Eines Tages sagte er zu einem der eintretenden Freunde: „Da habe ich so eben einen Brief aus England bekommen, von einem Mr. Sheppard, womit er mir ein Gebet übersendet, das seine Frau für mein Seelenheil vor ihrem Tod an den Himmel gerichtet. Das Gebet ist schön geschrieben. Ich liebe Frömmig-

*) Es war gerade der Gegenstand seines Cain, Geßners Abel, an dem er sich auf der Schule abarbeitete, und wobei er bemerkte, er hielte es für keine so große Sünde, wenn Cain einen Burschen wie den Geßner'schen Abel aus der Welt geschafft hätte.

keit an den Frauen. Diese muß ein himmlisches Geschöpf gewesen seyn. Ich beklage den Mann, der sie verloren hat! Ich werde mit umgehender Post zurückschreiben, ihm meine Trauer ausdrücken und sagen, daß Mr. Sheppard keine Besorgniß für mein geistliches Wohl zu hegen brauche, da niemand mehr ein Christ ist, als ich." Man hat diese Worte oft zum Beweis für Byron's Christenthum angeführt, aber sie sind es nicht, so sagen selbst seine nächsten Freunde, wie Medwin. Eine tiefere Sehnsucht beweis't allerdings, daß er täglich, wie er selbst sagte, ein Kapitel in der Bibel las, allein Göthe's Magus that noch mehr, er übersetzte sie sogar, und sagte dabei: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube." An der göttlichen Natur des Erlösers zweifelte Byron wie es scheint weniger, als unsere Theologen vom neuesten „Wind der Lehre," und er hatte ein so tiefes, herrliches Gemüth, daß „das Heilige ihm nah" war, wie Schiller sagt; aber die Heiligung war es, die er abstieß, so oft sie ihn anzog. Schiller hatte sie, diese Heiligung, aber in unmündiger Sehnsucht. Seine Trauerspiele sind riesige Unarten eines Gotteskindes. Shakspeare glaubte, so denken wir, denn er malt mit so tiefer Wahrheit gläubige Engel, und Teufel „die auch glauben, und zittern," wie das Buch der Bücher sagt. Die große Verwandtschaft Byron's mit Göthen bedarf keines Commentars, eben so wenig der Contrast von Zerstörung und Behaglichkeit. Byron zerstörte die gährende Urkraft, Göthe kristallisirte sein Element

aufs schönste; Jener Sternschnuppen verschießend, Dieser mit Schneesternen aufglänzend.

Die seltsame Botschaft war Byron nicht unwichtig und gewiß blieb sie nicht ohne Segen, darum stehe sie hier ganz, mit der Antwort darauf:

Frome, Somerset, 21. Nov. 1821.

Mylord!

Vor mehr als zwei Jahren wurde mir ein liebenswürdiges und geliebtes Weib nach einer sehr kurzen Verbindung durch eine schleichende Krankheit entrissen. Sie besaß eine stets gleiche Sanftmuth und Kraft und einen so klösterlich frommen Sinn, daß er sich selten in Worten aussprach, aber so schön wirkte, daß er das vollkommenste Wohlwollen erzeugte. In ihrer letzten Lebensstunde, nach dem Scheideblick von einem neugebornen und einzigen Kinde, welches sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit liebte, war ihr letztes Lispeln: „Gottes Friede! — Gottes Friede!“ Nach der zweiten Rückkehr ihres Todestages habe ich einige Papiere gelesen, die Niemand während ihren Lebzeiten zu Gesicht bekam und ihre geheimsten Gedanken enthalten. Ich bin versucht, Ew. Herrlichkeit eine Stelle aus diesen Papieren mitzutheilen, die sich unbezweifelt auf Sie beziehen; denn ich habe die Selige mehr denn einmal über Ihre Waghalsigkeit auf den Felsen von Hastings reden hören: —

„O, mein Gott, ich schöpfe Muth aus der Versicherung deines Wortes, wenn ich zu dir bete für Je-

manden, der mir kürzlich sehr werth geworden ist. Möge die Person, die ich meine (und die, wie ich fürchte, jetzt eben so berühmt ist wegen der Vernachläſsigung deiner, wie durch die hohen Gaben, die du ihr verliehen hast) möge sie erwachen und die Gefahr erblicken, in der sie schwebt, möge sie geleitet werden, den wahren, den himmlischen Seelenfrieden zu suchen, welchen zu erlangen er die Freuden dieser Welt schon unzulänglich gefunden hat! — O gieb du, daß sein künftiges Beispiel weit größere Segnungen verbreite, als sein früheres Leben und seine Werke Böses gestiftet haben; und möge die Sonne der Gerechtigkeit, die, wir vertrauen fest darauf, in kommender Zeit in ihm aufgehen wird, strahlend seyn im Verhältniß der Dunkelheit der Wolken, welche seine Schuld aufthürmt, und eben so segengebend, wie die Unempfindlichkeit groß war, welche die Strafe für seine Laster auf ihn gehäuft hat! Möge die Hoffnung, daß die Aufrichtigkeit meiner eigenen Anstrengungen zu einem heiligen Lebenswandel und die Begnadigung meiner Liebe zu dem Großen Stifter der Religion dieses Gebet und jede andere Bitte für das Wohl des Menschengeschlechts wirksamer mache — mich erheben auf dem Pfade meiner Pflicht; aber lasse mich auch bedenken, daß während wir uns zur Pflichtübung durch jeden untadelhaften Antrieb bereiten dürfen, dieses nur die kleineren Ströme sind, die den großen Strom anschwellen, der ja, beraubt der großen Quelle alles Guten (eine tiefe Erkenntniß angeborner Sündhaftigkeit und

ein fester Glaube an die Kraft des Todes Christi zur Errettung derer, die sich ihm vertrauen und ihm wahrhaft dienen wollen) beraubt dieser Quelle, bald austrocknen und uns aller Tugend so baar machen würde, wie zuvor. — Hastings den 31. Juli 1814."

„Es liegt nichts in diesem Auszuge, Mylord, was Sie in literarischer Hinsicht interessiren könnte; aber es ist vielleicht Ihrer Ueberlegung werth, welche tiefe und große Theilnahme für das Heil Anderer der christliche Glaube mitten im Schooße des Glückes und der Jugend erwecken kann. Es ist hier nichts Poetisches und Glänzendes, wie in der warnenden Huldigung de la Martine's; aber es ist Erhabenes, Mylord; denn diese Bittvertretung geschah für Sie bei der Höchsten Quelle aller Wohlfahrt. Sie entsprang aus einem geprüfteren Glauben als der des französischen Dichters, und aus einer Liebe, die im Verein mit dem Glauben während der langen Schmerzen der herannahenden Auflösung eine stets sich gleichbleibende Kraft behauptete. Ich will hoffen, daß ein Gebet, welches gewiß das innigste war, nicht immer vergeblich bleiben wird. — Es wird den Ruhm nicht vermehren, Mylord, den Ihr Genie in so reichem Maße sich erworben, wenn eine unbekannte Person Bewunderung dafür ausdrückt. Ich bin jedoch vielmehr unter die Zahl derer gesetzt worden, welche wünschen und beten, daß „Weisheit von Oben" und „Friede" und „Freudigkeit" sich in ein solches Gemüth senken mögen." —

Die Antwort Byron's lautet so:

Pisa, d. 8. December 1821.

Mein Herr!

Ich habe Ihren Brief erhalten. Ich darf wohl nicht erst versichern, daß der Auszug, den er enthält, mich ergriffen hat, denn es würde einen großen Mangel an Empfindung verrathen, ihn mit Gleichgültigkeit lesen zu können. Obgleich ich nicht ganz gewiß bin, ob die Stelle auf mich geht, so macht doch das Datum, der Ort, wo es geschrieben wurde und einige andre Umstände, die Sie bemerken, die Beziehung auf mich wahrscheinlich. Aber, für wen es auch gemeint war, ich habe es mit aller Freude gelesen, die aus einem so schwermüthigen Gegenstand entspringen kann. Ich sage Freude — weil Ihre kurze und einfache Schilderung des Lebens und Wandels des trefflichen Wesens, das Sie gewiß wiederfinden werden *), nicht ohne Bewunderung für ihre Tugend und für ihre reine anspruchslose Frömmigkeit gelesen werden kann. Ihre letzten Augenblicke waren besonders merkwürdig, und ich entsinne mich nicht, so lange ich das Buch der Menschheit lese, und noch weniger in meinen Beobachtungen des jetztlebenden Theiles, jemals etwas so ungeschmückt Schönes gefunden zu haben. Unstreitig haben die, welche fest ans Evangelium glauben, einen großen Vortheil über alle Andere — aus dem einfa-

*) Man vergleiche damit einige Zeilen weiter die Zweifel an dem Jenseits!

chen Grunde, weil, wenn dasselbe wahr ist, sie ihren Lohn jenseits finden; und wenn es kein Jenseits gibt, sie zwar dem Ungläubigen in ihrem ewigen Schlafe gleich sind, nachdem eine hohe Hoffnung sie durch's Leben geleitet; aber ohne Reue, da (im schlimmsten Fall für sie) aus Nichts Nichts entstehen kann, auch nicht Betrübniß. Aber der Glaube eines Menschen hängt nicht von ihm selber ab. Wer kann sagen, ich will glauben — dieses — das — oder das andere? und wie das vor Allem, was er am wenigsten begreifen kann? Ich habe indessen bemerkt, daß solche, deren Leben mit außerordentlichem Glauben begonnen haben, gegen ihr Ende sehr daran geschmälert erschienen, wie Chillingworth, Clarke (der als ein Arianer starb) und einige Andre, *) während auf der andern Seite nichts gewöhnlicher ist, als daß junge Skeptiker als Gläubige enden, wie Maupertuis und Henry Kirke White. Aber ich soll eine Antwort auf Ihren Brief schreiben, und keine Abhandlung. Ich bin Ihnen dankbar für Ihre guten Wünsche und noch dankbarer für den Auszug aus den Papieren des geliebten Gegenstandes, dessen Eigenschaften Sie so gut in wenigen Worten beschrieben haben. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß aller Ruhm, der jemals die Menschheit von ihrer

---

*) Wir Deutsche können Wieland als ein Beispiel anführen, von welchem kürzlich ein engelwürdiges Gespräch zwischen Engeln aus seiner früheren Zeit im Druck erschien, und welchen Lavater «den gefallenen Engel» zu nennen pflegte.

Wichtigkeit aufgebläht, nie in meiner Seele den reinen und frommen Antheil aufwiegt, den ein tugendhaftes Wesen mit so viel Liebe an meinem Seelenheil nimmt. In dieser Hinsicht vertausche ich das Gebet der Hingeschiedenen für mein Wohl nicht um den Ruhm Homers, Cäsars und Napoleons zusammen, könnte ein solcher auf dem Haupt eines Sterblichen vereinigt werden. Lassen Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, daß ich „Video meliora proboque" (das Bessere sehe und lobe) obgleich man das „Deteriora sequor" (das Schlimmere thue ich) auf meinen Wandel anwenden kann.

Ich habe die Ehre zu seyn

Ihr dankbarer und gehorsamer Diener N. B.

Nachschrift. — Ich weiß nicht, ob ich diesen Brief an einen Geistlichen richte; aber ich hoffe, daß Sie durch ein solches Mißverständniß (wenn es eins ist) auf der Adresse dieses Schreibens, nicht beleidigt werden. Einer, der die Lehren der Religion so gut erklärt und so tief empfindet, wird den Irrthum entschuldigen, daß ich ihn für ihren Diener halte."

Dieß war nur eine Vorbereitung auf einen schweren Schlag, den die Vorsehung im folgenden Jahr, noch in Pisa, über ihn verhängte. Sein vertrautester Freund Shelley, der sich selbst „die Schlange" und den Andre mit dürren Worten den Verführer nannten, ein hohes Talent und ein glänzender Kopf, Byron's wärmster Freund und Verehrer, wurde ihm durch plötzlichen

Tod entrissen. Er endete in den Wogen des mittelländischen Meeres durch das Umschlagen eines Bootes. Grade hatten die Freunde zusammen ein literarisches Unternehmen mit Mr. Leigh Hunt, der Byron im Frühling 1822 besuchte, freudig begonnen, eine Zeitschrift: der Liberale, die gedeihlichen Fortgang versprach. Shelley war der Herausgeber, und ihre drei einzigen Nummern waren noch nicht in London erschienen, als der Tod die kräftige Natur wie mit Trotz durchschnitt und Byron in den tiefsten Jammer versetzte. Wir wollen dem Gebeugten zum Grabe des Freundes folgen, um Zeuge seiner Empfindungen zu seyn.

Am 18. August, erzählt einer der Anwesenden, kam ich zu dem Ufer, wo seine Grabstätte seyn sollte. Es ist eine schöne Gegend, vorn das blaue Meer, zwischen den Wachtthürmen die Aussicht auf Elba und Guyana, rückwärts die zackigen Apenninen mit den weißen Marmorhäuptern, die wie Schneespitzen aussehen. Im Vordergrund, auf dem einsamen Strande, stand die merkwürdige Gruppe: Byron und Trelawney, nebst einigen Soldaten von der Wache vor einem brennenden Scheiterhaufen; Leigh Hunt, dessen Gefühle und Nerven den Anblick nicht ertragen konnten, lag zurück in dem Wagen, die vier Postpferde schmachteten zum Hinsinken in der schrecklichen Mittagshitze. Die Todtenstille ringsum ward noch fürchterlicher durch das heisere Krächzen eines Brachvogels, der wahrscheinlich durch den Leichnam angezogen, sich in so niedern Kreisen um den Scheiterhaufen drehte, daß man ihn hätte

mit der Hand greifen können, und so ohne Furcht war, daß man ihn nicht verjagen konnte. Lord Byron sah den Leichnam an und sagte: „Was, dieß alte schwarze seidene Schnupftuch behält seine Gestalt besser als dieser menschliche Körper!“ Kaum war die Ceremonie vorbei, so arbeitete es in dem Lord, den fürchterlichen Eindruck einigermaßen wieder zu verwischen. Er zog die Kleider aus und schwamm nach einer Jacht, die eine Stunde entfernt vor Anker lag. Die Sonnenhitze und die zurückgetretene Ausdünstung zogen ihm ein Fieber zu, welches er sogleich spürte, als er das Wasser verließ; es verstärkte sich, je näher er Pisa kam. Zu Hause nahm er sogleich ein warmes Bad und am nächsten Morgen befand er sich wieder wohl. Seit dieser Zeit aber kränkelte er; die Aerzte machten ihm die größte Enthaltsamkeit und Ordnung in seiner Lebensart zur Pflicht, aber demungeachtet litt er öfters an Fiebern und entzündlichen Zufällen. Wohl dürfen wir schon hier die Quelle seines frühen Todes suchen: der heftige Schmerz, der Schauder, und die Ermannung, die er mit selbstzerstörender Heftigkeit suchte, erschütterten sein ohnehin zartes System und ließen ihn die Jugendkraft nicht mehr wiedergewinnen. Er sagte es in Italien voraus, daß die Malaria oder die Türken ihn in Griechenland tödten würden.

Eines Tages, als Medwin ihn besuchte, lenkte er mit ungewöhnlichem Ernst das Gespräch auf seine Tochter, deren Miniaturbild an der Seite seines Schreibtisches hing. „Was halten Sie von Ada?“ sagte er.

„Man erzählt mir, sie gleiche mir — aber sie hat die Augen ihrer Mutter. Es ist ganz eigen, daß meine Mutter ein einziges Kind war, ich ein einziges Kind, meine Frau ein einziges Kind, und eben so Ada. Es ist ein seltsames Zusammentreffen, das ist das mindeste, was man davon sagen mag. Ich kann mich des Glaubens nicht erwehren, daß es Bestimmung des Schicksals war; vielleicht ist es auch so am besten. Ich wünschte mir einst sehr einen Sohn; aber nach unserer Trennung war es mir lieb, daß es eine Tochter war; es hätte mich zu sehr betrübt, Lady Byron den Knaben zu entreißen, und ihr konnte ich die Erziehung desselben doch nicht überlassen. Ich habe keinen Begriff davon, wie Mütter Söhne zu erziehen im Stande sind, ich selbst litt darunter zu viel; doch so, wie ich jetzt in der Welt herum wandre, kann ich mich keines Kindes annehmen; sonst hätte ich Allegra nicht in Ravenna zurückgelassen, *) das arme kleine Ding! Sie machte mir große Freude, doch liebe ich sie nicht so wie Ada; dennoch will ich sie zu gleichen Theilen erben lassen — es wird für beide ausreichen **). Ich

---

*) Ein Kind, das er in Italien angenommen hatte. Sie scheint die Leila seines Don Juan zu seyn. — Allegra starb in Italien, bevor sie in den Genuß der ihr vermachten Summe kam.

**) Die Marquise von Wentworth konnte diese Erbschaft für ihre Tochter nicht ausschlagen, aber ihr Witthum (jointure) die 20,000 Pfund? gab sie dem Erben der Titel ihres Gemahls, George Anson Byron, womit sie sich gerecht bewies, indem er doch eigentlich wegen

habe in meinem Testament den Wunsch ausgedrückt, daß Allegra keinen Engländer heirathe. Die Irländer und Schotten sind bessere Ehemänner als wir. Sie werden denken, das seyen Grillen, aber ich war grade mit Grund nicht zum besten gegen meine Landsleute gestimmt — Sie wissen die Ursache. — Man sagt mir, Ada sey ein kleiner Satan; ich hoffe, daß dem nicht so ist. Ich werde an meine Schwester schreiben, und mich darnach erkundigen: vielleicht habe ich unrecht, daß ich Lady Byron in der Erziehung ganz ihren eigenen Weg gehen lasse. Ich höre, daß mein Name in ihrer Gegenwart nicht genannt wird, daß immer ein grüner Vorhang über meinem Bild hängt, wie über etwas Verbotenem; und daß das Kind nicht wissen soll, daß es einen Vater hat, bis es zu mündigen Jahren kommt. Dann wird man sie lehren, mich zu hassen; ja, dazu wird sie gebracht werden. Lady Byron denkt dem allen nach; sie fürchtet sich, ich möchte einmal kommen und so die Tochter heimlich oder mit Gewalt entführen. Ich könnte sie beim Canzler von ihr fordern, ohne zu dem einen oder andern zu greifen. Aber ich will lieber allein unglücklich seyn, als ihre Mutter unglücklich machen; ich werde sie wohl nie wiedersehen!"

---

ihr die Erbschaft eingebüßt hatte. — Zur Entschuldigung, daß Byron die Halbschwester statt seiner bedachte, wird die starke Familie der Obristin Leigh angeführt, acht Kinder bei einer mäßigen Pension (sie stand in Diensten der Prinzessin Charlotte).

Hier öffnete er seinen Schreibpult und zeigte Medwin eine Haarlocke von seinem Kinde. — Darauf fuhren sie aus und ritten; aber geschossen wurde den Abend nicht; keine Ursache war angegeben. Kaum sprach er in der ersten halben Stunde ein Wort, und man sah deutlich, daß ihm etwas schwer auf dem Herzen lag. Es war etwas Heiliges in seiner Schwermuth, das Medwin nicht zu unterbrechen wagte. Endlich öffnete Byron die Lippen:

„Heute ist Ada's Geburtstag; er könnte der glücklichste Tag meines Lebens seyn: wie es jetzt ist ——— !“ Er hielt inne, als schäme er sich, seine Gefühle zu verrathen. Vergebens suchte er die gewöhnliche Heiterkeit durch eine Wendung des Gesprächs zu erlangen; er machte Scherze, wobei er nicht mitlachen konnte, und sank schnell in sein Träumen zurück? Stille herrschte, bis man ungefähr eine Viertelstunde vom Thor entfernt war. Es wurde ein Schrei gehört, der aus einem Bauernhaus am Wege zu kommen schien. Man sprengte hin und erfuhr von einem contadino, der an einer niedern Gartenthür stand: es sey eine unglückliche Wittwe, die so eben ihr einziges Kind verloren habe. Lord Byron war sehr erschüttert; sein Hang zum Aberglauben, durch eine trübe Stimmung bestärkt, die ihm wie eine Ahnung vorkam, ließ ihn irgend ein Unglück weissagen.

„Ich bin nicht ruhig,“ sagte er, „bis ich Nachricht bekomme, daß mein Kind wohl ist. Ich fürchte mich sehr vor den wiederkehrenden Tagen; nur Die lachen

darüber, die sich noch kein Buch davon gehalten haben. Ich schreibe immer an dem Geburtstag Ada's an meine Schwester. So machte ich es auch vergangenes Jahr, und was sehr merkwürdig ist, sie erhielt den Brief an meinem Hochzeitstage und ihre Antwort kam in Ravenna an meinem Geburtstage an! Mancherlei außerordentliche Dinge sind mir an meinem Geburtstage begegnet; grade so ging es Napoleon, und etwas noch Wunderbareres geschah der Königin Marie Antoinette."

Die nächste Frühpost brachte ihm einen Brief aus England. Er gab ihn Medwin beim Eintritt ins Zimmer: „Ich wußte doch," sagte er, „daß mir gestern Abend etwas Betrübtes bevorstand; ich erwartete, daß jemand Bekanntes gestorben sey; — so ist es! der arme Polidori ist nicht mehr! Wie er mein Arzt war, sprach er immer von tödtlichen Säuren, vom Oeffnen der Adern, vom Ersticken durch Kohlendampf und von zusammengesetzten Giften; er selbst verschrieb sich eine Dosis, die fünfzig Helden wie Miltiades getödtet hätte, — eine Dosis, deren Wirkung, wie Murray schreibt, so augenblicklich war, daß er ohne Zuckungen und Krämpfe verschied. Es scheint, daß getäuschte Hoffnung als Schriftsteller *) der Grund

*) Byron neckte sich einst mit ihm und nannte ihm vier Dinge, die er ihm nicht nachmachen könne: ein Gedicht, wovon 4000 Exemplare in einem Tag abgingen, vier Flaschen Wein zu trinken, vier Meilen zu schwimmen, und noch etwas, worauf er vergessen hatte.

dieser raschen That war. Er hegte eitle Erwartungen von dem literarischen Ruhm, den ihm sein Vampyr bringen werde, den man mir zuschrieb. Polidori hatte im Grunde kein Recht, sich meine Erfindung anzueignen; aber sie war den Lärm nicht werth, und wie ich den protestirenden Brief geschrieben hatte, vergaß ich auch die Sache. Es war Polidori's eigne Schuld, daß wir nicht harmonirten. Es that mir leid, als wir schieden; denn ich attachire mich leicht an Jemanden; noch mehr leid war mir die Fatalität, die er in Mailand hatte. Er bekam Händel mit einer der Wachen im Theater della Scala und mußte demzufolge das lombardische Gebiet binnen vierundzwanzig Stunden verlassen; dieß machte allen seinen Plänen vom Continent ein Ende, an denen ich schuld war, da ich ihn dem Lord * * * empfahl; es ist bei uns zu Hause schwer für einen jungen Arzt, so trefflich er auch seyn mag, zu einer Praxis zu kommen, besonders wenn er ein Fremder ist oder einen fremden Namen trägt. Von der Zeit an schrieb er, statt Recepte, seine Romane; ein sehr unersprießlicher und verhängnißvoller Tausch, nach dem wie er endete."

„Ich sagte Ihnen, daß ich nicht ohne Grund gestern Abend niedergeschlagen war. Wer kann sich des Aberglaubens erwehren. Rousseau wollte sehen, ob er verdammt sey oder nicht, indem er mit einem Stein nach einem Baum warf; ich weiß nicht, ob er ihn traf oder fehlte. Göthe machte ein Experiment mit einem Messer über'm Wasser, um zu erfahren, ob er in einer

Sache Glück habe. Die Italiener halten das Verschütten von Oel für unheilweissagend, Pietro (Graf Gamba) verschüttete Oel in der Nacht vor seiner und seiner Familie Verbannung aus Ravenna. Haben Sie sich je die gute Wahrheit sagen lassen? Mrs. Williams warnte mich vor den Zahlen 27 und 37, als verderblichen Lebensjahren für mich." — Auf die Bemerkung des Freundes über den ebenfalls prophezeihten Mönch und Geizhals, erwiederte Byron nichts Bestätigendes, aber merkwürdig bleibt es immer, daß er in dieser späteren Zeit sich einschränkte und Geld zusammenraffte, so viel er konnte, so daß es seinen Freunden im höchsten Grade auffiel; auch machte er denselben Propositionen, mit so wenigem zu leben, daß sie davon hätten verhungern müssen. Hätte das aufgehende Gestirn Griechenlands das seinige nicht besiegt, so hätten wir vielleicht in ihm noch den Geizhals und den Mönch gesehen, nachdem wir den meditirenden Einsiedler schon kennen gelernt. Nach solchen Schlägen des Geschicks, nach solchen Warnungen und ängstlichen Vorbedeutungen, in denen er sich von Geistern in immer engere Kreise eingeschlossen fühlte, blieb kaum etwas anderes übrig, als ein Klostermann, sey es auch ein Derwisch.

„Es gibt glückliche und unglückliche Tage," fuhr er fort, „eben so Jahre und Zahlen. Lord *** speiste in einer Gesellschaft, wo dreizehn Personen am Tisch waren; als einer dieß äußerte, rief er: „Warum haben Sie uns nicht zu Zwölfen seyn lassen;" es war nicht fein, daß er dieß bemerkte, aber er konnte so et-

was sagen. Sie gehen wohl nicht auf Freitage, Besuche zu machen, oder doch? Denken Sie daran, mich zu Mrs. *** zu führen. Uebermorgen darf es nicht seyn, denn es ist ein Freitag!"

„Dieß ist der unglücklichste Tag meines Lebens," sagte er einst; „ich rede und thue da alles mögliche Thörichte, um mir ihn aus dem Gedächtniß zu bringen. — Ich bin gewohnt, Hobhouse an diesem Tage Epigramme zu schicken, schon seit dem ersten Hochzeitstage; so einmal folgende Anrede an Lady Byron:

> Am Tag des ehelichen Vereins,
> Da war's mit uns vorbei!
> Fünf Jahre sind's, seitdem wir eins,
> Und vier, seit wir sind zwei!»

An einem Mittwoch, wo er immer Gäste bei sich sah, sagte er zu Medwin: „Sie bleiben doch bei mir zu Tisch, obgleich es der zweite Januar ist." Aß er allein, so war seine Tafel frugal, ja ärmlich bestellt (was übrig blieb, ließ er verschenken, damit ihm seine Leute nicht den Bissen im Mund beneideten); hatte er aber Besuch, so gab es Wein und alle Leckerbissen der Jahrszeit im Ueberfluß, mit englischer Feinschmeckerei gewürzt. Er war der liebenswürdigste Wirth, den man sich denken konnte. An diesem Geburtstage aber war er nicht aufgeweckt wie gewöhnlich, die Lustigkeit, mit der er sich die Erinnerung wegscherzte, war eine erzwungene; — man sah, aller Anstrengung ungeachtet, deutlich, daß ihn etwas niederdrückte, und er konnte nicht von dem Gegenstand abkommen. — Einer von

der Gesellschaft brachte Lady Byron's Gesundheit aus, was ihn sichtbar erfreute, und alle tranken das volle Glas leer. Das Gespräch verweilte auf seiner Trennung und es wurde auf die Möglichkeit einer Wiedervereinigung angespielt. „Was!“ sagte er, „nachdem ich die fünf besten Jahre unseres Lebens verloren? — Nimmermehr! Aber,“ setzte er hinzu, „es war nicht meine Schuld, daß wir uns so entzweiten. Ich habe genug Schritte gethan. Einst nährte ich den Glauben, man sey in der Ehe dann am glücklichsten, wenn der Sturm der Leidenschaften vorüber sey — aber diese Hoffnung habe ich jetzt ganz aufgegeben.“ — Medwin macht hierzu die Bemerkung: „Ungeachtet des spöttelnden Tones, in den er zuweilen in seinem Don Juan über seine Ehe verfällt, und des Behauptens an diesem Tage, daß das einzige, wofür er Lady Byron danke, der Umstand sey, daß er sich nicht verheirathen könne ꝛc., so ist doch nicht zu bezweifeln, daß dieß der Dorn ist, der ihn beständig trifft — das Gift im Becher seines Lebens! Man kann durch diesen Schleier hindurchsehen. Er versucht es, seinen Schmerz zu verlarven und die Leere seines Herzens auszufüllen, indem er eine Lustigkeit annimmt, die seiner Natur fremd ist. Alle zarte und theure Bande des Lebens und der Liebe zerreißend, ist er in fremde Länder, von Ort zu Ort gewandert, ohne daß er Ruhe fand. Die Schweiz, Venedig, Ravenna, und ich kann sagen auch Toscana, sollten ihm kein Asyl gewähren.“

Medwin fand ihn und seine Bedienten eines Tags

in tiefer Trauer. „So eben erhalte ich die Nachricht," sagte Byron, „daß Lady Noel gestorben ist. Es schmerzt mich für die arme Lady Byron! Sie muß in tiefer Betrübniß seyn, denn sie liebte ihre Mutter unsäglich. Die Welt wird denken, ich freue mich über diesen Todesfall, aber sie irrt sich sehr. Ich habe mich nie zu bereichern gewünscht, ich habe genug, auch ohne das Marquisat von Wentworth. Ich habe Lady Byron so eben condolirt. Sie können sich denken, daß es in den zartesten Ausdrücken geschah — die Anrede mit: „Meine theure Lady Byron!" — Wenn wir nicht wieder versöhnt werden, ist es nicht meine Schuld!" Medwin äußerte die freudige Hoffnung, daß sowohl dieses, als die Vereinigung mit dem Vaterlande zu Stande kommen werde, welches er gewiß noch liebe, wie man aus jener Stelle in den beiden Foscari's schließen müsse:

«Nichts liebt, wer nicht sein Vaterland kann lieben!»

„Ich entwöhne mich täglich mehr davon," sagte er nach einer Pause, „und ich hatte genug Ursache, mich davon zu entwöhnen! — Nein! Lady Byron wird sich nun nicht mit mir vereinigen, damit es nicht heiße, ihre Mutter habe ihr im Wege gestanden. Lady Noel zeigt sich aber fortwährend wesentlich bei der Trennung interessirt, da sie in ihrem Testament verordnet hat, mein Portrait, das auf ihren Befehl in einen Kasten verschlossen wird, solle nicht eher geöffnet werden, bis ihre Enkelin großjährig, und auch dann nur, wenn ihre Mutter nicht mehr am Leben sey." — Ich hätte ihr

ganzes Vermögen auf meine Lebenszeit reclamiren können, wenn ich gewollt; aber ich will die Entscheidung den Lord Dacre und Sir Francis Burdett überlassen, sollten sie auch Lady Byron das Ganze zuerkennen." Seine Ansprüche beruhten nämlich, wie er erklärte, darauf, daß der verstorbene Lord Wentworth Lady Byron's Mutter die Nutznießung seiner Güter in Lancashire, und nach ihr ihrer Tochter vermacht hatte. Als später die gleiche Theilung ausgesprochen wurde, sagte er: „Ich habe Lady Byron hierzu noch das Schloß angeboten, aber sie hat es ausgeschlagen: dieß ist nicht artig."

Im Frühjahr 1822 ereignete sich ein unglückliches Abenteuer, welches auf die Abreise des Lords einwirkte. Lord Byron kehrte mit mehreren seiner Freunde von dem gewöhnlichen Ritt zurück, als nicht weit von dem Piaggia-Thor ein Reiter in Husarenuniform mitten durch die Cavaliers sprengte und dabei Einen heftig anstieß. Unwillig über die Ungezogenheit, sprengten die Herren ihm nach, holten ihn ein und fragten, wie er sich so etwas erlauben könne. Der Husar antwortete mit beleidigenden Ausdrücken, worauf ihm Byron und einer seiner Gefährten Karten mit ihren Namen und Adressen gaben und dem Thor zuritten. Der Husar folgte mit Drohungen und griff an den Säbel. Nicht weit vom Thor forderte ein müßiger Soldat den Husar zur Arrestation auf. Lord Byron entwich mit einem der Begleiter, die andern wurden von den Pferden gerissen, gemißhandelt und verwundet. Vor sei-

nem Pallast gab es einen neuen Tumult, indem der angebliche Sergeant-Major mit einigen Husaren ihm folgte und das Haus umzingelte. Die Bedienten des Lords und des Grafen Gamba mußten sich bei dieser Gelegenheit vergessen oder sonst gerächt haben; denn während man Byron völlig freisprach, wurden alle Bediente des Lords aus Pisa verbannt; zugleich aber auch die Grafen Gamba, Vater und Sohn, von denen der eine beim Ritt mit gewesen war. Lord Byron erhielt selbst den Rath, die Stadt zu verlassen, und da die Gräfin ihren Vater nicht missen wollte, so begleitete er sie nach Livorno und brachte sechs Wochen auf Monte Nero zu. Seine Rückkehr nach Pisa geschah wegen einer neuen Verfolgung gegen die Grafen Gamba. Es kam nämlich ein Befehl, daß sie das toscanische Gebiet in vier Tagen zu räumen hätten; ohne Zweifel erging dieser Befehl aus politischen Rücksichten, und man hoffte dabei um so gewisser, auch den Lord loszuwerden. Aber Byron ließ sich nicht übereilen. Die Grafen schifften sich nach Genua ein und die Gräfin nahm ihre Wohnung nun zum erstenmal bei Lord Byron, in dem Pallast Lanfranchi.

„Es ist seltsam," pflegte sein Kammerdiener Fletscher zu sagen, „daß alle Weiber den Lord regieren konnten, nur nicht seine Frau." Von Niemanden galt dieses in höherem Maaße, als von der „schönen Zauberin," Gräfin Guiccioli, die ihn immer mehr zu fesseln wußte, und der er die süßesten italienischen Liebesnamen gab (er nannte sie gewöhnlich seine Piccinina —

seine holde Kleine.) Sie war es, die ihn zu der Prophezeihung Dante's (die aber nicht in Erfüllung ging) begeisterte; er war entzückt, aus ihrem Munde ganze Stellen aus Dante's Gedichten zu hören, und ihrer Bitte konnte er am wenigsten widerstehen. Wie er in Ferrara die Klage Tasso's und in Chillon die Geschichte der Gefangenen im Kerker entworfen hatte, so betrachtete er sich durch Verwandtschaft eignen Schicksals in Ravenna mehr zu diesem Stoff befähigt; hier lebte er wie Dante im Exil und er selbst hatte eine Frau, die der Seinigen zu gleichen schien. — Byron wünschte ein Liebhabertheater in seinem Pallast in Pisa zu arrangiren; man wollte mit Othello den Anfang machen, er hatte sich den Jago und der Geliebten die Desdemona zugedacht; allein die Piccinina widersetzte sich dem Lieblingsgedanken, und er gab ihn sogleich auf.

Auch die Gräfin war schuld, daß er seinen Don Juan nicht nach Lust fortsetzte, da man ihr angedeutet hatte, der Held sey mit dem Don Giovanni der Oper einerlei Person. Medwin erfuhr von Byron, wie er dieses originelle Product einmal noch hinausspinnen wolle. „Ich verließ Don Juan," sagte er, „im Serail zu Constantinopel. Ich würde eine der Favorit-Sultaninnen in ihn verliebt machen und ihn aus Constantinopel entführen lassen. So etwas ist nicht ungewöhnlich; doch würden sich die Damen darüber aufhalten und sagen, sie müßten es eben immer büßen. Nun entfliehen sie nach Rußland. Verkühlt sich dort die Leidenschaft Don Juans, so weiß ich nicht, was ich

mit der Dame anfange, — ich lasse sie an der Pest sterben; das ist auch nichts Seltnes, kommt bei Boccaz und den Neueren vor, und ich habe es selbst erlebt. Da unser Held ohne eine Geliebte nicht leben kann, so lassen wir ihn mit Katharina der Großen bekannt werden. Er wird später als ihr Gesandter nach England geschickt. In seinem Gefolge befindet sich ein Mädchen, das er auf einem seiner nordischen Feldzüge befreit hat, und das ihn ohne Erwiederung liebt (wohl eine Anspielung auf sich, wovon sogleich Näheres.) — In England lebt er bald in der Stadt, bald auf dem Lande, hier kann ich Sitten, Scenerie rc. trefflich entwickeln und er soll mir dabei weder ein Laffe, noch ein Fuchsjäger werden. Er muß in alle mögliche Klemmen gerathen und endlich sein Leben in Frankreich beschließen. Ich kann ihm nicht helfen, der arme Juan wird in der französischen Revolution guillotinirt!"

Zum Contrast mit diesen Frivolitäten sind wir dem Leser eine Geschichte schuldig, die ihn in einem Liebesabentheuer als den edelsten Menschen zeigt, so daß Freunde ihn wegen der Unschuld, womit er in solchen Verhältnissen als Ritter auftrat, einen Don Guixote genannt haben. Auf seinen Zügen in dem griechischen Archipel kam er auf den Sclavenmarkt nach Alexandria. Ein junges Mädchen von rührender Schönheit, eine Georgierin, jammerte ihn so sehr, daß er sie auf der Stelle loskaufte, um sie ihren Eltern zurückzuschicken. Wie aber wollte er dieses bei der großen Entfernung bewerkstelligen? Er fand endlich einen Lands-

mann, der eine Reise dorthin antrat. Da er dem Charakter dieses Mannes nicht trauen konnte, so sann er Vorsichtsmaßregeln aus, warnte das Mädchen und suchte sich aller Schritte des Engländers zu versichern. Lange Zeit hörte Byron nichts mehr von dem Schicksal der schönen Unglücklichen. Endlich erfuhr er zu seiner tiefsten Trauer und Empörung, daß der Landsmann sein edles Vertrauen schändlich mißbraucht habe und das Mädchen als seine Sclavin noch immer mit sich führe. Byron wirkte zu Latichea die Verhaftung des Nichtswürdigen aus und befreite das unglückliche Opfer. Das arme Wesen war außer sich, als es seinen Wohlthäter wieder erblickte, warf sich ihm um den Hals, zerschmolz in Thränen, lachte convulsivisch, kurz rührte zum innigsten Mitleid. Byron war tief erschüttert und übergab sie dem Capitain Crawley, um für die Rückkehr zu den Ihrigen zu sorgen. Kaum war die junge Georgierin aber in Candia angekommen, und unter die Obhut eines würdigen griechischen Geistlichen gestellt, als sie, von Jammer niedergedrückt, und wie man nicht ohne Grund vermuthet, von heftiger Liebesneigung gegen ihren Wohlthäter entbrannt, dem Tode rasch entgegenging. — Der Verführer mußte vor dem Pascha fünfhundert Piaster für die geraubte Sclavin erlegen, die der armen Georgierin gegeben wurden. Als der Engländer seine Freiheit erhielt, schickte er Byron eine Herausforderung zu. Dieser ließ ihm durch Capitain Crawley sagen: er werde sich nimmermehr mit einem Schurken wie er schlagen, und wenn er

nicht die Stadt Latichea binnen zwölf Stunden verlasse, so wolle er ihn, kraft seines Fermans, noch einmal aufgreifen und des Raubs anklagen lassen, weil er dem Mädchen die Juwelen genommen, die ihr Byron auf die Heimreise geschenkt habe.

In der That nährte Byron eine tiefere Religiosität in seinem Herzen, als mancher Bekenner einer seligmachenden Lehre sich selbst zutrauen mag. Alle Religionen waren ihm als Gegenstand der Volksverehrung allein schon heilig. Wo er hinkam, pflegte er die Gotteshäuser, waren es nun Kirchen, Bethäuser oder Moscheen, mit Andacht zu besuchen, und gewann durch diese Achtung und Sympathie in eben dem Maße die Herzen im Volk, als er durch seinen Scepticismus Leute der höheren Classen von sich entfernte. Da Irreligiosität einer der ersten Vorwürfe gegen Byron ist, so müssen wir seine vertrauten Bekenntnisse darüber nothwendig hören; wir finden, daß die Sache ärger gemacht wurde, als sie war, daß mancher verwegene Sprung der Phantasie, manche blendende Antithese für boshaften Ausfall genommen und traurige Blindheit für absolute Verderbtheit gehalten wurde. Shelley war es, der geschickte Steuerer in den Zweifelsseen, der ihn in ein Meer von Speculationen versetzte, und doch selbst Dichter war und mit Ahnungen zu thun hatte (er sagte z. B. seinen Tod in den Wellen voraus). Medwin hat mehrere Aeußerungen Byron's über religiöse Dinge gesammelt, von denen die wichtigsten hier stehen mögen.

„Ich habe immer große Befriedigung bei dem Gottesdienst unserer Episcopalkirche empfunden. Er muß jeden, der überhaupt fühlt, mit Andacht erfüllen. Demungeachtet ist das Christenthum nicht die beste Quelle der Begeisterung für einen Dichter. Kein Poet sollte sich an ein bestimmtes Glaubensbekenntniß binden. Die Metaphysik öffnet ein weites Feld, die Natur und antimosaische Untersuchung über die Entstehung der Welt einen weiten Spielraum und Quellen der Poesie, die das Christenthum ausschließt. Zwar behandelten Tasso und Milton christliche Gegenstände, aber wie thaten sie es? im befreiten Jerusalem kommt wenig von christlichen Glaubenslehren vor, und das verlorene Paradies bedient sich, wie es schwerlich erlaubt ist, der heidnischen Mythologie. Milton verwarf das Pabstthum und nahm keinen Glauben an dessen Stelle an; er wohnte nie einem Gottesdienst bei. Seine großen epischen Gedichte, die Niemand lies't, beweisen nichts. Mehr als alles hat ihm die Einführung der Gottheit und die Idealisirung der Höllengeister geschadet."

„Eine Gottesverehrung führt zu der andern; keine einzige Religion hat über zweitausend Jahre gedauert. Von den achthundert Millionen Menschen, welche der Erdkreis zählt, sind nur zweihundert Millionen Christen. Was soll nun aus den sechshundert Millionen werden, die nicht glauben, und aus den unberechenbaren Millionen, die vor Christo lebten?" *)

---

*) Noch bessere Einwürfe können wir in Deutschland aus

„Die Leute bei uns zu Hause sind toll mit Missionsgesellschaften und Missionen nach dem Orient. Die katholischen Priester haben sich fast hundert Jahre abgearbeitet, aber was haben sie erreicht; aus achtzig Millionen Hindu's, wie viele Proselyten? Sir Malcolm erzählte, die Padres hätten zu seiner Zeit zu Bombai nur sechs Convertiten gehabt, und selbst diese kleine schwarze Heerde verließ ihre Hirten, als der Rum ausgegangen war. Ferner ist ein Ding im practischen Leben der Einführung des Christenthums im Orient nachtheilig — die Vielweiberei, zusammt dem schnellen Altern der Weiber. Die Menschen sind nicht alle enthaltsam, wie der heilige Antonius."

„Wie vielerlei Secten gibt es unter uns, und Ansichten unter diesen; alle haben ihre Bibelstellen, die auf sie passen. Am Ende lebt und studirt man sich in einen Glauben hinein; so wurden Browne und Burkhard Mahomedaner; auch Sali, der Uebersetzer des Koran, war des Islamismus verdächtig. Was bleibt am Ende am alten Glauben? Die Protestanten — nun die protestiren gegen alle Religion! Ich habe oft gewünscht, als Katholik geboren zu seyn. Ihr Fegfeuer ist eine ersprießliche Doctrin; mich wundert, daß

Kirchenzeitungen entnehmen. In einer solchen wird es Vermessenheit genannt, daß die Erdbewohner glauben, Gott habe ihrentwegen seinen Thron verlassen und diese kleine schmutzige Erde als Mensch betreten ꝛc. — Unheiliger Byron, solche Zweifel, solche Blasphemieen von Gottesgelehrten wären dir etwas Schreckliches gewesen!

die Reformatoren sie aufgaben oder nichts eben so Tröstliches an die Stelle setzten. Es ist eine Verbesserung der Transmigration, welche die Philosophen annehmen. Viele glauben an Plato's drei Prinzipien, warum nicht auch an die Dreieinigkeit? Das eine ist nicht mystischer als das andre. — Ich weiß nicht, wie mich die Leute für einen Feind der Religion halten können. Ich will nichts mit Shelley's Sophisterei zu thun haben; seine Poesie bewundere ich. Doch hält man mich für einen Ungläubigen. Meine Frau und meine Schwester sandten mir Gebetbücher, als sie mit einander einig wurden; ein englischer Geistlicher kam auf dem Continent zu mir, um mich zu bekehren."

Eines Tages fanden ihn seine Freunde in sich gekehrt und finster. Nach einer Pause sagte er: „Hier ist ein kleines Buch vom Christenthum, das mir jemand geschickt hat. Die Vernunftgründe scheinen mir schlagend, die Beweise sind ziemlich einleuchtend. Ich denke nicht, Shelley, daß du sie beantworten kannst; ich wenigstens kann es nicht, und wenn ich es könnte, ich möchte es nicht."

Zusendungen von Eiferern und „schönen Seelen" wechselten mit Briefen von Enthusiasten und Thörinnen. Einst erhielt er anonym folgendes laconisch-exaltirte Schreiben einer Dame: „Ich kann nicht länger seyn, ohne das aufrührerische und elend machende Entzücken zu bekennen, welches meine Seele durchflammt bei den glühenden Schönheiten der ihrigen."

Nicht so versöhnt durch überwiegende Schönheiten

war Southey, der „gekrönte Poet;" Byron wurde mit ihm, der ihn den Coryphäen der „satanischen Schule" nannte, in einen heftigen moralischen und poetischen Streit verwickelt, der ihn tiefer kränkte, als die Mißbilligung des Lord-Canzlers und ganz Englands über Cain. Er war entschlossen, von Pisa nach England zu reisen und sich mit dem Verläumder seiner Ehre zu schießen. Nur seine Freunde hielten ihn davon ab; aber er rächte sich mit einem Gegengedicht, welches den Titel des feindlichen trug: „Vision des Gerichts," eine glänzende Satyre, die wie in früheren Tagen die Lacher auf seine Seite zog. Ein Epigram Martials war der letzte Act der Rache gegen Southey:

> Des Dichters Haus in Feuer steht; die Neune
> Ergötzen sich ob dieser Flammen Scheine.
> O traurig Loos, o Schmach der guten Geister!
> Das Haus verbrennt, das Haus, und nicht der Meister!

In einen edleren literarischen Streit, wo es sich von fremder Größe handelte, hatte er sich in Ravenna verwickelt. Es galt, Pope als Dichter gegen die Anmaßung eines neueren Zweiflers zu vertheidigen, und dieß geschah mit Geist, Schärfe und Gewandtheit in dem seinen Werken beigegebenen Briefe an Murray. Ein Mr. Bowles, den er schon in den englischen Barden um deßwillen angegriffen, hatte über eine Einleitung zur Gesammtausgabe von Pope manche Anfechtung erfahren. Byron schlägt den willkührlichen Theoretiker in seiner Epistel siegreich aus dem Felde und gibt einen neuen Beleg zu dem auch unter uns angefochtenen

Satz, daß den Dichter am besten der echte Dichter versteht. Mr. Bowles wollte das Feld jedoch behaupten und schrieb eine Antwort auf Byron's Sendschreiben, aber der Lord begnügte sich mit der gegebenen Zurechtweisung und richtete seinen Geist auf wichtigere Dinge.

Andere Arbeiten in Prosa als die reichhaltigen Commentare zu seinen metrischen Werken kennen wir von Byron nicht; es seyen denn kleine unbedeutende Bruchstücke. Solcher sind zwei zu erwähnen, das eine war ein mit Dallas angefangener Roman in Briefen, der nur aus der Anfangs-Epistel besteht, und das „Fragment", das Schicksal eines Schulfreundes, der in Ephesus stirbt, eine Erzählung, die auf keiner wirklichen Begebenheit zu beruhen scheint, da Hobhouse in seinen Bemerkungen von der Reise nichts davon erwähnt. Sie wurde, wie das Datum angibt, in der Schweiz begonnen.

Außerdem ist noch einer kleinen satyrischen Ergießung in Prosa zu erwähnen, die er einem Freunde in Pisa mündlich mittheilte: „die vier Barbiere zu Bagdad," die sich auf ein politisches Ereigniß in Italien beziehen. Der Freund konnte nicht sagen, ob diese Parabel ein Impromptü war oder ob Byron sich darauf vorbereitet hatte. Die Veranlassung war ein ernstes Gespräch über den politischen Zustand Englands und über die Gefahren, die von gewissen Verbindungen droheten.

Die Animosität, welche Byron gegen die europäischen Mächte, als sie damals die Ruhe Europa's in

Congressen beriethen, mit tiefem Groll unterhielt, entsprang theils aus ungebändigtem Freiheitstriebe, theils aus persönlichem Stolz, der sich in der gewohnten Art Luft machte, als Byron sich beargwohnt und verfolgt sah. Diesem Unwillen verdankt die Welt das Gedicht „das eherne Zeitalter“ *). In ähnlichen Stimmungen kamen öfters solche Bitterkeiten zum Vorschein — aber warum hielt ihm alsdann Niemand seinen gepuderten Kopf entgegen? — Doch, er lernte später von den Mächten billiger denken, wie wir nachher sehen werden.

Nach der so eben bezeichneten politischen Production beschäftigte er sich mit einem Gegenstande von verschiedenartiger, neuer Richtung; das kleine epische Gedicht, die Insel oder Christian und seine Kameraden, wo eine Südsee-Welt mit lieblicher Klarheit aufgeht und die Leidenschaften der weißen Meuter den Contrast bilden, wie bei der Entdeckung Amerika's. Mit unnachahmlicher Schönheit ist die Natur, sind die Scenen der Liebe, der Verwirrung und der wiederhergestellten Ruhe geschildert; alles lebhaft und einfach, bei der größten Mannigfaltigkeit. In reizender Anmuth ist es ein Blick in's Paradies der Erde, ein Brechen des verbotenen Baums.

Unter den dramatischen Productionen, die Byron nächst Cain und dessen angeblich unvollendetem Nach-

*) Warum nicht lieber das papierene, wie es umfassender ein geistvoller Seher (Niklas Vogt, rheinische Geschichten und Sagen) genannt hat.

spiel Himmel und Erde (ein Stoff, den Th. Moore ungefähr zu gleicher Zeit episch behandelte) dem Publikum übergab, ist Sardanapal zuerst zu nennen. Von diesem Gedicht sollte vielleicht schon gelten, was er von der Tendenz seiner späteren Werke überhaupt sagt: „Mein Zweck ist jetzt nicht unmittelbare Popularität. Die Zeit wird kommen, wo man diese Werke allen meinen früheren vorzieht; und nicht vom Geschrei oder Lärm Eines Mundes hängt die Entscheidung darüber ab. Mittlerweile beabsichtige ich wie ein Calderon oder Lope de Vega zu seyn." (Brief v. Pisa 22. Febr. 1822.) Das Trauerspiel Sardanapal wird für das vollendetste englische Drama in dieser Gattung gehalten. Er hat darin etwas von seinen eignen Leiden und Schicksalen eingeflochten. Die Königin ist seiner Gattin etwas ähnlich und Myrrha hat man mit der Gräfin Guiccioli verglichen. Besonders eine Stelle, die des Wiedersehens zwischen Sardanapal und Zarina, paßt ganz auf seine Lage und man muß hier unwillkührlich einen tieferen Antheil an den reuigen Bekenntnissen des verweichlichten Sardanapal nehmen, der ein Sclave der Verhältnisse und seiner Triebe geworden.

In Pisa vollendete Byron das Drama Werner, über dessen entlehnten Stoff er in der Vorrede Rechenschaft gibt. Es war ein zweiter Versuch auf diesem Felde, eine Jugendarbeit, die er wieder aufnahm und schloß. Schade, daß das frühere Drama Byron's „Ulrich und Elvire" von ihm verbrannt wurde, es wäre uns wichtiger, wegen seiner Entwicklung, als manches

der jetzigen Abschnitzel. Der Stoff des Werner war des Dichters Talent unwürdig und schon hier scheint Kränklichkeit von seiner Dichterkraft abzubrechen. Dieses Drama ist Göthen dedicirt worden, weil die Dedication des Sardanapal, den er des grossen Dichters für würdiger hielt, dem Buchhändler zu spät zukam.

Sein letztes und schwächstes Werk, *) wie es heißt in Otranto gedichtet, ist „verwandelte Mißgestalt" (the deformed transformed); es kam unvollendet zum Vorschein, und ist ein interessanter Uebergang zu seiner practischen Laufbahn. Er entäußert sich darin seiner bisherigen Eitelkeit, da er von Mißgestaltungen dichtet, und seine eigne vorbringt, von der auch im Don Juan eine Andeutung zu lesen ist. Unheimlich jedoch ist in dieser wenig erfreulichen Nachahmung von Göthe's Faust und einem englischen Stoff die unlustige Teufelswirthschaft, von der er wie von bösen Träumen verfolgt wurde.

Eine Anknüpfung an Griechenland bot schon Pisa. Es lebte daselbst ein ehrwürdiger griechischer Erzbischof, der jeden Abend am Arno vor dem Hause Byron's (Straße Lung-Arno) spazieren ging. Er leitete die Erziehung mehrerer vornehmen Griechen und verwandte dazu seine Einnahme. Der nachmalige Präsident von

---

*) Man nennt noch ein späteres Product: Hannibal, ein Heldengedicht von satyrischer Tendenz, ein Bild der Verweichlichung. Byron soll es der Gräfin Guiccioli geschenkt haben und diese es noch besitzen.

Griechenland, Prinz Alexander Maurocordato, wurde von hier, wo er den Studien eifrig oblag, zu seiner hohen Bestimmung abgerufen. — Schon in Pisa trug Byron das Verlangen, nach jenem Schauplatz abzugehen, er wollte sich aber erst mit den Häuptern in Correspondenz setzen und ihre Einladung erwarten.

Auf seiner Reise von Pisa nach Genua im September 1822 erkrankte Lord Byron in Lerici an einem Fieber. Dieser Zufall schwächte ihn mehr als alle früheren; er wurde reizbarer und mußte sehr auf Diät und geregelte Lebensart sehen. Vielleicht hatte bei seinem leidenschaftlichen Treiben und dem Wachen bis an den Morgen der Genuß von Krog (Wachholder und Wasser) und Wein, mit welchem er seiner zunehmenden Magerkeit abhelfen wollte, geschadet. Auch war der Mangel an Bewegung in der letzten Zeit (nach dem Sprüchwort: **Pisa pesa a chi posa.**) seiner Gesundheit sehr nachtheilig. Er selbst schrieb die Kränklichkeit jenem Schwimmen nach der Verbrennung der Leiche Shelley's zu. Er schränkte mit ernster Bedachtsamkeit nicht allein seine Lebensart, sondern auch sein Gefolge ein. Sein Auge war auf Griechenland geheftet, für die Freiheit dieses Landes sparte er jetzt und schonte seine Gesundheit.

Wir müssen hier eines kurzen Krankenbettes aus früherer Zeit, von Livorno gedenken, weil es die sanftere, kindliche Seite seines Charakters zeigt. Ein englischer Kaufmann in Livorno, den er späterhin mit großer Herzensgüte von drückenden Verhältnissen befreite,

hatte eine kleine Nichte von neun Jahren, die den edlen Lord damals pflegte. Sie las ihm und er corrigirte ihre Sprache, sie brachte Papier und Reisfeder, er zeichnete vor und sie copirte; er litt es, daß sie ihm die Nägel feilte, die Haare verschnitt, oder was sie sonst wollte, kurz er konnte das kleine Wesen nicht müde werden. Seine Worte waren: „Kinder sind kleine Engel, und die Menschen werden in ihrer Nähe auf Augenblicke zu Göttern.“

Byron behauptete: weibliche Schönheit und Anmuth bilde den Adel der Natur, dem Adel der Geburt entgegengesetzt. Dieß war nicht bloß der Ausspruch eines Don Juans. Besonders in Griechenland rührten ihn viele solche Bilder des Adels. Einst, bei einem Ausflug aus Venedig, trat er mit einem Freunde in einem kleinen Weinhause ab, wo der Lord kein Fremder zu seyn schien, obgleich die Leute ihn nicht näher kannten. Es war ein alter Mann, ein Weib, ein Knabe und ein liebliches junges Mädchen von ungefähr 17 Jahren, eine Griechin aus der Insel Mytilene. *) Sie kannte den Lord, denn Freudenthränen glänzten in ihren schönen Augen, als sie ihn erblickte, und auch Byron war bewegt vor Freude. Es war etwas in ihrem

*) Die frühere Geschichte von der Griechin auf Mytilene, die damit nicht verwechselt werden darf, ist von Byron zwar nicht eingestanden, aber auch nicht abgeläugnet. Sie findet sich in mehreren Zeitschriften, auch in Adrian's früher herausgegebenen «Erzählungen Byron's.»

Leben, das nur ihr und dem Lord bekannt zu seyn schien und nun in beider Grab verschlossen liegt. Byron's Tagebücher würden das Geheimniß entschleiert haben, allein diese kostbaren Denkmäler seines fühlenden Herzens gingen in den Wellen unter, als der Graf Gamba, dem sie anvertraut waren, auf der Fahrt von Zante nach Missolunghi von den Türken gefangen genommen wurde.

In Genua miethete sich Byron für den Winter auf dem stillen Hügel Albaro, einer reizenden Villa dicht vor der Stadt, dem ehemaligen Sitz des Dogen Andrea Doria, ein. Er liebte überall solche Oerter großer Erinnerungen. So wohnte er nachher, als er Elba berührte, (wo er einen schlimmen Sturz in ein Quecksilberbergwerk that) in den Zimmern Napoleons, und zu Otranto unterm verfallenen Schloß in der Höhe, wo er mit den Griechen Zusammenkünfte hatte. Genua zog ihn nicht um ihrer selbst willen an, er verachtete die entnervte hochmüthige und nur nach niederem Gewinn jagende Stadt, wo auch die Natur ihm wenig Erholung gewährte. Dieser Ort war ihm jedoch wegen Griechenland wichtig, ein größerer Handelsplatz, wo er für die Bedürfnisse der Griechen Anschaffungen machen und seine Gelder günstig umsetzen konnte. Mit großer Freude erfuhr er die Aenderung der Dinge durch Cannings Emporkommen und die Gründung des griechischen Vereins in England; er stand deßhalb in lebhafter Correspondenz mit der Heimath und über's mittelländische Meer. Auch Nord-

amerikaner lernte er hier kennen, und ihre Verehrung, ihre Einladungen machten ihm die transatlantische Republik werther, als je. Fast hätte er sich entschlossen, dieses gepriesene Land von Genua aus zu besuchen; aber jetzt wurde in der Nähe Hülfe von ihm gesucht. In Briefen erzählt er, wie ihm die Söhne und Töchter Amerika's gefallen, wie sie ihm fast zu viel gehuldigt, wie sie ihn gebeten, einem ihrer besten Künstler (West) zu sitzen, und wie endlich eine Dame alle ihre Landsleute an Artigkeit übertroffen, indem sie sich eine Rose, die er an der Brust trug, ausbat, um sie als Zeichen seiner Gunst hinüber zu bringen. Auch Deutschland wurde ihm werther; er hörte, daß man ihn dort immer mehr „als Schriftsteller" schätze, und Göthen, dem er sich tief verwandt fühlte, sandte er durch Reisende manchen huldigenden Gruß.

Etwas kränkelnd, aber lebhaft und feurig wie immer, fanden ihn die Freunde in dieser Stadt. Die wallenden Locken (er trug in Italien langes Haar) fingen zwar an, sich grau zu färben, und sein Ansehen war das eines Vierzigers; der Schnurrbart hob die schärfer gewordenen Züge noch mehr, aber das Auge leuchtete so frisch und hell, wie in den schönsten Tagen der Jugend und füllte sich mit hoher Begeisterung für die edelsten Zwecke des Daseyns. Man hatte ihn für einen Don Juan gehalten; er wollte seine Ehre im Vaterlande und in Europa wiederherstellen; — er wollte sich über das Land erheben, wo er sich tändelnd eingewiegt hatte in die Träume der Sinnlichkeit. Er

ordnete jetzt seine Angelegenheiten, reis'te in kleiner Begleitung und von der Gräfin erst in Bologna erreicht, nach mehreren Orten, wo alte Bande und neue Pläne ihn hinriefen, und entlud sich der obliegenden Pflichten mit männlichem Sinn. So fand er in Otranto Griechenhäupter, mit denen er sich berieth, so tilgte er auf dem Festlande alle Verbindlichkeiten und brachte in Venedig, wo er die großmüthigsten Andenken hinterließ, seine geliebte Freundin mit ihrem altersschwachen Vater in Sicherheit. Man hat Byron das Verlassen der Gräfin zum Vorwurf machen wollen, allein die Umstände schieden ihn von ihr und die Begleitung, die er an ihrem Bruder nach Griechenland und seine Leiche nach England fand, ist wohl der beste Beweis, daß die Familie Gamba ihn keiner Schuld zieh.

Auf mehrere Einladungen von Seiten der Griechen, die ihm bereits reichliche Unterstützungen verdankten und ihn für einen Krösus hielten, zugleich auf seine Verwendungen in England, Frankreich, Nordamerika rc. ihre Hoffnungen setzten, entschloß er sich endlich, nach Absendung einiger Getreuen, in eigner Person nach Griechenland abzugehen, indessen vorerst nur nach den jonischen Inseln, um diese Nation in der Nähe zu beobachten, ob sie die Opfer auch werth wäre, die er ihr wie ein liebender, dankbarer Sohn zu bringen bereit war. — Er segelte unter wankenden Gesundheitsumständen mit dem englischen Schiff Hercules im Sommer 1823 von Livorno ab. Beim Scheiden em-

pfing er, durch Stürme aufgehalten, Göthe's ermuthigende Verse an einen Dichter, der nicht mehr war. Schon leuchteten dem kühnen Sohn der Meere hellere Gestirne; statt des Lorbeerkranzes winkte ihm ein Strahlendiadem.

Wir eilen also nun zu dem letzten Lebensabschnitt des Dichters. Die Welt hatte ihn auf's Neue verwöhnt und zurückgestoßen, ihn bald mit Lorbeerzweigen erfrischt, bald mit tiefen Dornen blutig gerissen; mehr noch hatte ihn die Vorsehung liebend geschlagen, um eine höhere Sehnsucht und einen edlen Ehrgeiz zu entflammen, der die schönsten Früchte tragen und in hohem Maaße wieder gut machen sollte, was er an dem Vaterland verschuldet hatte. Er trat aus dem Traum in die Wirklichkeit — den Dichter konnten sie mißverstehen, schmähen und verkleinern, den aufopfernden Menschenfreund nicht. Von dem Augenblick an, wo der Entschluß fest stand, Griechenland zu helfen, war sein ganzes Wesen auch nur erfüllt von dieser ernsten Idee. Die Nährerin der Bildung, die ihn zuerst mütterlich an ihren Busen gezogen hatte, wurde gepflegt in ihrer Schwachheit, wie keine Mutter von ihrem Kind. In wenigen Monaten war das jüngst noch tändelnde, verwöhnte Weltkind, das aller Ernst mehr als jemals zu fliehen schien, ein Mann geworden, im vollsten Sinn des Worts. Aber noch einen höheren Sieg als über die Feinde Griechenlands sollte er davon tragen, sein eignes starres, unversöhnliches Herz sollte er besiegen lernen. — Sein

letzter Seufzer galt, ach zu spät! dem Vaterland, der Wiedervereinigung mit Weib und Kind!

Lord Byron erreichte nach einer glücklichen Fahrt in der ersten Hälfte des August die Küsten Griechenlands. Er ging bei Cephalonia vor Anker und wurde daselbst von den englischen Autoritäten mit aller Achtung empfangen. Da er jedoch das jonische Gouvernement nicht in seine Sache verwickeln wollte, blieb er an Bord des Hercules.

Griechenland war in einer traurigen Lage, obgleich man Hoffnungen hegen konnte, daß es aus der Asche erstehen werde. Der dritte Feldzug hatte begonnen und mehrere bedeutende Erfolge gezeigt. Die Waffen siegten, aber an der Einigkeit fehlte es. Westgriechenland war in einer kritischen Lage; der tapfere Marco Bozzaris begrüßte mit Entzücken die Ankunft Byron's und lud ihn nach Missolunghi ein. Der edle Held fiel ruhmwürdig. Nach der Schlacht sandte Byron Bandagen und Arzneien, die er in großer Menge aus Italien mitgebracht hatte, und Geld für die Verwundeten. Schon hatte er der Regierung ein großmüthiges Anerbieten gemacht: tausend Dollars den Monat zur Erhaltung Missolunghi's und der Sulioten unter Bozzaris, aber man antwortete ihm, man wolle zuerst mit ihm conferiren, „welches," so schreibt er, „so viel hieß, als sie wünschten mein Geld auf eine andere Art verwandt zu sehen. Ich will Sorge tragen," fährt er fort, „daß es für das allgemeine Wohl ge-

schieht, anders gebe ich keinen Para. Die Opposition sagt, sie müsse mir schmeicheln, und die, welche die Gewalt haben, die andern wollten mich verführen; so habe ich zwischen beiden eine schwierige Rolle; ich will indessen nichts mit den Factionen zu thun haben, außer wenn ich es vermag, sie auszusöhnen."

Lord Byron wohnte einige Zeit in dem kleinen Dorfe Metaxata, auf der Insel Cephalonia, und sandte zwei Freunde, Trelawney und Browne, mit einem Schreiben an die griechische Regierung, um sichere Nachrichten zu erhalten. Sie gingen nach Tripolizza und fanden dort Kolokotroni, umgeben von einer mächtigen Schaar mannhafter Krieger und überfließend von stolzen Reden. Er sagte, er habe dem Maurocordato erklärt, wenn er seine Intriguen nicht lasse, so wolle er ihn auf einen Esel setzen und aus Morea hinauspeitschen, was nur aus Rücksichten für seine Freunde bisher unterblieben sey, welche die Sache dadurch verschlimmert glaubten. Dann gingen die Freunde nach Salamis, wo der Congreß versammelt war, und Trelawney begleitete den Odysseus nach Negropont. Er überzeugte sich, daß vor Allem Missolunghi Hülfe brauche, und Byron ward durch einen Brief Maurocordato's hierin noch mehr bestätigt. Dieser sammelte zu dem Ende eine Flotte und Lord Byron bot großmüthig 400,000 Piaster (12,000 Louisdors) zur Ausrüstung an. In dem Begleitungsschreiben bemerkte er, wenn die Uneinigkeit so fortdaure, sey alle Hoffnung auf ein englisches Anlehen, selbst auf Unterstützung und

gute Wünsche verloren. „Was noch schlimmer ist," fährt Byron fort, „die großen Mächte Europa's, von denen keine Griechenland feind ist, die vielmehr geneigt scheinen, ihm die Unabhängigkeit zu gewähren, werden die Ueberzeugung erhalten, daß die Griechen unfähig sind, sich selbst zu regieren, und vielleicht ihrer Seits unternehmen, Eure Verwirrung auf eine Art zu lösen, die Eure und Eurer Freunde schönste Hoffnungen zerstören. — Erlaubt mir, ein für allemal hinzuzufügen, daß ich das Wohl Griechenlands wünsche und nichts anderes; ich will alles dafür thun, was ich kann, allein ich werde nie dulden, daß die Engländer über den wahren Stand der Dinge getäuscht werden. Von Euch hängt es jetzt ab; Ihr habt ruhmwürdig gefochten; handelt rechtschaffen gegen Eure Mitbürger und gegen die Welt, und dann wird es nicht mehr heißen wie vor zweitausend Jahren bei dem römischen Geschichtschreiber, daß Philopömen der letzte Grieche gewesen sey."

Die große Festigkeit Byron's, sein Griechenland aufrecht zu erhalten, spricht aus verschiedenen anderen Briefen: „Ich werde an der Sache festhalten, so lange noch ein Brett ist, das man umklammern kann; wenn ich ablasse, so sind die Griechen selber schuld, und nicht die heilige Allianz oder die heiligeren Muselmänner." — Es fehlte ihm nicht an Humor bei den eifrigen Bestellungen in England. So schrieb er einst, indem er auf neue große Summen, die an ihn gefordert wurden, anspielt: „wie kann ich abschlagen, wenn

sie brav fechten, und besonders wenn ich selbst bei ihnen bin? Demnach also verlange und fordere ich, daß du meinen vertrauten und vertrauenswürdigen Geschäftsmann und Banquier, meine Krone und meinen Hauptanker, den ehrenwerthen Douglas Kinnaird anweisest, daß er alle meine Gelder rüste, einschließlich des Kaufgeldes vom Landgut zu Rochdale und meine Revenüen vom Jahr des Herrn 1824, um allen und jeden meinen Ordres oder Anweisungen für die gute Sache zu entsprechen, in echtem und vollhaltigem Gelde Englands. Mögest du tausend Jahre leben! welches ist neunhundert neunundneunzig Jahre länger, als die Constitution der spanischen Cortez!"

Am 29. December 1823 segelte Byron von Argostoli nach Griechenland ab. Auf Zante nahm er viel baares Geld an sich und setzte seinen Lauf nach Missolunghi fort. Hier ereignete sich der Umstand, daß Graf Gamba mit dem einen Schiff gefangen, aber durch Vorgeben, daß er ein friedlich reisender Engländer sey, gerettet wurde. Byron mußte bei einer Felsengruppe vor Missolunghi wegen widriger Winde Schutz suchen, und wäre dort fast in die Hände der Türken gefallen.

Mit dem größten Enthusiasmus wurde Lord Byron in Missolunghi empfangen. Die bei der Festung vor Anker liegenden Schiffe gaben Salven, als er vorbeifuhr. Fürst Maurocordato und alle Behörden, sammt den Truppen und dem Volke, kamen ihm beim Landen entgegen und begleiteten ihn unter Freudenjubel und

Kanonendonner nach dem für ihn in Bereitschaft gesetzten Hause.

Byron bezeichnete sein Kommen sogleich mit einem Act der Milde, indem er einen von griechischen Matrosen gefangenen Türken befreite und kleiden ließ. Auch die Nachsicht Jussuf Pascha's mit dem Schiff Gamba's wußte er durch Auslieferung von vier Türken zu erwiedern, die ihrem Chef einen Brief überbrachten, worin er die Hoffnung ausdrückt, daß sie ihre Gefangenen von nun an gegenseitig mit Menschlichkeit behandeln würden. Zum Beweise sandte er bald darauf ein mit vierundzwanzig Personen, meist Weibern und Kindern, gefangen genommenes Boot, mit allem Nöthigen versehen, nach Prevesa.

Er bezahlte unmittelbar der Flotte den rückständigen Sold und bildete ein Corps von fünfhundert Sulioten, die vom 1. Januar 1824 an in seinen Diensten standen. Byron erhielt das Commando über eine Expedition gegen Lepanto. Aber die unruhigen, ihrer Kraft bewußten Söldlinge machten ihm so viel zu schaffen, daß er den vielversprechenden Zug aufgeben mußte, in einem Moment, wo sein Enthusiasmus den Culminationspunkt erreicht hatte.

Dieses Fehlschlagen hatte den übelsten Einfluß auf seine Gesundheit; es versetzte ihn in eine Reizbarkeit, welche jenen heftigen Anfall von Epilepsie mit herbeiführte, der ihn am 15. Februar zum Schrecken der Seinigen befiel. Lord Byron war grade bei dem Obersten Stanhope im Zimmer und scherzte mit dem Inge-

nieuroffizier Mr. Parry, als sich in den auffallenden Veränderungen seiner Züge ein starkes Leiden kund gab. Auf einmal klagte er über Schmerzen in dem einen Bein, er stand auf, konnte aber nicht gehen und schrie um Beistand. Er fiel in einen nervösen und convulsivischen Zustand und mußte zu Bett gebracht werden. Einige Minuten lang war sein Gesicht ganz verzerrt. Doch bald kehrte Besinnung und Sprache zurück und er schien vollkommen wohl, so weit die Schwäche von den Krämpfen es zuließ. Er benahm' sich während seines Uebelbefindens mit mannhafter Kraft und Ueberwindung. Die Freunde nennen seine Leibesstärke in den Krämpfen riesenmäßig. Im Verlauf eines Monats wiederholte sich der Anfall viermal, und die unruhigen Umgebungen waren nicht geeignet, seinen Zustand zu verbessern. Man nahm zum Aderlaß und zu kalten Bädern seine Zuflucht und empfahl ihm die größte Gemüthsruhe. Er durfte ausreiten und sich zu Wasser vergnügen; seine Lebensart ward auf Vegetabilien ohne den Genuß geistiger Getränke eingeschränkt. — Man fühlte von Anfang, daß eine Luftveränderung nöthig sey. Missolunghi wird von seinen Freunden ein Teufelsloch genannt, ein sumpfiges, ungesundes Nest, das nur aus nothwendigen Rücksichten zu seinem Aufenthalt gewählt wurde. Einer Einladung nach der Insel Zante antwortete er so: „Auf's dankbarste die Güte erkennend, dürfe er doch Griechenland nicht verlassen, so lange er nur irgend von Nutzen zu seyn hoffen dürfe, wie sehr er auch die unendlichen Schwierigkeiten einsehe, welche

die Schwäche und Uneinigkeit der Griechen dem Gelingen ihrer Pläne in den Weg legten." — „Meine künftigen Absichten in Bezug auf Griechenland," sagt er an einem andern Ort, „kann ich kurz erklären; ich will hier bleiben, bis es von den Türken frei, oder unter ihren Streichen gefallen ist. Mein ganzes Einkommen soll zu ihrer Hülfe verwandt werden, aber ich werde keinen Heller von dem anrühren, was ich den Kindern meiner Schwester bestimmt habe. Was mit meinem Einkommen und meinen eignen Anstrengungen erreicht werden kann, will ich mit Freuden hingeben. Ist Griechenland von äußeren Feinden befreit, so werde ich die Griechen sich ihre Regierung bilden lassen, wie sie wollen. Einen Dienst, und einen großen, kann ich ihnen noch, glaube ich, leisten. Ich will mir ein Schiff bauen oder kaufen, die Griechen sollen mich zu ihrem Gesandten oder Agenten machen und so will ich nach den vereinigten Staaten von Nordamerika abgehen und diese freie und erleuchtete Regierung überreden, das erste Beispiel zu geben mit Anerkennung der Föderation Griechenlands als eines unabhängigen Staates. Ist dieses gethan, so muß England nachfolgen; dann ist das Schicksal Griechenlands auf immer entschieden und es tritt in alle Rechte eines Gliedes der großen christlichen Staatenrepublik Europa's."

Leider wurde er von dem griechischen Committee in London schlecht unterstützt. Eines Tages sagte er zu Parry: „Ich merke, daß mich das Committee sehr übel behandelt. In Italien sagte mir Mr. Bla-

quiere, der Agent des Committee's, daß jede nöthige Zufuhr in aller Eile da seyn werde. Ich war zum Abgang nach Griechenland gerüstet, aber ich mußte meine Fahrt auf dringende Einladungen beeilen. Mr. Blaquiere, statt bei seiner Rückkehr aus Griechenland auf mich zu warten, hinterließ ein elendes Schreiben, worin er mir nicht die mindeste Aufklärung gab. Wenn ich ihn je treffe, so werde ich ihm mein Befremden über dieses Betragen zu erkennen geben; aber so machen sie es im Grunde alle. Ich wünsche nur, die Herren vom Committee wären ein wenig in die Unruhe und Verlegenheit versetzt, die ich seit meinem Hierseyn erfahren habe, sie wären dann ein bischen eiliger und wüßten auch besser, was das Land eigentlich braucht. Sie würden die Vorräthe nicht um einen Tag aufhalten, und hätten mir keine deutschen Officiere über den Hals geschickt, arme Schelme, die in Missolunghi hätten verhungern müssen, wenn ich mich ihrer nicht angenommen hätte. Ich bin ein schlichter Mann und begreife nicht, was einem Volk, das noch nicht lesen kann, Druckerpressen nützen. Hier schickt das Commitee eine Menge Landkarten, wahrscheinlich damit ich den jungen Hirten aus dem Gebirg die Geographie lehre. Hier sind Jägerhörner, ohne die Jäger dazu, es fragt sich sehr, ob wir in ganz Griechenland Jemanden finden, der sie blasen kann. Bücher schickt man einem Volk, das Flinten braucht; sie verlangen Schwerder, und das Committee reicht ihnen Preßbengel hin. Einige Dinge zum Bau von Festun-

gen haben sie geschickt, aber ihre Leute so schlecht gewählt, daß kein Werk vorwärts gehen kann, und nicht einen Para haben sie gesandt, um andere Arbeiter dafür zu bekommen. Der Secretär, Mr. Bowring, schien das ausschließliche Recht meiner Bekanntschaft anzusprechen. Er schrieb mir einen langen Brief über das classische Land der Freiheit, die Wiege der Künste, den Taufstuhl des Genies, die Wohnung der Götter, den Himmel der Dichter und eine Menge solcher schöner Phrasen. Ich mußte ihm antworten und schrieb auch eine Menge solches Zeug hin, Unsinn gegen Unsinn; ich hoffe, ich bekomme keine solche Schreiben mehr. Als ich mit dem poetischen Theil meines Briefes zu Ende war, schrieb ich: „So weit mit dem Firlefanz, nun zu den Geschäften.“ Mr. Bowring hat mir seitdem nicht mehr in der alten Leier geschrieben.“

Auf diese Weise wurden Byron's schönste Hoffnungen, eine nach der andern, zu Grabe getragen. Körperliche Reizbarkeit, das Clima, und mehr noch die Menschen, die Freunde mehr noch als die Feinde, legten den Grund zu seiner raschen Auflösung. Es war ein uneigennütziger ritterlicher Geist, der aus seinen Worten und Werken sprach. Mit Recht hat man sein kühnes Sinnen und Trachten mit den Thaten jener schönen Zeiten unbefleckter Rittertugend verglichen. Das Joch der Tyranney abschütteln helfen und dann gehen und den Segen eines erretteten Volkes in der Ferne erndten — im Schooß der Seinen! das war sein Streben.

Ehe wir zu dem tragischen Schluß eilen, der ihm

den in der Ferne leuchtenden Gipfel des Glückes auf ewig verschloß, sind noch einige Züge der Großmuth, Offenheit und Liebenswürdigkeit Byron's von dieser Zeit zu erwähnen.

Das Regiment oder die Brigade, die sein Corps bildete, kann kaum anders beschrieben werden, als mit seinen Worten. Es fand sich unter andern ein griechischer Schneider, der auf den jonischen Inseln bei den Engländern in Condition gestanden und eine Italienerin geheirathet hatte. Diese Dame verstand auch etwas vom Dienst und sollicitirte bei Lord Byron, ihren Mann zum Schneider der Brigade zu machen. Der Gedanke war gut und wurde daher sogleich genehmigt. Zu gleicher Zeit aber wagte sie die Bitte, daß man ihr erlauben möge, ein Corps von Weibern in's Feld zu stellen, welches unter ihren Befehlen dem Regiment folgen sollte. Sie stipulirte für dieselben nur frei Quartier und die gewöhnlichen Rationen, ohne Gage. Sie sollten von allen Belastungen frei seyn und waschen, flicken, kochen und sonst auf alle Art für die Männer sorgen. Der Vorschlag gefiel dem Lord. Waren die Weiber anderwärts bei den Armeen oft von großem Nutzen, so konnten in Griechenland ihre Dienste noch wichtiger werden; es wurde daher bewilligt. Die Schneidersfrau warb nun eine Menge „unbelasteter" Weiber aus allen Völkern an, besonders von Griechen, Italienern, Malthesern und Negern. „Ich dachte," sagte Byron zu Parry, „Sie würden das Ding nicht zugeben und triftige Einwendungen machen. So laßt

uns denn einmal mein Corps besehen; es übertrifft wahrlich das des guten Fallstaff: Da sind Engländer, Deutsche, Franzosen, Malthefer, Ragusaner, Neapolitaner, Siebenbürgner, Russen, Sulioten, Moreoten und Westgriechen voran, und den Nachtrab bildet die Schneidersfrau mit ihrem Corps. Glorreicher Apoll! kein General hat, so lange die Welt steht, eine solche Streitmacht in's Feld geführt."

Byron hatte einen Schwarzen als Bedienten mit in Griechenland, einen Amerikaner von Geburt, für den er viel Vorliebe zeigte. Einst traf dieser auf zwei Landsmänninnen, die aus türkischer Gefangenschaft frei geworden aber in trauriger Lage waren, und aus Mitleid verschaffte er ihnen durch Parry Wohnung in dem Hause, wo Byron logirte. Der Lord lachte über die Galanterie seines Bedienten, ließ ihn aber vor sich kommen, um ihn über seine Anmaßung zur Rede zu stellen. Der arme Schwarze stotterte in der Angst etwas her, das Niemand verstehen konnte, und Byron war kaum im Stande das Lachen zu halten, als er die Strafpredigt hielt. Der Schwarze, mit weitgeöffneten gelben Augen, brach in ein neues Stottern aus und versprach alles zu thun, um nur seines „Massa" Zorn zu stillen. Byron besorgte für die Aufrechthaltung seiner eigenen Würde und befahl ihm, das Maul zu halten, denn er solle jetzt den Urtheilsspruch hören. Versteinert stand der Schwarze da; er glaubte eine der schwersten Strafen zu vernehmen, als Byron mit feierlichem Ton folgende Sentenz sprach: „Mein

unwiderruflicher Wille ist, daß die Kinder, welche diese schwarzen Weiber zur Welt bringen und von denen du der Vater seyn magst, mein Eigenthum sind und ich sie ernähre. Was sagst du dazu?“ — „So — So — Gott, segne Sie, Massa, und schenke Ihnen langes Leben,“ stotterte der Schwarze, wie aus den Wolken gefallen, sprang davon, und eilte, den beiden betrübten Weibern die gute Nachricht zu überbringen.

Das liebenswürdige offene Wesen des Lords mußte Jeden gewinnen, der mit ihm in Berührung kam; aber es war ein Fehler, daß er nichts verschweigen konnte und seine eignen, wie anvertraute fremde Angelegenheiten stets ausplauderte. Dagegen waren seiner redlichen Natur Klatschereien, krumme Wege und die mindesten Lügen, in den Grund der Seele verhaßt. Er selbst war über jede Furcht und Besorgniß hinaus, und setzte seine Freunde oft in nicht geringe Verlegenheit, indem er ihre vertrauten Mittheilungen weiter erzählte. Als die türkische Flotte vor Cape Papa lag und Missolunghi blokirte, ging er mit dem Ingenieurofficier Parry zur Mündung des Hafens, um die Stärke der Festungswerke zu prüfen. Sie fuhren in einem kleinen Boot, und in einem größeren begleitete sie Maurocordato und sein Gefolge. Diese rauchten mit der größten Ruhe ihre Pfeifen und schwatzten so lustig durcheinander, als ob Griechenland im tiefsten Frieden wäre, während doch die türkische Flotte gegenüber auf der Lauer lag. Parry konnte seinen Unwillen nicht bezähmen. Byron fragte, was er habe. Nun schimpfte

er heftig auf die Griechen, wie sie sich ruhig gebehrdeten, indeß doch die Festung bedeutende Blößen gebe. Aber sie seyen der dummen Türken grade werth, die gar nichts merkten; er seines Theils würde brennen vor Begierde, die Flotte mit den dummköpfigen Canaillen zu Grunde zu richten: solcher und noch stärkerer Ausdrücke bediente sich Parry. Byron ließ nun an die Seite des größeren Bootes anrudern und erzählte dem Fürsten Wort für Wort, was sein Freund Parry gesagt hatte, der nicht wenig erschrocken war und wohl bemerkte, daß Maurocordato ärgerlich über die Aeußerung war; der Lord aber suchte sie wieder zu versöhnen und der Fürst ließ es Parry später nicht entgelten. Dieß war die kurze Art, wie Byron die Wahrheit an den Mann zu bringen pflegte.

Byron's Geistesgegenwart und Muth würden ihn zum Krieger, dem er so feurig entgegenging *), ganz geeignet haben. Von den vielen Beispielen nur drei aus dieser Zeit. In den Felsen vor Missolunghi, wo Byron fast in die Hände der Türken gefallen wäre, erwartete ihn eine andere Gefahr. Das Schiff trieb mit Gewalt gegen die Klippen; Alle sprangen an's Land, um ihr Leben zu sichern, nur Lord Byron und sein Arzt, Dr. Bruno, blieben, und Jedermann glaubte, sie würden untergehen. Als dieses nicht geschah, ver-

---

*) Er sagte scherzhaft, er habe den Soldaten-Sparrn (J am soldier-mad); eine Parodie auf seine am letzten Geburtstag gedichteten Last lines.

suchten sie, das Schiff wieder flott zu machen, allein der Wind trieb es von neuem gegen die Felsen, und nun zweifelte Niemand mehr an dem Untergang des theuren Lebens und aller so wichtigen Vorräthe. Byron ließ sich nicht entmuthigen und sagte dem Arzt, sie würden schon durch Schwimmen an die Küste kommen. „Verlassen Sie das Schiff nicht, so lange wir noch Kraft haben, es zu lenken, bis das Wasser auf uns zuströmt, dann werfen Sie sich hinein, und vertrauen Sie mir, ich rette Sie." Das Schiff wurde endlich glücklich vor Anker gelegt und erreichte wohlbehalten Missolunghi.

Als Byron noch in Metaxata war, ereignete sich ein Erdsturz, der mehreren Menschen das Leben kostete. Er war grade bei Tisch, sprang auf, lief hin und sein Arzt mit Arzeneien ihm nach. Die Arbeiter fürchteten beim Ausgraben für ihr eignes Leben und hörten auf, indem sie äußerten, sie glaubten, daß jetzt alle heraus seyen. Byron beschwor sie, drohete ihnen; alles war vergebens; endlich nahm er selbst den Spaten und grub. Dieß beschämte die Umstehenden, sie halfen graben, und Byron rettete noch zwei Menschenleben.

Ein Türke, von zweien Griechen verfolgt, floh in sein Haus; die Soldaten folgten und verlangten unter Drohungen die Auslieferung. Byron bot ihnen Summen Geldes an, die sie selbst bestimmen sollten, aber sie schwangen wüthend die Waffen und verlangten ihr Opfer. „Wenn das der Fall ist," sagte der Lord, „so sollt Ihr eher mich erschlagen, als ihr den

Unglücklichen tödtet. Barbaren! ist das die Probe, die ihr mir geben wollt, daß Ihr Christen seyd. Flieht vor meinem Angesicht, wenn Ihr Eure Unmenschlichkeit nicht theuer bezahlen wollt." Er verbarg den Geflüchteten einige Tage, ließ ihn von einer Unpäßlichkeit, die ihm der Schrecken zugezogen hatte, heilen und schickte ihn mit Geschenken zu den Seinen zurück.

Seine Menschenliebe war in der That unerschöpflich. Unter andern nahm er sich einer im Elend schmachtenden türkischen Dame und ihrer Tochter an, welche letztere er reich beschenkte und in Italien wollte erziehen lassen (es geschah nach seinem Tode). Aber Mutter und Tochter wollten, als sie von Missolunghi nach Zante kamen, durchaus nach Prevesa; sie äußerten, da sie in dem Lord einen Vater verloren, so wollten sie still in ihrem Lande leben und seinen Verlust ewig beweinen.

Bei jenem Vorfall der Auslösung des türkischen Bootes mit Weibern und Kindern, saß Byron, als sie vor ihn geführt wurden, auf einem Kissen in seinem Zimmer, den Dollmetscher neben sich. Alle Blicke der Unglücklichen waren auf ihren Retter gerichtet; eine der Frauen, anscheinend von höherem Stande, sprach für die übrigen, und erzählte ihre Leiden. Byron war bewegt, er wechselte die Farbe und die Thränen schienen ihm nahe zu seyn. Aber er hatte die Gabe, Dinge, die ihn überraschten, schnell abzubrechen; so stand er plötzlich auf, drehte sich nach seiner Gewohnheit auf dem Absatz herum und sagte schnell etwas

zum Dollmetscher, der es den Weibern widerholte, worauf sie Parry ansahen und dann eine junge schöne Frau mit vieler Wärme sprach. Byron schien befriedigt und sagte, sie könnten sich entfernen. Jetzt zogen alle zugleich die Schuhe aus, gingen, eine nach der andern zu Byron, von ihren Kindern begleitet, küßten ihm mit Inbrunst die Hand, riefen, nach türkischer Sitte, Segen auf sein Haupt und Herz herab, und verließen das Zimmer. Dieß überwältigte ihn; er wandte das Gesicht weg, um die tiefe Rührung zu verbergen.

Mit einem so schönen Moment in dem reichen Leben wollen wir nun den Uebergang zu den letzten Tagen des Helden machen. Wir glauben in nichts die Erzählung seines treuen Kammerdieners Fletscher ändern zu dürfen, der sich so vernehmen läßt:

„Mein Herr setzte seinen gewöhnlichen Ritt, wenn das Wetter es erlaubte, täglich fort, bis zum 9. April. An diesem Tag des Unsterns wurde er durch und durch naß und wechselte beim Nachhausekommen den ganzen Anzug. Aber er hatte die nassen Kleider zu lange auf dem Leib gehabt, und der Katarrh, den er mehr oder minder klagte, seit wir Cephalonia verließen, machte den Anfall, den er bekam, heftiger. Se. Herrlichkeit hatte in der Nacht etwas Fieber, schlief aber ganz gut; den Morgen klagte er über einen Schmerz in den Gebeinen und über Kopfweh. Dieß hielt ihn jedoch nicht ab, den Nachmittag auszureiten; ach! es war das Letztemal. Beim Nachhausekommen sagte mein

Herr, der Sattel sey vom vorigen Tag noch nicht trocken gewesen, und er glaube, er befinde sich davon übler. Seine Herrlichkeit hatte wieder ein kleines Fieber, und ich erschrack am andern Morgen, als ich ihn schlimmer fand. Er war ziemlich schwach und klagte, er habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Auch sein Appetit war ganz vorbei. *) Ich machte ihm ein bischen Arrow-Root; er nahm drei bis vier Löffel davon, sagte, sie sey gut, er könne aber nicht mehr essen. Erst am dritten Tag (den 12.) ward ich ernsthaft um meinen Herrn besorgt. Bei allen seinen früheren Erkältungen schlief er immer gut und hatte niemals dieses schleichende Fieber. Ich ging daher zu Dr. Bruno und Dr. Millingen, den beiden ärztlichen Personen, und fragte sie genau nach allen Umständen, die sich jetzt an meinem Herrn zeigten. Beide erklärten, es sey keine Gefahr, ich könne ganz ruhig seyn, denn es würde in ein Paar Tagen wieder gut gehen. Das war am 13.; am folgenden Tag fand ich meinen Herrn in einem Zustande, daß ich mich nicht beruhigte, ich mußte ihn bitten, nach Zante zu schicken, nach Dr. Thomas. Als ich ihm meine Besorgniß äusserte, daß es immer schlechter ginge, sagte er, ich solle mit den Aerzten reden, was ich denn that; sie sagten

---

*) Lord Byron lebte die ganze Zeit her äusserst mäßig. Sein täglicher Tisch war so frugal, daß er nicht über einen Piaster kostete, nämlich anderthalb Pfund Brod, etwas Wein, Fische und Oliven, zusammen 40 Para's.

aber, es thäte nicht noth, Jemanden herbeizurufen, sie hofften, es werde alles in wenigen Tagen vorüber seyn. Hierbei muß ich bemerken, daß Se. Herrlichkeit den Tag über ein Paarmal sagte, er sey überzeugt, daß die Aerzte seine Krankheit nicht verständen; worauf ich antwortete: „Dann, Mylord, nehmen Sie doch um Alles andern Beistand.“ „Sie sagen mir,“ versetzte der Lord, „es sey ein gewöhnliches Erkältungsfieber, das ich ja, wie du weißt, tausendmal gehabt habe.“ „Ich weiß gewiß, Mylord,“ sagte ich, „daß Sie nie eins von so ernsthafter Art hatten.“ „So ist es mir,“ war die Antwort Sr. Herrlichkeit. Ich wiederholte meine Bitten, nach Dr. Thomas schicken zu dürfen, noch am 15.; man versicherte mir auf's Neue, mein Herr werde in zwei bis drei Tagen besser seyn. Nach diesen zuversichtlichen Aeußerungen wiederholte ich meine dringenden Bitten nicht, bis es zu spät war. Was die meinem Herrn verschriebenen Arzneien betrifft, so konnte ich mich nicht überzeugen, daß die starken Purgirmittel für ihn gut seyen, denn er hatte nichts im Magen und so konnte er nur Schmerzen davon haben, wie selbst jeder Gesunde. Die ganze Nahrung meines Herrn in den letzten acht Tagen bestand aus ein wenig Fleischbrühe, die er zwei- oder dreimal nahm und aus zwei Löffeln Arrow-Root am 18., den Tag vor seinem Tode. Das erstemal, daß ich hörte, man wolle Sr. Herrlichkeit zur Ader lassen, war am 15., Dr. Bruno schlug es vor: aber mein Herr widersetzte sich anfänglich, und fragte Mr. Millingen, ob es denn so

nöthig wäre, ihm zur Ader zu lassen; dieser erwiederte, es könne von Nutzen seyn, setzte aber hinzu, es ließe sich auch auf den folgenden Tag verschieben; demnach wurde mein Herr am 16. Abend am rechten Arm zur Ader gelassen, es war ein Schoppen Blut, und ich bemerkte, daß es sehr entzündlich aussah. Nun fing Dr. Bruno an, er habe meinen Herrn so oft gebeten, er solle zur Ader lassen, aber er habe es immer nicht gethan. Es gab jetzt einen langen Disput über die verlorne Zeit und ob man nach Zante um Beistand schikken solle: wo man mir denn anfänglich sagte, es würde nicht nöthig seyn, denn mein Herr sey entweder besser oder todt, wenn Dr. Thomas komme. Se. Herrlichkeit wurde immer schlimmer; aber Dr. Bruno sagte, er hoffe, ein neuer Aderlaß werde ihn retten; ich verlor also keine Zeit, meinem Herrn zu sagen, wie nothwendig es sey, sich dem Willen des Arztes zu unterwerfen; hierauf erwiederte er, er fürchte, sie verständen nichts von seiner Krankheit; dann streckte er den Arm aus und sagte: „Hier habt Ihr meinen Arm, und macht was ihr wollt.“ Se. Herrlichkeit wurde immer schwächer, und am 17. wurde ihm zweimal zur Ader gelassen, am Morgen und um zwei Uhr Nachmittags; er bekam beidemal Ohnmachten und wäre mehr als einmal niedergefallen, wenn ich ihn nicht aufgefangen hätte. Um einem solchen Zufall vorzubeugen, ließ ich ihn sich nicht bewegen, ohne ihn zu halten. An diesem Tage sagte mein Herr zweimal zu mir: „Ich kann nicht schlafen, und du weißt wohl,

daß ich schon über eine Woche zu keinem Schlaf kommen kann; ich weiß," setzte er hinzu, „daß der Mensch nur eine gewisse Zeit ohne Schlaf zu seyn vermag, und dann fällt er in Wahnsinn, ohne daß ihm Jemand helfen kann; ich wollte mich zehnmal eher todtschießen, als verrückt werden, denn vor dem Sterben fürchte ich mich nicht — ich bin gefaßter auf den Tod, als die Leute glauben." — Ich meine indessen nicht, daß Se. Herrlichkeit eher eine Ahnung seines Todes hatte, als am folgenden Tag (am 18.), wo er sagte: „Ich fürchte, du und Tita werdet krank, daß ihr Tag und Nacht bei mir wachet." Ich antwortete: „Wir werden Eure Herrlichkeit keinen Augenblick verlassen, bis Sie besser sind." Da mein Herr am 16. einen kleinen Anfall von Irreseyn hatte, nahm ich die Pistolen und den Dolch weg, die bisher Nachts neben seinem Bett gelegen hatten."

„Am 18. redete Se. Herrlichkeit mich öfters an und schien mit der ärztlichen Behandlung gar nicht zufrieden zu seyn. Ich sagte darauf: „Erlauben Sie mir, nach Dr. Thomas zu schicken." Hierauf versetzte er: „Thu das, aber sey schnell; ich bereue es jetzt, daß ich dir nicht früher gefolgt habe; denn ich bin gewiß, sie haben meine Krankheit falsch beurtheilt: schreibe du selbst, denn ich weiß, sie sehen nicht gern andre Aerzte hier." Ich verlor keinen Augenblick, um den Befehl meines Herrn zu erfüllen, und wie ich Dr. Bruno und Mr. Millingen davon benachrichtigte, sagten sie, es sey ganz recht, weil sie nun selber Angst bekamen. Als

ich ins Zimmer meines Herrn zurückkehrte, waren seine ersten Worte: „Hast du geschickt?" — „Ich that's, Mylord," erwiederte ich; worauf er bemerkte: „Du hast recht gethan, denn ich möchte doch wissen, was es mit mir ist." Obgleich Se. Herrlichkeit sein Ende nicht so nahe fühlte, so konnte ich doch bemerken, daß er jede Stunde schwächer wurde, und er fing dann und wann an, irre zu reden. Nachher sagte er: „Nun fange ich an zu glauben, daß ich gefährlich krank bin, und für den Fall, daß ich plötzlich von hinnen genommen werde, will ich dir mehrere Aufträge geben, auf deren Erfüllung du, wie ich hoffe, pünktlich halten wirst." Ich antwortete, das würde ich, falls ein solches Ereigniß einträte; aber ich drückte zugleich die Hoffnung aus, daß er noch viele Jahre leben werde, um es selbst viel besser als ich zu bestellen. Auf das antwortete mein Herr: „Nein, es ist nun bald vorbei" — und setzte hinzu — „ich muß dir alles ohne Zeitverlust sagen." Hierauf sprach ich: „Soll ich gehen, Mylord, und Papier, Feder und Tinte holen?" — „Ach Gott! nein — du verlierst zu viel Zeit und ich habe keinen Aufschub, denn meine Zeit ist kurz," sagte Se. Herrlichkeit, und gleich darauf: „Nun so gib acht;" — er fing so an: „Für dich soll gesorgt werden." Ich bat ihn, von wichtigeren Dingen zu reden, und er fuhr fort — „O mein armes, geliebtes Kind! meine theure Ada! Gott! hätte ich sie doch noch sehen können! Bring' ihr meinen Segen! Und meine theure Schwester Auguste! und ihre

Kinder! Und du wirst zu Lady Byron gehen und sagen — sag' ihr alles!! — du bist ihr befreundet." Se. Herrlichkeit schien in diesem Augenblick tief bewegt. Er verlor die Stimme und ich konnte nur dann und wann ein Wort auffangen; aber er murmelte eine Zeit lang sehr ernsthaft etwas vor sich hin, und erhob öfters die Stimme und sagte: „Fletscher, wenn du mir nicht alles ausrichtest, was ich dir aufgetragen habe, so will ich dich nach diesem Leben quälen, wenn ich kann!" Hier sagte ich denn meinem Herrn in größter Angst, ich hätte nicht ein Wort von dem, was er gesagt, verstanden; und er antwortete: „O mein Gott! dann ist alles verloren! denn es ist nun zu spät! Kann es denn möglich seyn, daß du mich nicht verstanden hast?" — „Gewiß, Mylord," sagte ich, „aber ich bitte, versuchen Sie es, sagen Sie es noch einmal." „Wie kann ich das?" versetzte mein Herr; „es ist nun zu spät, und alles ist vorbei." Ich sagte: „Nicht unser Wille, sondern Gottes Wille geschehe!" und er antwortete: „Ja, nicht mein Wille geschehe — nun, ich will es versuchen." Se. Herrlichkeit strengte sich einigemal an, zu reden, aber er konnte immer nur zwei bis drei Worte zusammenbringen, wie: „Mein Weib! — mein Kind! — meine Schwester! — du weißt alles — du mußt alles sagen — du kennst meine Wünsche!" Das Uebrige war alles unverständlich."

Es muß hier der Bericht Fletschers unterbrochen werden, um die räthselhafte Andeutung zu erläutern.

Es bleibt kein Zweifel, daß sein Kammerdiener, der mit Lady Byron gut stand, von geheimen Wünschen nach der Heimath unterrichtet war. Eine Bestätigung dieser Sehnsucht und des festen Willens, ihr zu genügen, gibt Parry, der am 15. April in vertrauter Stunde folgendes Bekenntniß des Sterbenden vernahm. „Als ich Italien verließ," sagte Byron sehr ernst und ruhig, „hatte ich an Bord der Brigg Zeit genug, um reiflich über die Vergangenheit nachzudenken: und da gelangte ich zu dem Entschluß, den ich Ihnen schon früher mitgetheilt habe, Lady Byron unsere Wiedervereinigung auf's Innigste vorzustellen. Ich bin von häuslichem Glück überzeugt. Kein Mensch auf Erden achtet ein tugendhaftes Weib höher als ich; und die Aussicht, mich nach England zurückzuziehen, zu Weib und Kind, gibt mir eine Idee von Glückseligkeit, die ich nie zuvor kannte. Zurückgezogenheit wird für mich sehr nöthig seyn, denn bis jetzt ist mein Leben wie ein stürmisches Meer gewesen." Dann sprach er noch mehr mit Parry über sich und seine Familie, und daß er seine Laufbahn in Griechenland mit der Sendung nach Nordamerika beschließen wolle. „Mein Weib, meine Ada, mein Vaterland!" rief er wiederholt; dann sprach er auch von dem Tode, mit Ernst und mit großer Ruhe, indem er beifügte: „Nicht mein, sondern Gottes Wille geschehe." Er äußerte, daß Mysterien in dem Christenthum lägen, die Niemand als Gott lösen könne, und die der Mensch zu verstehen sich nicht einbilden solle. „Das ewige Leben,"

setzte er hinzu, „der Gedanke der Auferstehung — ist große Wonne. Ueber den Punkt, Gott sey gedankt, ist mir wohl und leicht: niemand als Gott kann diese großen Geheimnisse lösen: auf ihn stelle ich meine Zuversicht.“ — In seiner Bibel fand man folgenden Vers von seiner Hand:

In diesem heil'gen Buche liegt,
Was alle Räthsel überwiegt!
O! selig ist das Menschenkind,
Das Gnade hier vor Gott gewinnt,
Zu hören — lesen — zagen — fleh'n,
Zu klopfen an und einzugeh'n;
Doch besser wäre nie geboren,
Wer es verwirft, in Wahn verloren!

Nach solchen Andeutungen können wir mit leichterem Herzen den Bericht seines treuen Dieners schließen. — „Ungefähr um Mittag wurde eine Consultation gehalten und dabei beschlossen, etwas China-Rinde und Wein anzuwenden. Mein Herr hatte nun neun Tage ohne die geringste Nahrung, außer der oben genannten, zugebracht. Mit Ausnahme weniger Worte, die nur die interessiren, welche sie angingen und ihnen auf Verlangen noch mitgetheilt werden sollen, konnte ich nicht das mindeste verstehen, was Se. Herrlichkeit nach dem Einnehmen der Rinde gesprochen. Er wünschte zu schlafen. Einmal fragte ich, ob ich Mr. Parry rufen solle, worauf er antwortete: „Ja, rufe ihn.“ Mr. Parry äußerte den Wunsch, daß er sich beruhigen möge. Er vergoß Thränen und schlummerte dem Anschein nach ein. Mr. Parry ging weg und hoffte ihn

gestärkt wieder zu finden: aber es war der Anfang des Sterbens. Die letzten Worte, die ich meinen Herrn aussprechen hörte, waren um 6 Uhr Abends am 18.; er sagte: „ich will nun schlafen;" darauf senkte er sich zur Ruhe und erhob sich nicht wieder! In den folgenden 24 Stunden regte er weder Hand noch Fuß mehr. Se. Herrlichkeit schien auf Augenblicke dem Ersticken nahe zu seyn und hatte häufig ein Rasseln im Schlund. Bei diesem Anlaß rief ich allemal Tita, um mir zu helfen, sein Haupt zu heben, und er schien mir schon ganz steif zu werden. Das Rasseln und Würgen in der Gurgel kam alle halbe Stunde wieder und wir fuhren fort, ihm den Kopf zu heben, sowie der Anfall kam, bis 6 Uhr Abends am 19. April; da sah ich meinen Herrn die Augen öffnen und dann schließen, aber ohne den mindesten Schmerz zu verrathen oder Hand und Fuß zu bewegen. „O, mein Gott!" rief ich aus, „ich fürchte, Mylord ist todt!" — Die Aerzte fühlten ihm den Puls und sagten: „Ja — er ist todt!" —

So starb er ohne Schmerzen, nach seinem eignen Wunsch; denn er äußerte oft, er habe keine Furcht vor dem Tode, aber vor dem peinvollen Sterben schaud're ihn.

Außer Parry war Niemand von seinen Freunden gegenwärtig. Oberst Stanhope war in Salona, Mr. Trelawney kam bald nach dem traurigen Ereigniß in Missolunghi an. „Mit aller Angst," schreibt er, „konnte ich doch erst am dritten Tage ankommen." Am zweiten traf er Soldaten von Missolunghi und fragte, was

es Neues gebe. „Lord Byron ist todt!“ war die Antwort. — Man kann sich kaum einen Begriff von dem Schrecken und der Trauer machen, die seine Mitbürger überfiel (er war Ehrenbürger von Missolunghi geworden), und von den Klagen, die in ganz Griechenland widerhallten. Maurocordato und die Primaten, alle Behörden, die Soldaten und das Volk in Missolunghi waren tief erschüttert, als ihr Freund und Wohlthäter geendet hatte. Die letzten drei Tage fragte man im Begegnen nur: was macht der Lord? und die heitere Feier der Ostern war unterbrochen.

Fürst Maurocordato erließ sogleich eine Proclamation, welche den tiefen und allgemeinen Schmerz ausdrückte und eine passende äußere Feier durch Lösung des Geschützes bei Tagesanbruch, mit 37 Schüssen, als den Lebensjahren des Verewigten, durch Schließung aller Aemter, auch der Gerichte, nicht minder aller Läden, wo keine unentbehrlichen Lebensmittel verkauft wurden, auf drei Tage, Einstellung aller öffentlichen Vergnügungen und Festlichkeiten der Ostern, und eine allgemeine Trauer auf 21 Tage verordnete; endlich sollten Gebete und Trauergottesdienste in allen Kirchen gehalten werden. — Folgende Worte gingen, als seine letzten für Griechenlands Wohl, von Munde zu Munde: „Ich sterbe zufrieden, mit der süßen Hoffnung, daß „Griechenland bald von seinen barbarischen Unterdrük„kern wird befreit seyn, und daß die Souveraine der „Christenheit es sich zur heiligen Pflicht machen, seine „Unabhängigkeit auszusprechen. Möge mein Tod end-

„lich diese Regenten minder stolz, und großmüthiger ge-
„gen Euer Heldenland machen. Ihr aber, wackere
„Griechen, beharrt auf Eurer ruhmwürdigen Laufbahn;
„vernichtet Eure Unterdrücker und haltet aufrecht den
„Wahlspruch — die Befreiung Griechen-
„lands, oder den Tod!"

Erschütternd muß das Gepränge der Trauer bei der Seelenmesse gewesen seyn, wie am 22. April die theuren Reste von den Officieren seines Corps und von anderen griechischen Soldaten in die Domkirche getragen wurden, wo Marco Bozzaris und General Normann ruhen; kein Auge blieb trocken, als die jungen Mädchen in langem Zuge in den Dom gingen, mit gelöstem Haar, mit schwarzem Crepp geschmückt, und im Chor die Leichenhymne sangen; ihnen folgten die Priester, die Beamten, die Officiere mit der ganzen Garnison, die mit Cypressenzweigen die Trauer, die innerlich waltete, auch äußerlich kundgaben. In der Leichenrede, die Spiridion Trikupis, ein junger Aetolier, hielt, sind folgende Worte bemerkenswerth. „Das ganze Heer, gerüstet gegen den Feind der Christenheit, umsteht den Sarg des unsterblichen Dichters und Kriegers, des Wohlthäters von Griechenland. Es schwört über seinem Leichnam, niemals die Opfer dieses großen Mannes zu vergessen und nie zu dulden, daß die Barbaren mit ihren Fußtritten den Ort entweihen, wo sein Herz ruht. Wir beten für die glückliche Ankunft seiner sterblichen Reste in seinem Vaterlande; wir beten, daß seine Seele zur Ruhe eingehe mit allen großen Seelen, den

Wohlthätern der Menschheit, und den Rechtschaffnen in allen Kreisen."

Der Leichnam wurde geöffnet, einbalsamirt, und, um ihn völlig unversehrt transportiren zu können, in Weingeist gesetzt. Merkwürdig zeigte sich bei der Section, neben der Krankheit anderer Organe, die ungeheure Härte des Schädels, wie bei einem achtzigjährigen Manne *), die ungewöhnliche Größe der Lungen, des Herzens und der Nieren. Es ergab sich als wahrscheinlich, daß er hätte gerettet werden können, wenn er sich frühzeitig dem Aderlassen unterworfen hätte, daß aber sein Leben doch nur noch wenige Jahre dauern konnte, weil er sich seinen Zufällen immer von neuem aussetzte durch unregelmäßiges Leben und geistige Anstrengung. Seine Krankheit war eine Gehirnentzündung, und die nächste Veranlassung jenes Ausreiten in nassem Wetter und die Erkältung davon. Seine Aerzte hatten, wie er selbst sagte, seine Krankheit nicht verstanden.

Gleich nach dem Verscheiden hatte sein Antlitz ein Gepräge von Ruhe und strengem Ernst; allmählig erheiterten sich die Züge und ließen einen schönen erhabenen Ausdruck zurück. Der Sarg, in welchen er kam, war ein roher hölzerner Kasten; ein schwarzer Mantel diente als Bahrtuch, und darauf wurde ein Helm, ein Schwerd und ein Lorbeerkranz gelegt. Bis

*) In dem letzten Jahre äußerte er, er fühle sich so gealtert, als ob er über siebzig Jahre zähle.

zum Abend des folgenden Tages blieb der Sarg, so geziert und von seinen eignen Truppen bewacht, in der Mitte der Kirche stehen; der Andrang des Volks war unglaublich. Am Abend des 23. wurde er in der Stille zurückgetragen und erst am 29. geschlossen.

Am 2. Mai wurden endlich die sterblichen Reste Byron's unter Geschützsalven im Angesicht von Missolunghi eingeschifft. – „Wie verschieden waren diese Signale," ruft ein Anwesender, „von denen, die vier Monate zuvor seine Ankunft begrüßten!" — In drei Tagen erreichte das Schiff die Insel Zante. Hier mußte Quarantaine gehalten und für einen anderen Sarg und Verschluß gesorgt werden. Am 10. Mai kam Obrist Stanhope aus Morea an, und da sein Weg nach England ging, übernahm er die Eskorte der Leiche an Bord des Schiffs Florida, und segelte mit ihr am 25. Mai ab. Ein Verwandter Byron's, Lord Sidney Osborne, hatte gewünscht, ihn in Zante begraben zu sehen, doch die meisten Engländer widersetzten sich und deuteten auf Westminster oder St. Paul. Auch die Griechen hatten seinen Leib zu behalten gewünscht; sie wollten ihn im Tempel des Theseus, oder im Parthenon beisetzen; wenigstens hofften sie, sein Herz behalten zu dürfen, aber sie mußten sich mit einer Haarlocke begnügen, welche im untermischten Silber die Spuren seiner Kummertage trug.

Am 30. Juni passirte die Brigg Florida mit der Leiche die Dünen nach der Standgate Bucht. Am 1. Juli erreichte sie Nore, und es wurde sogleich an

die Executoren des Testaments, Hobhouse und Hanson, Nachricht gegeben. In diesem am 29. Juli 1815, sechs Monate nach seiner Verheirathung aufgesetzten Testamente vermacht er sein beweglich gemachtes Vermögen, was nicht durch den Ehecontract Lady Byron und ihrem Kinde zuständig wurde, seiner Schwester und ihren Kindern; ein Codizill vom 17. November 1818 aus Venedig bestimmt 5000 Pfund der Adoptivtochter Allegra Byron, die im 21. Lebensjahre auszuzahlen seyen, vorausgesetzt, daß sie keinen gebornen Britten heirathe; eine Bedingung, die in England vielen Scandal erregte. — Lady Byron cedirte das ihr im Heirathscontract ausgesetzte Leibgeding (jointure) von jährlichen 2000 Pfund an den Marinecapitain Georg Anson Byron, den jetzigen Lord.

Als die Brigg Florida in den Docken von London angekommen war, wurde von dem durchlöcherten Sarge, der in einem verwahrten Sarge stand, der Weingeist abgelassen, und wie um Reliquien bezahlte man Goldstücke für kleine Quantitäten dieser Flüssigkeit. Es wurden Anstalten getroffen, um den Leichnam auf dem Paradebett auszustellen. Dieß geschah bei Sir Edw. Knatchbull, Baronet, große Georgsstraße, Westminster. Der Andrang war ungeheuer; es mußten daher Billets ausgetheilt werden. Fußboden und Getäfel waren schwarz belegt. Ringsum standen Wachskerzen in weißen Candelabern. Der Sarg in der Mitte war reich mit karmoisinfarbenem genuesischem Sammt überzogen, oben und unten mit der Krone seines Standes und ei-

nem vergoldeten Kranz, die Seiten mit eben solchen Handhaben zwischen Cherubinen. Eine Platte mit der Inschrift trug Namen, Geburts- und Todesangabe, Wappen und Wahlspruch; aber von dem Dichter war keine Andeutung gegeben! Die Urne mit dem Herzen 2c. stand zu den Häupten. Das Gesicht war wenig verändert, die Augen geschlossen, hohl und etwas eingesunken, die dunkeln Lippen noch voll und schön geformt, die untere eingeschnitten, der Mund geschlossen, das Kinn noch kräftig, die Stirn erhaben, die Wangen fahl, dem edlen Kopf blieben noch im Tode die schönen griechischen Umrisse, und es schien, als schliefe er nach schwerer Krankheit, hätte nicht der weiße Atlas, der ihn umgab, den letzten Schlaf verrathen.

Lady Byron trug lebhaftes Verlangen, ihrem verstoßenen Gatten an dieser feierlichen Stätte das letzte Lebewohl zu sagen, — aber ihre Freunde hielten sie davon zurück, da sie eine zu tiefe Erschütterung befürchteten.

Dienstag den 13. Juli, Morgens eilf Uhr, setzte sich von diesem Hause aus der Zug nach der Familiengruft bei Nottingham in Bewegung. Die Westminster-Abtey sollte nur das Geläute geben, nicht die geweihte Stätte. Den rothen Sarg bedeckte ein schwarzsammtnes Bahrtuch, darüber eine reiche Feder, so schritt der Leichenwagen langsam fort, und vor ihm her wurde eine Krone, das Zeichen des Standes, getragen; der Reiter, der die Insignie auf einem rothen Sammtkis-

sen trug, saß auf dem reichgeschmückten Paradepferd mit unbedecktem Haupt, und zwei Diener hatten das Roß am Zügel. Ihnen voran ritten sechs Reiter, nach ihnen kam der Leichenwagen, von sechs Pferden gezogen, und in dem nächsten Trauerwagen eben so die Urne; in den drei folgenden Trauerwagen saßen die Leidtragenden, Familienglieder und Freunde, nebst dem griechischen Deputirten Orlando, dann die Dienerschaft, meist Fremde. Endlich folgten die Wagen der verwandten und befreundeten Familien; man bemerkte jedoch keine Equipagen von Torrys darunter. Der Zug mußte in den engen Straßen wegen Andrang des Volkes oft halten. Ein guter ehrlicher Matrose ging den ganzen Morgen mit bloßem Kopf dicht neben dem Leichenwagen her. Als man ihn fragte, ob er auch zum Leichenconduct gehöre, erwiederte er, er komme nur, um dem Seligen seine Verehrung zu bezeugen, er habe ihm zwei und ein halb Jahr im griechischen Archipel gedient. Man bot ihm einen Platz unter der Dienerschaft an, aber er dankte, und äusserte, er sey kräftig und wolle lieber dicht beim Sarge gehen. — Unter den Leidtragenden befand sich ein junger verwaister Grieche, dem die Türken seine Eltern gemordet hatten, der von Byron großmüthig aufgenommen worden war und ihn in seinen letzten Stunden nicht verlassen hatte.

Nach dem weiten Weg, den der Leichenzug mit dreimaligem Uebernachten hatte, langte er Freitag den 16. Juli unweit Nottingham, und eine halbe Stunde

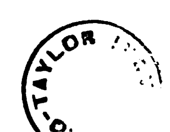
von Newstead, im Dorfe Hucknell an, in dessen Kirche er in die Familiengruft der Byron's auf's Feierlichste beigesetzt wurde. In einem früheren Gedicht hatte er den Wunsch ausgedrückt, daß er einst mit der Asche seiner Mutter vereinigt werde. Man setzte demnach seinen Sarg neben den ihrigen, der, erst 14 Jahre alt, schon entblößt war von Sammt und Holz, und nur die bleierne Hülle mit der Inschrift zeigte, die an den Sohn und an die hohe schottische Abkunft erinnerte. — Die Schwester ließ ihm auf eine weiße griechische Marmortafel in der Kirche eine Grabschrift setzen, wo sie ihn als „Autor von Childe Harolds Pilgerfahrt" sinnvoll bezeichnete, der „in dem ruhmvollen Versuch, Griechenland seine alte Freiheit und Größe zurückzugeben," geendet habe.

So lebte und starb George Gordon Noel Byron, ein hoher Geist in dem Jahrhundert, betrauert von einer Welt, die er für sein siegreiches Genie mit Bewunderung erfüllte, mit edlem Herzen erwärmte, und noch mit dem letzten Lebensblick liebend umfing. Tiefer betrauern wird dieses reiche Gemüth der Menschenfreund, der die Verirrungen und das tragische Loos des Dichters in den wundersamen Verkettungen liest, und dem Edlen nur vergönnt sieht, in dem Anfang einer schönen Versöhnung zu enden.

Es liegt etwas Romantisches darin, daß ein Sohn des Nordens, ein Sänger aus altem Heldengeschlecht in den Süden zum gefesselten Hellas kommen muß,

um zu seiner Erlösung Hand anzulegen. Melancholisch wird dieß Bild durch die düsteren Schicksale, welche die That hervorrufen. Ein seltsamer Held stand auf in der prosaischen Zeit, und erinnerte an vergangene Zeiten, indem er Schwerd und Leier, stark wie Wenige, vereinte, indem er an ernsten Räthseln lösen half, während in seinem Innern eine Welt von Räthseln und Widersprüchen wühlte.

War sein Dichtergeist der eigenthümlichste, indem er sich auf der Pilgerschaft durch trauernde Paradiese so großartig entwickelte, und unerschöpflich ward wie die ewig frische Natur, die den Unbeständigen in ihre zauberischen Kreise zog: — so zeigte er als Mensch nicht minder staunenswerthe Eigenschaften und ein wunderlich räthselhaftes Wesen. Gleichwie er von Sheridan behauptete: er sey ein außerordentliches Gemisch von Widersprüchen, und von dem großen Usurpator: er sey sein eigner Gegensatz gewesen, so kann man mit noch größerem Recht ihn die eigensinnigste Mischung nennen, die Natur hervorgebracht, Schicksal und selbstbestimmter Lebenslauf gebildet haben. Wir sehen ihn ungläubig von Jugend auf, und in seiner selbstständigsten Zeit abergläubisch in mancher Beziehung; wie konnte ein Mann, der den Religionen in seinen Gedichten Hohn sprach und den Tod im schäumenden Becher neckte, Schwur und Büßung bei einem hölzernen Gnadenbilde verehren und ernste Processionen mit Scheu und Ehrfurcht betrachten? Das Weib betete er an und verachtete es tief. Freunde fesselte er mit



bezauberndem Wesen und stieß sie ab, sobald sie seinem Ich zu nahe traten. Ein Aristokrat für seine Person, war er ein Liberaler für die Welt. Verschwender in der mannichfaltigsten Art, verrieth er wunderliche Launen des Geizes. Eine Art Don Juan heute, spielte er morgen den darbenden Einsiedler, den Weltlust und alle Genüsse anekeln, außer geistiger Thätigkeit. Gerecht und edel in der Anerkennung fremden Verdienstes, war er scharf und verfolgend, wenn verletzter Stolz und Leidenschaften ins Spiel kamen. Wo diese Hemmungen wirkten, hart gegen Leidende, war er wieder zerfließend bei fremdem Elende. Rache im Busen nährend, konnte doch Niemand von Herzen versöhnlicher und gegen fremde Schwächen milder seyn als er. Heftig wallte sein Stolz über, und eben so bald machte Bescheidenheit und Demuth die Verletzung wieder gut.

Wie das Chamäleon wechselte er mit dem Wetter, dem äußern und innern, die Farbe. Er konnte nicht scheinen, nicht heucheln; wie ihm zu Muthe war, erfuhren und fühlten, die ihn umgaben. Sie wagten auch nicht, ihm zu nahen in jener schwarzen Laune, wo sich Erinnerung, oder ein Traum der Dichtung, oder eine böse Ahnung gewaltsam in ihm bewegten, und das Gefäß zu sprengen drohten, das nur zu bald solchen krampfhaften Anstrengungen erlag.

Ein wunderlicher Humor war diesem Menschenkinde eingepflanzt, und er ließ darin seine Landsleute, die ja geborne Humoristen sind, weit hinter sich. Was von Nachklängen des Mittelalters noch in diesem kräf-

tigen Inselvolke liegt, die Vermischung von Kindlichem, Zartem mit Schroffheit, von derber Laune und komischem Wesen, mit Verdrießlichkeit und tiefer Melancholie — zeigte sich in ihm aufs Wundersamste concentrirt. Es ist höchst interessant, dieses Werden und Ausbilden von seiner Jugend, ja von seinem Stammbaum aus zu verfolgen. Der reiche Strom seines Geistes gewinnt darin die größte Mannichfaltigkeit, und nicht ganz unpassend ist das Lob des Dichters Thomas Moore, wenn er das Lesen der Memoiren Byron's mit dem Verfolgen des Nils bis zu seinen Quellen vergleicht.

Eine der räthselhaftesten Seiten bleibt noch im Rückblick anzudeuten; es ist die unheimliche der dämonischen Einflüsse. Dieses unselige Schwanken des Glaubens, des Hingebens an Aberglauben, kann an dem Beispiel unsers Dichters zu einem sehr ernsten Gegenstand der Betrachtung erwachsen. Wenn der Mensch sich gegen die ewigen Führungen im Leben verhärtet (warum grade der zartfühlende Byron?), so erblickt er überall Dämonen, die ihn necken und ängstigen. Er kann diese fürchterliche Reizbarkeit nicht loswerden, und es entspinnt sich daraus ein Gewebe der Hölle, ein systematischer Spott des Teufels, und dieser wird dann der wahre Poet im Poetenleben und gängelt die Puppe nach seiner Willkühr.

Wie glücklich war Byron, daß er zu rechter Zeit aus einer ihm immer gefährlicher werdenden Traumwelt heraus trat, und, der wirklichen Welt sich opfernd,

einen Grad der Heiligung erfuhr, die Walter Scott so treffend mit einer Erinnerung an die alte Ritterzeit charakterisirt, wo solche Thaten von den schwersten Sünden reinwuschen. Ueberraschend schnell reifte sein Geist dort zu den edelsten Entschließungen. Aber seltsam — ein Opfer, das er so lange mit sich herumtrug, konnte ihm kein Licht über ein höheres Opfer reinster Liebe geben. Indem er sich für fremde Schuld hingab, begriff er nicht, daß ein Reiner sich für die Schuld aller Menschen in den Tod dahingegeben! Konnte er an sich glauben, den hohen Willen in sich nähren und reifen lassen, warum das Räthsel der Welt, das unaussprechlich tiefe Geheimniß nicht in Gott gläubig anbeten? — Und hierin beruht eben der Anfang seiner Reinigung von den Schlacken dieser Welt, von den Träumen des Ehrgeizes, der Entwöhnung von den langgewohnten Tönen des Ruhms, von der Vergötterung durch Schwächlinge und starke Geister.

Mit tiefem Unrecht aber haben ihn geistliche und weltliche Eiferer den Satanischen genannt. Ist der Satan der Vater der Lüge und der Engel des Abfalls, der schnödesten Selbstsucht, wie kann man den mild und reuig sterbenden Byron, der noch in Thränen vor seiner Schuld zerfließt, wo ihm die Zunge schon im Tode gebunden ist, der ein Wohlthäter der Menschen nun leidend und sterbend geworden ist, wie kann man ihn so lieblos und schrecklich bezeichnen? — Hier muß jeder Haß enden, sonst wird des Verfolgers Seele selbst verdächtig und er kommt

selbst in die größte Gefahr, von der allerbarmenden Liebe verstoßen zu werden.

Darum wollen wir anders über ihn schließen. Was wir in seinen letzten Tagen angefangen sehen, das wird nach dem langen Schlaf, der kein ewiger ist, vollendeter erscheinen. Wohl mag des Dichters Mund, der alles Wohllauts hienieden so kundig war, den Retter dort rührender und wohlgefälliger preisen, als die Stimmen Derjenigen, welche ihn unter die Verdammten zählten, redeten sie auch mit Engelszungen.

Wie manche seiner Verirrungen wird er in seligen Vereinigungen beweinen, auch in wie manchen mit kindlichem Herzen die Schule der Qual, des gebrochenen Stolzes und der erloschenen Sinnlichkeit segnen, die er schon hier, zwar in schwacher Ahnung jener „Mysterie der Mysterien," aber demüthig begonnen hatte.

Des Biographen Entschuldigung.

Bei beschränkteren, oft nur andeutenden, oft verwirrend durcheinander laufenden Materialien, die zum erstenmale in dieser Uebersicht und Vollständigkeit erscheinen, sehe ich es dennoch als das einzige Verdienst meiner Arbeit an, den tieferen Seelenzustand Byron's entwickelt und aus dem allein ziemenden, von ihm selbst gesuchten Standpunkte christlicher Weltansicht betrachtet zu haben. Weit entfernt, dem Interesse an dem Dichter zu schaden, muß es dadurch nothwendig gewonnen haben, schon indem zu Kampf und Widerspruch gereizt wurde. Ich war auf den Unwillen der unbedingten Verehrer im Voraus gefaßt, und sah, wie sie meinen Versuch mit Skepticismus und Achselzucken begrüßten. Aber Byron gehört mehr als irgend ein neuerer Dichter der Zeit an, er ist ihr Kind, ihr verzogenes, ihr verstoßenes Schooßkind, er muß mild in Bezug auf sein strebendes Irren, und streng in Bezug auf die Zeit beurtheilt werden. Jedes Bemänteln, Beschönigen und Versüßeln ist vom Uebel und des Dichters eignem Charakter entgegen!

Hätte der Druck nicht sehr geeilt, so würde dieser biographische Versuch objectiver gefaßt worden seyn. Manche gelegentliche Andeutungen sind zu gelegentlich und können leicht mißverstanden werden, da die Verschmelzung ins Bild nicht mehr möglich war. Meine

näheren Ansichten über den Charakter und die einzelnen Werke, die ich zum Theil erst jetzt näher kennen lernte, werde ich in einem geachteten kritischen Blatt niederlegen. M.

Mit der Raschheit des Drucks möge der Leser folgende Berichtigungen und Nachträge entschuldigen:

Seite 6, Zeile 12, Marquise v. Carmathen lies Carmarthen. — S. 18, Masters, in dem Forget me not v. 1830 ist der Name Musters geschrieben. — S. 20, Z. 5, abermals in Versen l. in gefühlvollen Versen. — S. 24, Z. 3, l. weltlicher Vikar. — S. 32, Z. 5, v. u. die Worte: der Mutter und, zu streichen. — S. 55, als Note: Die hier angefangenen Briefe sind darum vollständig mitgetheilt, weil sie ein treues Portrait von B. geben, wo auch Wiederholungen höchst charakteristisch sind. Die Briefe hätten sonst in einem Anhang gegeben werden müssen. — S. 64 ff., Mistriß Spencer Smith. Sie starb ganz kürzlich in Wien, und hat sich durch französische Gedichte vortheilhaft bekannt gemacht. Ihrer Anmuth weihte Byron das Gedicht: „Oh lady! when I left the shore." — S. 145, unten, die Ausforderung Moore's hatte eine nähere Veranlassung; Byron spottet in der Satyre über ein Duell, wo man, weil die Kugel aus der einen Pistole gefallen war, auch die andere auszog, ohne daß jedoch die Duellanten etwas davon wußten. — S. 165, oben, einzuschalten: Vor der «Belagerung von Corinth», in der ersten Zeit seiner Ehe, schrieb er die «hebräischen Melodieen» für zwei talentvolle Juden, einen Sänger und einen Componisten, zum Zweck ihres Gottesdienstes. — S. 189, Note, indessen nur l. indessen mehr, — die Facta l. einzelne Facta. — S. 192,

Z. 5 v. u. l. so sein Beppo und sein Don Juan. — S. 199, Z. 5, ein abgewiesener Reisebeschreiber. Als Note. Es war eine Dame, und Byron erfuhr den Umstand, ohne die dadurch komisch gewordene Note zurückzunehmen. — S. 235, Z. 6, sandte er ihr l. wollte er ihr senden. — S. 248 ff. Die gelegentlichen Andeutungen über Schiller rc. werden anderwärts näher ausgeführt. — S. 257, Z. 3 u. 4 v. u. statt: ihr Witthum bis Fragezeichen, ist zu lesen: Leibgeding (jointure.) — S. 275, Z. 5 v. u. um deßwillen l. um Fadheit und Unsinns willen. — S. 281, Note, nicht abgeläugnet l. nicht ausdrücklich abgeläugnet. — S. 289, Z. 10 v. u. nach: Vorgeben — sey l. und dann durch Erkennung des commandirenden Türken, dem er einst das Leben gerettet.

:, a[illegible]inem Briefe.

[illegible] 9th 1823.—

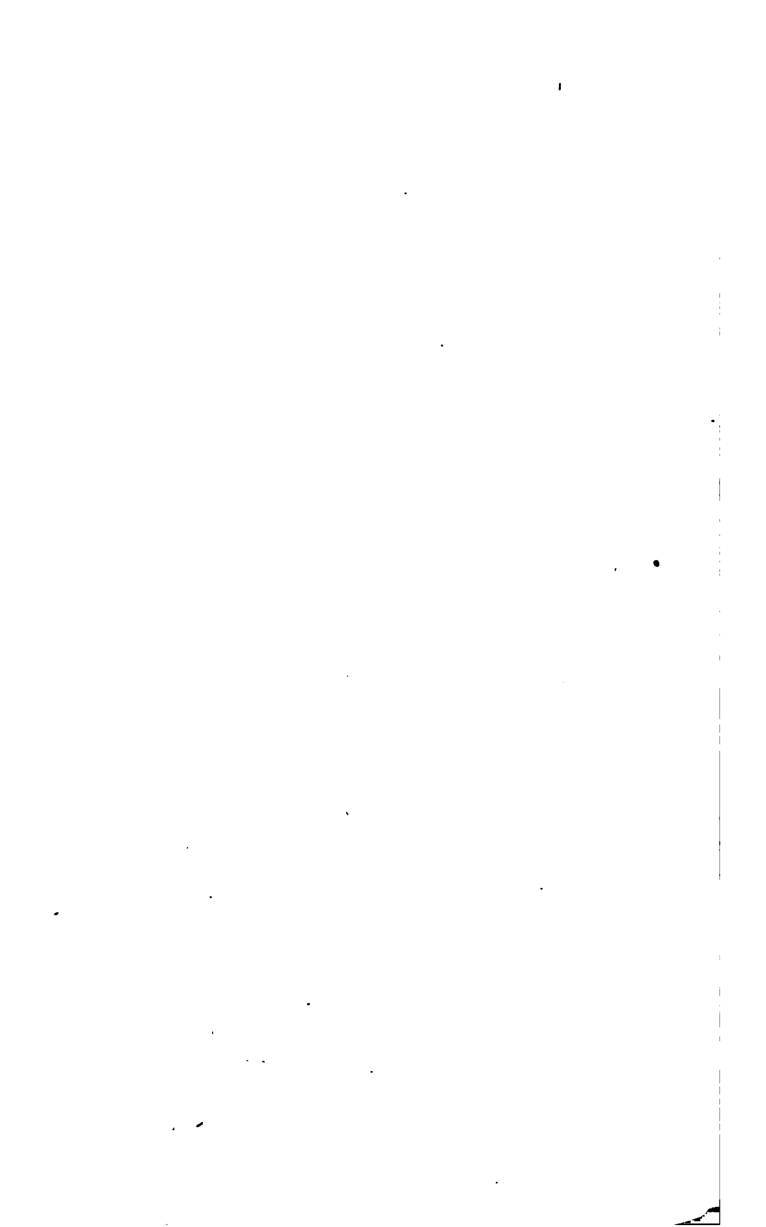
[illegible]s made (I think

[illegible] 1816— and from this

[illegible]son— I enclose you a note

[illegible]re you it will be better

q
e
se
in London und dessen Umgebungen einen zuverlässigen Weg=weiser und Führer habe, ist das obengenannte Werk ver=faßt worden. Wir können verbürgen, daß es sich ähnlichen englischen und französischen Werken nicht nur gleichstellen darf, sondern sie in Hinsicht einer zweckmäßigen Anordnung



In demselben Verlage sind folgende

empfehlungswerthe Schriften

erschienen,

und um beigesetzte Preise durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neuestes Gemälde von London

und seinen Umgebungen. Handbuch für Reisende nach London. Herausgegeben von Adrian. Mit einem Wegweiser von Frankfurt a. M. über Rotterdam nach London, sodann von London über Harwich nach Hamburg, über Ostende nach Brüssel und über Dover und Calais nach Paris. — Beigegeben ist: Eine Reisekarte, der Plan und das Panorama von London, so wie eine Karte der Umgebungen von London. In Etuis gebunden Rthlr. 3. 5 Sgr. oder fl. 5. 30 kr.

Kein Land in Europa bietet auf einem verhältnißmäßig so kleinen Flächenraum so viel Herrliches, Interessantes, Merkwürdiges und Großes, wie England, und keine Stadt der Welt kann sich, auch nur entfernt, London gleichstellen. Eine Reise nach England, und namentlich nach London, ist nun durch die Dampfschifffahrt, welche uns England näher gerückt hat und den Verkehr zwischen Deutschen und Engländern täglich mehr belebt, sowohl kürzer und bequemer, als auch genußreicher und belehrender, als irgend eine andere. Damit nun der Reiselustige in den Stand gesetzt werde, sich zu einem solchen Ausfluge vorzubereiten, und in London und dessen Umgebungen einen zuverlässigen Wegweiser und Führer habe, ist das obengenannte Werk verfaßt worden. Wir können verbürgen, daß es sich ähnlichen englischen und französischen Werken nicht nur gleichstellen darf, sondern sie in Hinsicht einer zweckmäßigen Anordnung

des Materials, Gedrängtheit der Darstellung, Genauigkeit und Vollständigkeit des Details u. s. f. weit übertrifft. Man darf übrigens nur das Inhaltsverzeichniß unseres Buches durchlaufen, um sich von dem Reichthume der hier behandelten Gegenstände und dem vielen Interessanten und Lehrreichen zu überzeugen, das London und seine Umgebungen dem Reisenden und Wißbegierigen bieten.

Erholungsstunden.

(Fortsetzung der Erheiterungen von H. Zschokke.)

Dritter Jahrgang. Herausgegeben von Georg Döring. 12 Hefte mit Kupfer- und Musikbeilagen. Rthlr. 5. od. fl. 8.

Diese Zeitschrift, welche seit einer Reihe von Jahren sich des Beifalls der gebildeten Lesewelt erfreut, wird wie bisher in monatlichen Heften erscheinen. Die Redaktion derselben hat Herr Georg Döring übernommen. — Durch die sorgfältigste Auswahl, Prüfung und Anordnung dieses ausgezeichneten und beliebten Schriftstellers wird dem Publikum eine Zusammenstellung des Gediegensten geboten werden, wie es sich nicht leicht in einer andern Zeitschrift finden dürfte. Zugleich bürgen auch die Namen der bisherigen Mitarbeiter: Adrian, Kruse, Friederike Lohmann, Heinrich Mosengeil, Nänny, Rückert, Schacht, Johanna Schopenhauer, Starkloff, Zschokke u. a. m. für die Tüchtigkeit eines Unternehmens, dem Redaktion und Verlagshandlung ihre besten Kräfte widmen werden.

Gönnerschaft.

Roman. Von Maria Edgeworth. Aus dem Englischen übersetzt von Louise Marezoll. 4 Thle. 8. Rthlr. 4. 12 ggr. od. fl. 7. 48.

---

des gewiß mit nicht weniger Liebe von unserm Verfasser in der gegenwärtigen Novelle geschehen. Uns scheint das Zeitalter, der Kampf und Untergang Adolphs von Nassau mit lebendiger Erkenntniß aufgefaßt und dargestellt, die handelnden Personen scharf und anziehend gezeichnet, die Hauptgeschichte — der rein romantische Theil des Werkes — von außerordentlichem, fortwährend spannendem Interesse, und die Darstellung des Ganzen so blühend und ansprechend, wie sie die Lesewelt von dem Herrn Verfasser zu erwarten berechtigt ist. Wir erwähnen nur noch, daß dieses — nach den seit Walter Scott angenommenen Bestimmungen — die erste historische Novelle seyn dürfte, die, indem die reizendsten Gegenden unseres Vaterlandes ihr zur Scene dienen, einen allgemein wichtigen Zeitabschnitt umfaßt, da Hauffs Lichtenstein sein Interesse nur aus der würtembergischen Geschichte schöpft und Spindlers Jude überhaupt mehr in den Sittenzustand, als in die Geschichte Deutschlands selbst eingreift.

Bilder aus England.

Herausgegeben von Adrian, Prof. 2 Theile. Mit Kupfern. 8. Geh. Rthlr. 3. 15 Sgr. od. fl. 6.

Dieses Werk ward in den bedeutendsten kritischen Journalen auf das Ehrenvollste beurtheilt; s. u. a. das Berliner Conversationsblatt vom v. J., weshalb hier nur dessen Inhalt angeführt werden soll.

Inhalt des ersten Theils: 1. Calais. 2. Das Dampfboot. 3. Dover. 4. Reise nach London. 5. Ankunft in London. 6. Wohnungen. 7. Der Morgen. 8. Der Abend. 9. Die Nacht. 10. London im Frühling und im Herbste. 11. Die Kaufläden. 12. Die Londnerinnen. 13. Spaziergang in London. 14. Vauxhall. 15. Das Gesinde. 16. Die Matrosen. 17. Franzosen und Engländer. 18. Die öffentlichen Wagen. 19. Szenen vor Gericht. 20. Nachtszenen in den Straßen von London. 21. Das Spätjahr. 22. Die Westminster Abtei. 23. Die Theater. 24. Die Londner Brücken.

Inhalt des zweiten Theils: 1. Der St. Valentins=Tag. 2. Der erste Mai. 3. Ein Sonntag in England. 4. Ein Nachmittag zu Hampton Court. 5. Der

Greis in Dulwich College. 6. Der Alterthümler. 7. Thomas Marshall, Esq. 8. Ausflug nach Norfolk. 9. Herr North. 10. Die Dichterhalle. 11. Der geheimnißvolle Wagen. 12. Die Kunst in London. 13. Das Tunnel. 14. Ueberfahrt nach Boulogne. Anhang: I. Vaurhall-Gesänge. II. Valentines.

Erzählungen

von Johanna Schopenhauer. 8 Theile. Zweite, wohlfeilere Ausgabe. 8. Auf Velinpap. Rthlr. 10. 25 Sgr. od. fl. 19. 24. Auf Druckpapier Rthlr. 8. od. fl. 14.

Inhalt: Frühlingsliebe. — Der Günstling. — Haß und Liebe. — Die Reise nach Flandern. — Sommerliebe. — Leontine und Natalia. — Claire. — Der Schnee. — Die erste Liebe. — Anton Solario. — Die Freunde. — Josebeth. — Die Brunnengäste. — Die arme Margareth. — Der Balkon. — Der Blumenstrauß.

Merk's!

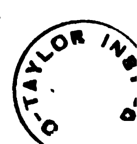
Ein curiöses Memento für alle Stände aller Orten, von Abraham a Santa Clara, weil. k. k. Hofprediger. Zur Ergötzung der heutigen Lesewelt wieder an's Licht gestellt durch Dr. Heinmar. Mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 12. Geh. fl. 1. 45. od. Rthlr. 1.

* * *

Auch eine Heerpredigt wider den Türken,

oder: Auf, auf, ihr Christen! Das ist: eine bewegliche Anfrischung der christlichen Waffen wider den türkischen Erbfeind, in Eil' ohne Weil' zusammengetragen durch P. Abraham a Santa Clara. gr. 12. Geh. 26 Sgr. od. fl. 1. 30.

Es sind dies zwei der witzigsten Schriften von Abraham a Santa Clara, und zwar diejenigen, welche seit



hundert Jahren nicht wieder hervortraten, und die hier nach der ersten Ausgabe als ein zusammenhängendes Ganzes in lesbarer Erneuerung erscheinen. Es wird genügen, zu deren weiteren Empfehlung hier nur den Inhalt mitzutheilen: a) Merk's: 1) Einleitungs-Merks, oder Merk's, Wien! 2) M., Mensch! 3) M., geistlicher Herr! 4) M., gelehrter Herr! 5) M., Soldat! 6) M., Jungfer! 7) M., Eheleut'! 8) M., reicher Mann! 9) M., Welt! 10) Schluß-Merk's. b) Heerpredigt: 1) Auf, auf, ihr Christen, und streitet wider den mahometanischen Irrthum und den türkischen Erbfeind! 2) Auf, auf, ihr Christen, und lasset die türkische Macht nicht größer wachsen! 3) Auf, auf, ihr Christen, der türkische Säbel ist vor der Thür'! 4) Auf, auf, ihr Christen, und beschuldiget wegen der türkischen Großmacht Niemand anders, als die Sünden der Zeit! 5) Auf, auf, ihr Christen und vereiniget einmal eure berühmten Waffen! 6) Auf, auf, ihr Christen, und dämpfet doch einmal die blutdürstige Tyrannei des Türken! 7) Auf, auf, ihr Christen, und steifet euch dabei auf Gott, von dem aller Sieg! 8) Auf, auf, ihr Christen, und hoffet endlich Sieg! 9) Auf, auf, ihr Christen, und zeiget, nebst göttlicher Hülf', dem Türken auch eure martialische Faust! 10) Auf, auf, ihr christlichen Soldaten, und erwäget wohl, daß euer sträflicher Wandel ein großes Hindernuß des Siegs sey! 11) Auf, auf, ihr Christen, und spiegelt euch in vielen Dingen an den Türken! 12) Auf, auf, ihr Christen! Nächst den Waffen hilft das Gebet derer, so daheim bleiben, den Sieg erhalten!

Die Wallfahrt.

Eine Novelle. Von H. Koenig. 12. Geh. Rthlr. 1. 10 Sgr. od. fl. 2. 24 kr.

Aus der Niederung eines geheimen Vergehens führt uns die anmuthige Erzählung zur Höhe eines Hülfsberges und zum Ueberblick alles Wallfahrenden auf Erden. — Einheit der Idee in ihrer verschiedenen Lichtbrechung, heitre Darstellung bei tiefer Bedeutsamkeit und die dem Verfasser eigne Ironie zeichnen dieses Büchlein aus, das der Leser nicht ohne Erquickung durch guten Humor und erfreuliche Ansichten des Lebens weglegen wird. Der verkappte Jesuit knüpft die Fabel an die jüngste Zeit an.

